Edens (R.)
Diss. Rostock 1910

Erec-Geraint.

Der Chrétien'sche Versroman und das wälsche Mabinogi.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Rostock

vorgelegt von

Richard Edens

aus Hamburg.

ACAD
UNIVERSITÄTS
BIBL

Von der hohen philosophischen Fakultät der Universität Rostock gekrönte Preisschrift.

Rostock.

Rats- und Universitäts-Buchdruckerei von Adlers Erben.

1910.

Referent: Herr Professor Dr. Zenker.

Meinem lieben Freunde

Rudolph H. Ernst

zur Erinnerung.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41551525_0021

Inhalt.

Literaturverzeichnis . . . . . S. VII

I. Einleitung . . . . . S. 1

II. Kritik der Othmer'schen Dissertation . . . . . S. 9

III. Grundlage und Methode . . . . . S. 55

IV. Das Mabinogi von Geraint und Enid und Chrétien's Erec und Enide . . . . . S. 65

V. Ergebnisse und Schlußbetrachtung . . . . . S. 129

Anhang . . . . . S. 147

Literaturverzeichnis.

Aubertin, Ch. Histoire de la langue et de la littérature franç. Paris 1876.

Baist, G. Artur und der Graal. Zsch. f. r. Ph. XIX, 1895.

Ders. Die Quellen des Ivain. Zsch. f. rom. Ph. XXI, 1897.

Bartsch, K. Über Chrestien von Troyes' und Hartmann's Erec und Enide. Germania VII, 1862.

Capellanus, Andreas, De amore. Rec. E. Trojel. Havniae 1892.

C. de Boer, Philomena von Chr. de Troyes. Paris 1909.

Brown, Arthur C. L. Iwain, a study in the origins of Arthurian Romance, studies and notes in Philology and Literature, Harward University VIII, 1903.

Dreyer, K. Hartmann von Aue's Erek und seine afr. Quelle. Königsberger Programm 1893.

Ehrismann, Märchen im höfischen Epos. Paul und Braunes Beitr. XXX, 1904.

Emecke, Chrestien von Troyes als Persönlichkeit und Dichter. Diss. Straßburg 1893.

Erex-Saga, ed. Cederschiöld. Kopenhagen 1880.

Foerster, Ausgaben der Werke Chrétien von Troyes': Erec und Enide, 2. Aufl., Halle 1909. Erec und Enide, Halle 1890. Der Löwenritter (Ivain), Halle 1887. Cligés, Halle 1884. Cligés, 2. Aufl., Halle 1901. Der Karrenritter (Lancelot) und das Wilhelmsleben, Halle 1899.

Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung. Leipzig 1853.

Golther, Chrestiens conte del graal in seinem Verhältnis zum wälschen Peredur und zum englischen Sir Perceval. Sitzungsberichte d. königl. bayr. Akademie der Wissenschaften 1890, Philos.-Hist. Klasse II.

Gröber, Grundriß d. rom. Philologie, Bd. II. Straßburg 1893 bis 1900.

Guest, Lady Charlotte, The Mabinogion from the Lyfr Coch o Hergest and other ancient Welsh manuscripts with an English translation and notes. London 1838.

Hagen, P. Zum Erek. Zsch. f. d. Ph. XXVII, 1894.
Hartmann von Aue, Erek, ed. F. Bech. Leipzig 1893.
Hertz, W. Parzival. Stuttgart 1898.
Histoire littéraire de la France XXX, 1888.
Holland, Chrestien von Troyes, eine literaturgeschichtliche Untersuchung. Tübingen 1854.
Holtzmann, Artus. Germ. XII, 1867.
Keller, W. Das Sirventes „Fadet Joglar" des Guiraut von Calanso. Züricher Diss. Erlangen 1905.
Lot, Ferd. Études sur la provenance du cycle arthurien. Romania XXIV, 1895 u. folg.
Loth, J. Nouvelles théories sur l'origine des romans arthuriens. Rev. celt. XIII, 1892.
Loth, J. Les Mabinogion, in „Cours de littérature celtique" von H. D'Arbois de Jubainville IV, Paris 1889.
Malory, Th. Morte d'Arthur, ed. Sommer. London 1889/91.
Mott, Lewis F. The Round Table. Publ. of the Mod. Lang. Ass. Bd. 20, Nr. 2, 1905.
Nutt, The Legend of the Holy Grail. Folk-Lore Society XXIII, 1888.
Othmer, Karl, Das Verhältnis von Chrétiens Erec und Enide zu dem Mabinogi des roten Buches von Hergest „Geraint ab Erbin". Diss. Bonn 1889.
Paris, Gaston, Études sur les Romans de la Table Ronde. Romania X und XII, 1881 und 1883.
Ders. Rezension von Foerster's Erec-Ausgabe. Romania XX, 1891.
Paton, L. A. Studies in the Fairy Mythology of Arthurian Romance. Boston, U. S. A., 1903.
Philipot, Un épisode d'Érec et Énide. Romania XXV, 1896.
Piquet, Étude sur Hartmann d'Aue. Pariser These 1898.
Raoul de Houdenc, La Vengeance Raguidel, ed. M. Friedwagner. Halle 1909.
Rauch, C. Die wälische, französische und deutsche Bearbeitung der Ivainsage. Diss. Göttingen 1869.
De la Rue, Essais historiques sur les Bardes etc. Caen 1834.
San Marte, Die Artursage und die Märchen des roten Buches von Hergest. Quedlinburg und Leipzig 1842.
Ders. Beiträge zur bretonischen und kelt.-germ. Heldensage. 1847.
Schofield, Studies on the Li beaus Desconus, in Harward Studies IV, 1895.
Skene, W. F. The four ancient books of Wales. 2 Bde. Edinburg 1868.
Stephens, Th. Geschichte der wälschen Literatur vom 12. bis 14. Jahrh. Übers. von San Marte, Halle 1864.
Suchier u. Birch-Hirschfeld, Geschichte der franz. Literatur. Leipzig 1900.

Thurneysen, Sagen aus dem alten Irland. Halle 1901.
Ders. Zsch. f. rom. Ph. XIX u. XX, 1895 und 1896.
De la Villemarqué, Th. H. Contes populaires des anciens Bretons. Paris 1842.
Ders. Les Romans de la Table Ronde. Paris 1861.
Voretzsch, Einführung in das Studium der afr. Literatur. Halle 1905.
Weston, J. L. The legend of Sir Perceval; studies upon its original scope and significance. London 1898.
Dies. The Legend of Sir Gawain, 2 Bde. London 1899.
Williams, Mary Rh. Essai sur la composition du Roman Gallois de Peredur. Paris 1910.
Wilmotte, M. Rezension von Othmers Diss. Moyen-Age IV, 1891.
Zenker, R. Boeve-Amlethus. Berlin 1905.

I. Einleitung.

Die kymrischen, Mabinogion[1]) genannten Erzählungen, die sich in dem sog. „*Roten Buch von Hergest*" aufgezeichnet finden, wurden vollständig zuerst im Jahre 1838 von Lady Charlotte Guest mit englischer Übersetzung herausgegeben.

Besondere Aufmerksamkeit erregten die drei den Chrétien'schen Romanen *Erec und Enide*, *Ivain* und *Perceval* entsprechenden Erzählungen. Man glaubte zunächst ausnahmslos, in den primitiven, kunstlos erzählten Geschichten die Vorbilder der Chrétien'schen Romane sehen zu müssen. In diesem Sinne sprachen sich aus San Marte, der 1842 jene drei Erzählungen aus der erwähnten englischen Übersetzung ins Deutsche übertrug, Thomas Stephens in seiner *Geschichte der wälschen Literatur* 1849, Th. H. de la Villemarqué 1842 und 1861. Auch Gervinus in seiner

[1]) Ursprünglich nahm man an (Owen, San Marte, Lady Guest), Mabinogi bedeute „Kindergeschichte"; neuerdings erklärte man das Wort als „Lernstoff des Bardenschülers" (s. Loth, *Mab.* I, p. 7 f.). Dagegen lesen wir jetzt bei Mary Rh. Williams in ihrem soeben erschienenen *Essai sur la composition du Roman Gallois de Peredur*, Paris 1909, S. V, Anm.: „*C'est* [die Mabinogion] *plutôt l'histoire des enfances du peuple gallois, comme le prouve le titre „Mabinogi Jesu Grist"* (*Historical Manuscripts Commission, Report on Manuscripts in the Welsh Language*, Vol. I, Part II — *Peniarth* — p. 332), *servant à traduire le latin „Infantia Salvatoris"*." Da ich des Keltischen nicht mächtig bin, muß ich mich eines Urteils in dieser Frage enthalten. Der Name „Mabinogion" kommt übrigens bekanntlich nur den vier ersten Erzählungen der Sammlung zu: *Pwyll, Branwen, Manawyddan, Math.*

Geschichte der deutschen Dichtung vertritt die gleiche Ansicht. Wenn diese Auffassung von dem Verhältnis der Chrétienschen Romane zu den Mabinogion auch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts durchaus die vorherrschende ist, so gab es doch schon früh Forscher, die wegen der zahlreichen Verschiedenheiten in den beiden Versionen die direkte Abhängigkeit Chrétien's von den Mabinogion in Abrede stellten und sich für die Annahme einer gemeinsamen Quelle beider erklärten. Diese Auffassung vertritt zuerst Wilhelm Müller im Jahre 1843 (*Göttingische gelehrte Anzeigen* 1843, Nr. 101—103)[1]).

Er meint, die Mabinogion von der „Dame von der Quelle" und von Peredur enthielten „neben manchem Entsprechenden soviel Abweichendes von Chrétien's Bearbeitung, daß es einleuchtet, dieser *Trouvère* schöpfte aus einem Bache, der mit den Mabinogion eine gleiche Quelle hatte." Dasselbe Verhältnis nimmt er dann auch für Geraint-Erec an, wo die Übereinstimmung allerdings am größten sei.

Auch W. L. Holland, den Othmer p. 2 zu Unrecht für seine Ansicht in Anspruch nimmt[2]), spricht sich 1847[3]) und 1854[4]) für die Annahme einer gemeinsamen Quelle aus. Holland meint sehr richtig, daß die zahlreichen Abweichungen neben den Übereinstimmungen ebenso sehr

---

[1]) Wenn Othmer p. 2 De la Rue als den ersten Vertreter dieser Ansicht nennt, so beruht das auf einem Irrtum. De la Rue weiß nichts von den Mabinogion, s. *Essais historiques sur les Bardes, les Jongleurs et les Trouvères normands et anglonormands.* 3 Bde. Caen 1834, I p. 40: „*Ensuite, comme M. Ellis, critique très-versé dans la littérature du moyen-âge, assure que les Mabinogion des Gallois sont des contes de nourrices, laissons M. Owen avec les enfans, et revenons aux lais armoricains.*"

[2]) In den Artikeln von Fauriel und bei P. Paris, *Les Romans de la Table Ronde*, zwei Werken, die O. an gleicher Stelle (p. 2) anführt, habe ich nichts über die Mabinogionfrage gefunden.

[3]) In einer nicht im Druck erschienenen Abhandlung über Chrétien de Troyes, vgl. die Rezension in der *Allgem. Lit. Ztg.* Halle 1848. 4, Nr. 143.

[4]) *Chrétien von Troyes, Eine literaturgeschichtliche Untersuchung.* Tübingen 1854. (Neue, vermehrte Fassung jener Abhandlung.)

gegen die direkte Abhängigkeit Chr.'s von den M.[2]), als gegen das umgekehrte Verhältnis sprächen. Zu erwähnen ist, daß auch Rauch 1869 in seiner Göttinger Diss. *Über die wälische, französische und deutsche Bearbeitung der Yvain-Sage* zu demselben Resultate kommt.

Der hervorragendste Vertreter der Annahme einer gemeinsamen Quelle ist Gaston Paris, der sich in diesem Sinne zuerst 1881 in der *Romania* X äußerte. Er spricht dort von den M. von Geraint, Owen und Peredur als Übersetzungen aus dem Anglonormannischen. Die gemeinsame Quelle Chr.'s und der M. hätten wir nach G. Paris also in einem anglonormannischen Gedicht zu suchen. Später (*Romania* XX, 1891, p. 166) modifizierte er seine Ansicht auf Grund der erwähnten Othmer'schen Diss. dahin, daß er für den Geraint neben einer anderen Quelle die Benutzung Chr.'s zugab. „*Il paraît probable que le rédacteur gallois de Geraint, au XIIIe siècle, a utilisé, outre le poème de Chrétien, une autre forme française de ce même conte, meilleure en quelques endroits, moins bonne en d'autres, outre qu'il a sensiblement abrégé, il a ajouté à ce qu'il puisait dans ses deux sources un certain nombre de traits spécialement gallois.*"

Der gegenwärtige Hauptvertreter von G. Paris' Theorie über die Herkunft der *Matière de Bretagne*, J. Loth, stimmt mit ihm auch bezüglich der M.-Frage überein, nur daß er bei allen drei in Betracht kommenden M. Chr. als Quelle außer einer anderen Quelle anerkennt, s. *Revue celt.* XIII, 1892, p. 477. Dieselbe Ansicht vertritt M. Wilmotte in seiner Rezension der Othmer'schen Dissertation (*Moyen-Age* IV, 1891, p. 127). F. Lot dagegen, der schon in *Romania* XXIV, 1895 sich G. Paris' Ansicht bezüglich der Episode des Freudenhofes angeschlossen hatte, tritt (*Romania* XXV, 1896, p. 12) für völlige Unabhängigkeit der M. von Chr. ein. „*Il est hors de doute maintenant que le conte gallois [Geraint]*

---

[2]) M. = Mabinogi, Mabinogion. Chr. = Chrétien.

n'est pas une simple traduction de Chrétien de Troyes comme le soutiennent MM. Foerster, Othmer, Golther et Zimmer. En admettant même qu'il ait connu et utilisé le poème français, ce dont je ne suis nullement assuré (certaines ressemblances peuvent s'expliquer par une source commune et non par un emprunt), le conte gallois offre des traits incontestablement plus antiques."

Der Germanist Paul Hagen kommt 1895[1]) auf Grund einer Vergleichung der nordischen Erex-Saga, des Erec Hartmanns von Aue, des Chr.'schen Gedichts und des M. zu dem Ergebnis (p. 471): „daß zwar die Saga, nicht aber das Mabinogi aus Christian stammt". *Germania* XXXVII, p. 134 sucht derselbe Gelehrte auch die Unabhängigkeit des M. von Peredur nachzuweisen. Einen ähnlichen Standpunkt wie G. Paris beim Geraint-Erec nimmt A. Nutt[2]) dem Peredur-Perceval gegenüber ein, indem er von dem Verfasser des M. resp. von dessen Quelle annimmt: „*to have stretched out his hand in all directions for material*" und daß er dabei auch Chr. benutzt habe. Diese Auffassung, für die sich keine Tatsachen geltend machen lassen, hat keine Anhänger gefunden. Zum letzten Mal wurde die Annahme einer gemeinsamen Quelle ausführlich begründet von Piquet, *Étude sur Hartmann d'Aue.* Pariser These 1898, S. 119—129 und S. 177—188, und zwar in Bezug auf Erec und Ivain.

Der dritten möglichen Ansicht über das Verhältnis der M. zu Chr., daß nämlich Chr. die Quelle der M. sei, begegnen wir zuerst bei Adolf Holtzmann 1867 (*Germania* XII) in seinem Artikel über Artus. Es heißt dort: „Von diesen Erzählungen (den M.) berühren sich bloß die drei ersten mit den bekannten Rittergedichten, und es wird nun in allen Literaturgeschichten unbedenklich angenommen, daß die Dame von der Quelle unserm Ivain,

[1]) *Zum Erec. Zeitschr. für deutsche Phil.* XXVII, 1894, p. 463.

[2]) A. Nutt, *Studies on the Legend of the Holy Grail.* London 1888, S. 144.

der Peredur unserm Parzival, der Geraint unserm Erec zu Grunde liege. Aber was berechtigt zu dieser Annahme? Kann nicht das Verhältnis das umgekehrte sein? Können nicht die französischen Rittergedichte in die wälschen Mabinogion umgewandelt worden sein?"[1]) Holtzmann erbringt allerdings nicht den Beweis für die Richtigkeit einer solchen Auffassung, sondern begnügt sich mit der Bemerkung, daß die in Frage stehenden M. nicht nachweisbar älter als Chr. seien, und mit dem Hinweis auf die schon von San Marte gemachte Beobachtung, daß beim Geraint eine französische Grundlage zu erkennen sei.

Während Holtzmann nur auf die Möglichkeit hinweist, daß das M. aus Chr. stammen könne — was man vorher für ausgeschlossen gehalten hatte —, ist Foerster der erste, der mit Bestimmtheit behauptet, daß die drei M. eine „Übersetzung" der Chr.'schen Romane darstellten. Diese Ansicht spricht Foerster zuerst im Jahre 1887 in der Einleitung zu seiner großen Yvain-Ausgabe (Halle) aus. S. XXV—XXVIII begründet er seine Auffassung in Bezug auf das Verhältnis von Chr.'s Yvain zu dem M. von Owen; S. XXIV äußert er sich entsprechend über Geraint-Erec. Nachdem er erklärt hat, daß er für den Cligès zu dem Ergebnis gelangt sei, Chr. habe ihn im Wesentlichen erfunden und nur drei oder vier Punkte übernommen, meint er, für den Erec müsse dies „jeder, der sich der Mühe unterzieht, das Mab. mit dem französischen Gedicht zu vergleichen, selbst finden. Hier ist die direkte Anlehnung und Abhängigkeit des M. absolut gesichert und zwar noch klarer als beim Yvain". S. XXVIII heißt es ähnlich: „Davon (von den M.) ist Geraint, der sogar das Grundmotiv des „Verliegens" wörtlich herübergenommen hat, ganz sicher

[1]) Interessant ist, daß hier dem Umfang der zwischen beiden bestehenden Verschiedenheit entsprechend von „umwandeln" gesprochen wird, während später seit Foerster nur immer von „übersetzen" die Rede ist.

eine Übersetzung des französischen Werkes, das noch viel treuer als der Ivain wiedergegeben wird."

1889 sucht dann Foerster's Schüler Othmer in seiner bereits erwähnten Dissertation die Berechtigung der Foerster'schen Annahme für den Geraint eingehend nachzuweisen.

Für den Peredur — wo die Abweichungen besonders stark sind[1]), — gab Foerster noch die Möglichkeit einer besonderen Quelle zu, bis 1895 Golther (*Sitzungsber. der königl. bayr. Akad. d. Wiss.* 1895, *Philos.-hist. Kl.* II) für die Annahme direkter, ausschließlicher Abhängigkeit des M.'s von Chr. auch für den Peredur eintrat.

Foerster hat dann noch einmal zusammenfassend von allgemeinen Gesichtspunkten aus in der Einleitung zu seiner Lancelot-Ausgabe 1899 die M.-Frage erörtert.

Zur Frage des Verhältnisses des Geraint zum Erec hat er sich zuletzt in der zweiten Auflage des *Erec* (Halle 1909) geäußert. Er bemerkt dort S. XXV, daß die Abhängigkeit des Geraint von Chr. als durchaus gesichert anzusehen sei. Es handele sich nur noch um die Frage, ob neben Chr. noch eine andere Quelle von M. benutzt worden sein könne, wie es G. Paris u. a. annehmen. Foerster weist nun darauf hin, daß sich in sämtlichen uns überlieferten Erec-Handschriften an zwei Stellen Lücken finden, daß also die Originalhandschrift in zwei Punkten verschieden gewesen sein muß und in andern Punkten abgewichen haben kann von der uns in den Mss. überkommenen Form des Erectextes. Es ergäbe sich daraus die Möglichkeit, Unklarheiten und Mängel Chr.'s gegenüber der keltischen Version auf das Konto fehlerhafter Überlieferung des Textes zu setzen. Diese Annahme werde noch gestützt durch die Tatsache,

[1]) *Yvain* 1887, S. XXVIII: „. . . während Peredur neben vielem Christianischen auch eigentümliches (vergl. noch Tyolet für den Eingang) bietet, und neben Sir Perceval of Galles eine besondere Stellung einnimmt."

daß bisweilen Hartmanns Erec und die nordische Erex-Saga, die beide unzweifelhaft ausschließlich auf Chr. beruhten, gegen Chr. übereinstimmten. S. XVIII heißt es: „So glaube ich denn, daß die von G. Paris angenommene verschiedene französische Quelle des M. zwar existiert hat, aber nicht, wie er meint, selbständig, sondern nur als ältere, bessere Handschrift von K [Chr.], auf die wir ja auch durch N [die nordische Saga] und H [Hartmann] geführt werden." Es folgen dann einige Beispiele, durch die Foerster seine Theorie zu erhärten sucht.

Obgleich Foerster mit großer Bestimmtheit seine Überzeugung als bewiesen hinstellt, so läßt sich doch nicht leugnen, daß an den in seinem Sinne gewonnenen Ergebnissen sehr wohl Zweifel möglich sind, und daß die Beweisführung durchaus nicht überzeugend ist. Gegen Golther hat sich Hagen a. a. O. gewandt[1]), gegen Othmer und Foerster (Ivain) ausführlicher nur Piquet, aber doch nicht eingehend genug, um den Anspruch, beide widerlegt zu haben, erheben zu können. So konnte Foerster mit einigem Recht die Abhängigkeit des Geraint von Chr.'s Erec als durch Othmer's Diss. und seine eigene Darlegung im *großen Erec* S. XXIII—XXXII „durchaus gesichert" hinstellen (*kl. Erec* 1909, S. XXV). Daraus würde dann analog sehr leicht dasselbe Verhältnis für die andern beiden M. zu folgern sein, ohne daß natürlich ein besonderer, ins Einzelne gehender Beweis darum entbehrt werden könnte.

Eine erneute Untersuchung des Problems hat sich zunächst mit den Grundlagen der herrschenden Ansicht zu befassen und festzustellen, ob und wieweit dieselbe zu

[1]) Zu der entgegengesetzten Entscheidung wie Golther gelangt auch Mary Rh. Williams in ihrem bereits p. 1 zitierten Essai (1909), ohne aber gegen den deutschen Gelehrten zu polemisieren. S. 121 lautet der erste der drei Punkte der „*Conclusions*": „*Le récit gallois /sc. de Peredur/ n'est ni une traduction, ni même une adaptation du poème de Chrétien.*"

Recht besteht. Erst dann wird darzulegen sein, was sich positiv für eine andere, von der herrschenden abweichende Auffassung geltend machen läßt.

Da beim Geraint die Übereinstimmung mit Chr. am größten ist, so liegt hier die Vermutung direkter Abhängigkeit am nächsten; ergibt unsere Untersuchung daher für den Geraint Unabhängigkeit von Chr., so ist dasselbe Verhältnis für die andern M. von vornherein *(argumentum a majori!)* sehr wahrscheinlich.

Unsere Aufgabe wird demnach zunächst sein, Othmer's Dissertation einer eingehenden Kritik zu unterziehen, und dann unsere Auffassung näher zu begründen.

Die M. wurden, wie oben erwähnt, zuerst ins Englische übersetzt von Lady Ch. Guest (*The Mabinogion.* London 1838), dann aus dem Englischen ins Deutsche von San Marte (*Die Artussage.* Quedlinburg 1842). Für die vorliegende Abhandlung wurde benutzt die Übersetzung der M. (aus dem Keltischen) von J. Loth in „*Cours de littérature celtique*" von H. d'Arbois de Jubainville IV, Paris 1889.

II. Kritik der Othmer'schen Dissertation.

Wir müssen bei der Behandlung des vorliegenden Problems immer im Auge behalten, daß die von Foerster und anderen aufgestellte Behauptung: „M. ist aus Chr. übersetzt", eine positive ist, während die von ihnen bekämpfte Ansicht rein negativ ist: „M. und Chr. stehen nicht im Verhältnis direkter Abhängigkeit zu einander"; woraus dann bei der allgemein zugegebenen Verwandtschaft zwischen beiden, und der ebenso allgemeinen Ablehnung der Annahme einer Abhängigkeit Chr.'s von M. ganz von selbst folgt, daß beide eine gemeinsame Quelle gehabt haben müssen, von der jedoch die uns vorliegenden beiden Versionen durch mehrere Zwischenstufen getrennt sein können.

Die negative Behauptung hat solange zu gelten, bis die positive bewiesen ist: kann daher die Beweisführung Foerster's und Othmer's widerlegt werden, so wäre damit ohne Weiteres die Annahme, beide stammen aus einer gemeinsamen Quelle, etabliert.

Durch diese Betrachtung ist es gerechtfertigt, wenn wir einen so breiten Raum unserer Darlegungen der Kritik der Othmer'schen Dissertation, auf die sich die Hypothese von der direkten Abhängigkeit M.'s von Chr. stützt, widmen. Wir werden deshalb im folgenden Othmer's Darlegungen Punkt für Punkt einer eingehenden Prüfung unterwerfen und so den Nachweis erbringen, daß seine Resultate — und damit die Annahme der Abhängigkeit M.'s von Chr. — jeder Grundlage entbehren.

Es sind genau genommen drei verschiedene Behauptungen, die O t h m e r zu beweisen sucht:

I. Chr. geht nicht auf M. zurück.
II. Die Vorlage M.'s ist französisch.
III. M. stammt aus Chr.

Da nun I allgemein zugegeben und II ein Problem für sich ist, dem gegenüber wir O t h m e r's Ansicht bis zu einem gewissen Grade teilen[1]), so können wir füglich die Ausführungen, die sich deutlich (bei einigen ist es nicht ganz klar) nur auf I und II beziehen, übergehen und uns auf die Argumente *ad* III beschränken.

Die Betrachtungen, die O. an dem beiden Erzählungen gemeinsamen Inhalt[2]) anstellt, beziehen sich nur auf die Thesen I und II. Auf Seite 13—24 behandelt er dann die Stellen, die sich nur in M. finden. O t h m e r 's Absicht ist dabei, zu beweisen, daß alles, was M. allein hat, minderwertig ist. Den Begriff „minderwertig" wendet O. nun in dreifachem Sinne an:

1) ästhetisch minderwertig, d. h. unserm (oder auch nur O t h m e r's) Geschmack weniger entsprechend,
2) moralisch minderwertig, d. h. unseren sittlichen Anschauungen weniger entsprechend,
3) technisch minderwertig, d. h. weniger gut in die Erzählung passend.

Es liegt auf der Hand, daß Mängel im Sinne von 1) und 2) nichts für O t h m e r 's These beweisen, weil ein weniger ausgebildeter Geschmack und ein roherer Standpunkt in sittlicher Beziehung sich auch aus größerer Primitivität erklären lassen. Auch 3) ist als Beweismittel nicht absolut einwandfrei, da es ja sehr gut denkbar wäre, daß

[1]) Aus dem Vorkommen französischer Rittersitten im M. kann man natürlich nur schließen, daß die Quelle der keltischen Erzählung unter dem Einflusse der Weltanschauung des französischen höfischen Rittertums steht, nicht aber, daß sie nach einer französischen Vorlage oder gar nach Chr. gearbeitet sein müsse.

[2]) Über die Unzuverlässigkeit dieser Inhaltsangabe s. Seite 52.

Chr. solche technisch minderwertigen Stellen, die er in seiner Vorlage vorfand, nach Gutdünken ausgelassen hätte. Unter Umständen können solche Fälle allerdings für die direkte Abhängigkeit eines Denkmals von einem anderen sprechen, aber eine genauere Untersuchung von Othmer's Beispielen für diesen dritten Fall wird immer ergeben, daß sie nicht zutreffen.

Wir gehen nunmehr dazu über, Othmer's Ausführungen Punkt für Punkt auf ihre Richtigkeit zu untersuchen und beginnen auf Seite 13 der Dissertation.

Es ist zuzugeben, daß M.'s lange Einleitung unwesentlich ist; die darin enthaltenen Angaben finden tatsächlich keine Verwendung im weiteren Verlaufe der Erzählung. Aber die Annahme Foerster's und Othmer's, daß diese Einleitung zweifellos nur dazu dienen soll, der ganzen Erzählung ein keltisches Gepräge zu geben, „den Schmuggel der unechten Ware zu decken", scheint mir recht gesucht und unwahrscheinlich zu sein. Die keltischen Namen der handelnden Personen erfüllen schon zur Genüge diesen Zweck, wenn der Verfasser M.'s ihn überhaupt im Auge hatte. Aber Foerster selbst hat diesen Standpunkt aufgegeben; denn *Lancelot*, Einl. Seite CXLII f., lesen wir: „ . . . so verraten ebenso zahlreiche Züge des M., nicht nur die mitten im Kymrytext vorkommenden französischen Wörter wie *paile*, *orfrois* u. s. f. oder stehengebliebene nur in französischen Verhältnissen mögliche Dinge, sondern auch solche, wie der im Geraint vorkommende Gwiffret Petit [J. Loth, *Mab.* II, 156], daß der Übersetzer seine französische Vorlage garnicht verheimlichen will."[1])

[1]) San Marte sagt ganz richtig (*Die Artursage* S. 44): „Hätte er [der Verfasser von M.] Chrétien's Dichtung nur verwälscht, so hätte ihm die Lücke nicht entgehen können [es handelt sich um eine Stelle im Ivain]; in diesem, jedoch nicht anzunehmenden Falle würde er aber eine ganz unnachahmliche Kunst bewiesen haben, alles Ausheimische auszumerzen und in das treueste wälsche Gewand zu hüllen, eine Kunst, die sich im romantischen Altertum nirgends, selbst nicht in Bretagne, betätigt hat."

Othmer meint, es wäre bezeichnend, daß alle in dieser Einleitung genannten Diener Artus' einen echt keltischen Namen führen. Ich sehe nicht ein, warum das bezeichnend sein sollte, da doch fast alle in M. vorkommenden Namen keltisch sind. Diese ganze namenreiche Einleitung entsprang unserer Ansicht nach nur dem bei mittelalterlichen Dichtern so häufigen Streben, ihre Gelehrsamkeit um jeden Preis anzubringen.

Ähnliche, für uns recht langweilige Ansammlungen von Namen finden sich mehrfach in den M., auch in den echt keltischen, vgl. z. B. Loth I, Seite 202 bis 224.

Diese Einleitung kann Zusatz eines Kopisten sein, kann aber auch in Chr.'s Quelle vorhanden gewesen und von ihm als überflüssig und uninteressant weggelassen worden sein, beweist mithin garnichts.

Seite 14 u. heißt es: „Das Gespräch Geraints mit der Königin Gw., die er auf dem Wege zur Jagd eingeholt hat, berührt in M. einen Punkt, der bei Chrétien fehlt, daß nämlich die Königin geschlafen hat [daß Geraint geschlafen hat, muß es heißen, s. Loth, S. 116]. Es ist klar, daß M. dies nur hinzugefügt hat, um zu motivieren, warum die Königin [Geraint] nicht mitjagt, sondern einfach nachreitet." Dieses Beispiel ist charakteristisch für Othmer's Beweisführung: ersetzt die Richtigkeit seiner These voraus und sucht dann alles, was dagegen spricht, mit seiner Behauptung in Einklang zu bringen, sodaß oft der schönste *circulus vitiosus* dabei herauskommt: *Fides praecedit intellectum!* Weil M. eine Motivierung enthält, die sich bei Chr. nicht findet, muß sie von M. hinzugefügt sein? — Die These wird zur Voraussetzung!

Seite 15 oben meint Othmer mit Bezug auf zwei Zeilen in M., in denen die Schönheit der Mutter Enidens erwähnt wird: „Dieser Zusatz soll die Schönheit der Tochter erklären (??), ist aber [vorausgesetzt, daß diese unmögliche Theorie Othmer's richtig ist!!] vollständig überflüssig,

ja langweilend, da diese selbst uns gleich darauf als unvergleichlich schön geschildert wird." Hier haben wir wieder ein klares Beispiel für die offenbare Voreingenommenheit O t h m e r's. Solche Argumente verdienen eigentlich keine sachliche Widerlegung. Übrigens wird Chr. v. 6616—24 derselbe von O. bei M. beanstandete Gedanke ausgesprochen:

Bele est Enide, et bele doit
Estre par reison et par droit;
Que bele dame est mout sa mere,
Bel chevalier a an son pere.

Dann glaubt O. eine Inkonsequenz zu entdecken, mit der es aber nicht besser steht, als mit der obigen Bemerkung. O. meint, das Mahl sei bei M. zu üppig für die Vermögensumstände des Vavassors. Vergleichen wir M. und Chr., so bemerken wir im Gegenteil, daß Chr. eine Inkonsequenz begeht. Bei M. überbringt Enide die Speisen mit den Worten „*je n'aurais pas trouvé crédit pour mieux*". Ein Diener ist nicht vorhanden: Enide wartet bei Tisch auf. Also alles steht vorzüglich mit der geschilderten Armut im Einklang! Das Mahl ist bei beiden ziemlich gleich einfach: bei M. (S. 121) „*Un cruchon plein d'hydromel, un quartier de jeune bœuf, une tranche de pain blanc, une autre de pain plus délicat*" — bei Chrétien v. 489 „*Char et oisiaus*"; aber ein Diener bereitet es zu und serviert bei Tisch:

L'eve lor done a deus bacins,
Tables et napes, pains et vins
Fu tost aparelliez et mis . . .

Bei Chr. besitzt jedes der drei Familienmitglieder ein Pferd (v. 133 und 743—746), bei M. nur der Vavassor, von den beiden andern wird nichts gesagt.

Wir sehen also, daß gerade Chr. und nicht M. inkonsequent verfährt. Von einem „recht unpassenden Zusatz" M.'s kann daher nicht die Rede sein.

Weiter unten meint O. zu dem Satz: „*And he will be called the Knight of the Sparrow-Hawk from that time forth*":

„Dies ist nur [es müßte heißen: kann möglicherweise sein] eine Erweiterung der Verse 597—600 bei Chrétien.“ Ich verstehe aber nicht, wie man da von einer Erweiterung reden kann. M. enthält eine vollständig neue Angabe; diese Stelle beweist auch nicht das Geringste für die Abhängigkeit M.'s von Chr. Die Beilegung eines solchen Beinamens, wie sie M. erwähnt, ist etwas durchaus Gebräuchliches in afr. Romanen; z. B. im *Chevalier du Papégau*, wo Artus, nachdem er in den Besitz des Papageis gekommen ist, den Namen *Chevalier du Papégau* erhält. Diese Stelle weist also, wie noch einige andere, auf Beeinflussung durch französische Erzählungen, aber gerade nicht durch Chr., hin. Wenn bei M. der Vavassor Erec in 8 Zeilen über das Sperberabenteuer aufklärt, so meint O. dazu Seite 16 oben: „Sie [diese Stelle] ist aber doch interessant, weil sie wieder beweist, wie neu dieser Stoff den Kelten gewesen sein muß, da der Verfasser es für nötig gehalten hat, Rittergebräuche der allgemeinsten Art in dieser Breite zu behandeln.“

Dazu habe ich zu bemerken:

1) Was soll das für das Verhältnis von M. zu Chr. beweisen?

2) Es handelt sich doch nicht um einen „Ritterbrauch der allgemeinsten Art“ (vgl. 579 *Iceste costume maintienent.* Das besagt doch, daß es sich hier um einen besonderen Brauch handelt).

3) Es kann doch wahrhaftig nicht von „Breite“ bei M. die Rede sein.

4) Chr. sagt ganz dasselbe mindestens ebenso ausführlich (v. 563—80, 591—600).

Seite 16 heißt es etwas schwer verständlich:

„Dieser Unterschied in der Kampfesdarstellung ist aber, da M. ihn [?] in der üblicheren [??] Weise darstellt, für uns unwichtig.“

Othmer findet es natürlicher, wenn bei Chr. Erec plötzlich ohne besondere Veranlassung sich an die erlittene Schmach erinnert, als wenn im M. der Vavassor ihn daran mahnt, um seinen Kampfeseifer anzufachen. Das ist offenbar eine willkürliche Behauptung, über die man weiter kein Wort zu verlieren braucht.

Daß der Zwerg seinen Herrn aufmuntert, hält O. für „ganz unpassend" und nicht im Einklang mit den sonst (?) in M. vertretenen Anschauungen über Ritterwürde. Aber der Zug steht durchaus im Einklang mit keltischen Sitten: Vgl. Zimmer, *Zsch. f. vgl. Sprachforschg.* XXVIII, p. 465: „Cuchulinn . . . ermahnt . . . seinen Wagenlenker, daß er ihn höhnen solle für den Fall, daß er zu unterliegen scheine, und daß er ihn loben solle für den Fall, daß er siege, damit ihm der Mut wachse." (M. Wilmotte in seiner erwähnten Rezension *Moyen-Age* IV hat auf diese Stelle aufmerksam gemacht.) Außerdem hat Hagen, *Zsch. f. d. Ph.* XXVII, p. 464 darauf hingewiesen, daß gerade an dieser Stelle Hartmann und M. auffallend übereinstimmen und es daher bedenklich sei, „das Eingreifen des Zwerges in M. als Zusatz mit Othmer abzuweisen, mag es ihm auch ganz unpassend scheinen".

Wenn O. daher Seite 17 oben sagt: „Man sieht, wie das Neue, was M. bringt, sich durch seinen eigenartigen Inhalt schon selbst als Zusatz zu erkennen gibt", so können wir ihm darin nicht beipflichten. Im Gegenteil sind wir überzeugt, daß kein unbefangener Leser irgend einen von Othmer's „Zusätzen" entdecken wird.

Als der todeswunde Ritter vom Sperber Geraint um Gnade anfleht, setzt er bei M. hinzu: „*and unless I have time to commit myself to Heaven for my sins, and to talk with a priest, thy mercy will avail me little*".[1]) Dazu Othmer: „Eine ganz sinnlose Bemerkung." Der Sinn ist doch wahrhaftig nicht

[1]) In der Übersetzung von Loth, S. 125: „. . . *si je ne trouvet un peu de temps pour me remettre avec Dieu au sujet de mes péchés, e m'entretenir avec des prêtres, ta grâce me sera inutile.*"

schwer zu finden, aber Othmer hat sich offenbar vorgenommen, M. um jeden Preis schlecht zu machen.

Wo O. keinen anderen Ausweg weiß, da behauptet er einfach, M. hätte „ausnahmsweise eine keltische Sitte eingeflickt". Seite 17 hat O. ohne Not zu diesem Hilfsmittel gegriffen, worauf M. Wilmotte hinweist, denn die angeblich „eingeflickte" keltische Sitte ist in afr. Romanen durchaus gewöhnlich.

Weiter unten entdeckt O. wieder einen „vollkommen überflüssigen, ja ermüdenden Zusatz". Die von O. angeführten Worte des Vavassor, die übrigens garnicht als Dank gemeint sind, sind sehr wohl am Platze. Allerdings hat Geraint vor dem Turnier erklärt (p. 122): „*Me permettrais-tu de me déclarer le champion de cette pucelle, ta fille, dans la rencontre de demain? Si j'échappe au tournois, la pucelle aura ma foi et mon amour, tant que je vivrai — . . . — Volontiers. —*" Aber ist es denn nicht ganz natürlich, ja sogar unerläßlich, daß der Vater nach dem glücklichen Ausgang des Turniers die Hände der beiden Liebenden zusammenlegt, und seine Tochter mit wenigen Worten (3 Zeilen) dem siegreichen Ritter übergibt? Ich muß gestehen, daß es mir völlig rätselhaft ist, wie O. da von einem „vollständig überflüssigen, ja ermüdenden Zusatz" reden konnte.

Durch den kurzen Bericht, den der besiegte Ritter der Königin Gw. gibt, fühlt sich O. wieder gelangweilt. Aber erstens ist es doch sehr natürlich, wenn der besiegte Ritter der Königin, die doch nichts davon weiß, die näheren Umstände seiner Gefangennahme mitteilt, und zweitens sehe ich nicht recht ein, was solche Ausstellungen für das Verhältnis M.'s zu Chr. beweisen sollen. Es könnte doch entschieden mindestens ebensogut Chr. eine solche Stelle, wenn er sie in seiner Vorlage fand, auslassen, wie M. sie hinzufügen. Solche Wiederholungen, die in volkstümlichen Erzählungen so häufig sind, sprechen im Gegenteil eher für die Ursprünglichkeit M.'s. Gegen die Behauptung Othmer's, die in dem S. 18 ob. (bei O.) zitierten Satze

ein „ganz sinnloses, widersprechendes Einschiebsel“ sieht, hat sich Hagen *Zsch. f. d. Ph.* XXVII, p. 465 gewandt. Hagen weist darauf hin, daß auch Hartmann „den Kern der Bemerkung im M., daß Erec frühere Taten noch nicht vollbracht hat, sondern auf seinem ersten Auszug den Ritter mit dem Sperber besiegt und Enite gewinnt“, enthält. Vgl. Hartmann (ed. F. Bech) v. 1259 ff. (v. 1265 *„sin êrstiu ritterschaft“*) und v. 2251 f.

„wander von der stunde
turnierens nie begunde.“

Es ist umsomehr anzunehmen, daß M. und Hartmann hier das Ursprünglichere haben, als, wie Hagen bemerkt, auch Parzival ganz entsprechend „als erste Waffentat den siegreichen Kampf mit einem Ritter namens Ither“ ausführt, „der sich direkt oder indirekt einer Beleidigung des Königs oder der Königin schuldig gemacht hat“. Da die Saga mit Chr. übereinstimmt, so ist nicht wahrscheinlich, daß ein Fehler in der Textüberlieferung des Erec an der Verschiedenheit der Version Chr.'s von der M.'s und Hartmann's schuld ist, wie Foerster in solchen Fällen annehmen möchte. Auf keinen Fall liegt jedoch eine Veranlassung vor, von einem „ganz sinnlosen, widersprechenden Einschiebsel“ zu sprechen.

Zu dem Abschnitt, der Geraint's Abschied von Artus' Hof behandelt, meint O.: „Besonders auffällig ist der Versuch Geraint's, ungeachtet der Kränklichkeit und des Alters seines Vaters und nur, um seine Abenteuergelüste auch ferner befriedigen zu können, seinen Regierungsantritt noch hinauszuschieben.“ Mit diesem „Versuch“ sind die Worte Geraint's gemeint, in denen er seine Rückkehr von Artus' Willen abhängig macht, was doch bei der Stellung Artus' ganz natürlich ist. Von Abenteuergelüsten ist dabei nicht mit einem Wort die Rede. Ich verstehe deshalb nicht, wie O. sagen kann: „Daß dies eine ganz unnatürliche Auffassung ist, unterliegt keinem Zweifel. Nur eine allgemein herrschende,

ganz übertriebene, schon die Ausartung des Rittertums kennzeichnende Abenteuersucht könnte eine solche Anschauung [daß G. es Artus, in dessen Dienst er steht, anheimstellt, ob er dem Rufe seines Vaters Folge leisten soll] wenn auch nicht rechtfertigen, so doch möglich erscheinen lassen". Durch diese willkürlichen und auf falschen Voraussetzungen gegründeten Annahmen kommt O. dann zu dem Schluß (p. 19): es sei „sicher, daß M. an dieser Stelle fremde, zur Erzählung und Fabel des Erec in keinem Zusammenhang stehende Lappen eingeflickt hat". Dadurch erklären sich nach O. auch drei „Widersprüche", nämlich erstens: „daß alle Großen des Reiches zu dem Feste geladen sind, und darauf, daß dieselben, um sich zu erklären, ob sie Geraint den Huldigungseid leisten wollen, oder nicht, erst beschickt werden müssen". Ich halte es für sehr unwahrscheinlich, daß hier ein Versehen M.'s vorliegt. Jedenfalls bieten sich genug Erklärungen ohne Annahme eines Widerspruches. Es heißt bei M. allerdings „*on avait invité tous les gentilshommes des états*". Nachher aber, nachdem erzählt ist, daß die Vasallen zustimmende Antworten gegeben hätten: „*Geraint prit aussitôt l'hommage de tous ceux d'entre eux qui se trouvaient là*". Das sind eben die Eingeladenen. Die anderen waren entweder der Einladung nicht gefolgt oder schon wieder fortgegangen. Ich muß allerdings zugeben, daß die Stelle nicht ganz klar ist. Es ist aber fraglich, ob wir bei unserer Unkenntnis keltischer Verhältnisse alles richtig verstehen, ob z. B. die „*gentilshommes*", die eingeladen werden, die „*vassaux*", die den Huldigungseid leisten sollen, einschließen. Da M. sonst immer äußerst konsequent vorgeht und sich sonst nirgends solche Unklarheiten finden, so bin ich geneigt, den behandelten Widerspruch auf unsere mangelhafte Interpretation zurückzuführen. Möglich ist auch, daß gemeint ist: Geraint schickt Boten an seine offenbar in Quartieren verteilten Gäste, um sie zur Leistung des Huldigungseides einzuladen. Jedenfalls kommt für das vorliegende Problem sehr wenig darauf an.

Der zweite Punkt ist „die merkwürdige Angabe, daß Geraint an den äußersten Punkten seines Reiches seinen Wohnsitz aufschlägt, welche im Widerspruch damit steht, daß in dem weiteren Verlauf der Erzählung stillschweigend angenommen wird, er wohne mit im Palaste seines Vaters". Dieser „Widerspruch" löst sich sofort, wenn man M. aufschlägt. Es heißt dort, Loth, S. 140: „*Geraint se rendit aux extrémités de ses États ayant avec lui, comme guides, les nobles, les plus clairvoyants de ses domaines, et prit possession des points les plus éloignés qu'on lui montra*", also von „Wohnsitz aufschlagen" findet sich kein Wort.

Der dritte Punkt betrifft „die unnatürliche Art und Weise, mit welcher M. von dieser Episode wieder zu der eigentlichen Erzählung zurückkehrt" (S. 141): „*Il ne cessa que lorsque sa gloire eut volé par tout le royaume. Mais lorsqu'il en eut conscience, il commença à aimer son repos et ses aises . . .*" Auch in diesem Punkte können wir Othmer nicht beipflichten. Ist es nicht sehr natürlich, daß Geraint, nachdem er die Regierung angetreten, zunächst sein Land bereist, von allen Teilen förmlich Besitz ergreift und seine Stellung befestigt, indem er sich Ruhm erwirbt? Vielleicht war das Sitte; im persischen Epos handelt so Chosro, s. Zenker, *Boere-Amlethus* (Berlin 1905), S. 245: „Nachdem Chosro von Ka'us zum Thronfolger ernannt ist, durchreist er mit seinen Rittern ganz Iran, indem er von Stadt zu Stadt zieht, überall seinen Thron aufrichtet, Feste feiert und mit vollen Händen Schätze spendet: „*Il s'arrêtait dans chaque ville et y dressait son trône, comme il convient à un roi que favorise sa fortune . . .*" . . „Ebenso durchzieht in der [altnordischen] *Ambalessaga* Tamerlaus (= Ka'us), nachdem er Amloði seine Tochter zur Frau gegeben, mit diesem vier Monate lang das Land, indem er die Häuptlinge besucht und mit ihnen festliche Gelage veranstaltet . . ."

Und ist es nicht ebenso natürlich, daß er, nachdem er sich weidlich in Turnieren getummelt und reichlich Lorbeeren geerntet hat, sich nun der Ruhe hingibt, umsomehr,

als er eine junge Frau im Hause hat? Im M. ist sein Verliegen doppelt motiviert: Einmal hat er seinen Pflichten als Herrscher und als Ritter genügt, er hat getan, was er tun konnte, hat ein Recht auf Ruhe und bedarf derselben; dann hat er eine junge Frau, die er nicht verlassen will.

Bei Chr. findet sich nur die letztere Motivierung. Ist die Version des M. nicht zum mindesten ebensogut? (Z.)[1])

Wenn M. erzählt, daß Geraint auf seiner Abenteuerfahrt mit Enid den gefährlichsten Weg wählt, so meint O., das sei „eine einfache Abstraktion aus der französischen Erzählung". Das behauptet O. allerdings von dem ganzen M., aber es handelt sich doch darum, den Beweis für diese Behauptung zu liefern!

Daß der dritte Kampf mit den 5 Räubern, der sich bei Chr. nicht findet, „ein Zusatz M.'s ist, unterliegt keiner Frage". Kann aber nicht ebensogut Chr. ihn fortgelassen haben, weil die beiden andern Abenteuer „schon etwas monoton" waren? Volkstümliche Erzählungen sind für unsern Geschmack oft eintönig und zu reich an Wiederholungen.

Die Stelle, die O. Seite 20 unten beanstandet, hat Hagen, *Zum Erec* p. 466, verteidigt. Es handelt sich um den Satz M. S. 148: „*Il eût été dur pour Gereint de voir une jeune femme comme elle obligée, à cause des chevaux, à une marche aussi pénible, si la colère le lui eût permis*" (bei Lady Guest: . . „*and it grieved him as much as his wrath would permit*"). Wenn Othmer S. 20 dazu meint: „Dieser Zug paßt garnicht zu der Art und Weise, wie Geraint Enide behandelt, und wäre besser weggelassen —", so wendet Hagen ganz richtig ein: „In seinen Zorn und die rücksichtslose Durchführung harter Prüfungen konnte sich recht wohl Mitleid mischen. Auch das Mittelalter kannte die widerstreitenden

[1]) Bemerkungen, die ich Herrn Prof. Dr. Zenker verdanke, sind in obiger Weise gekennzeichnet.

Gefühle, die in der Brust des Menschen wohnen können. Übrigens sagt die Stelle im M. nach Loth nichts weiter, als daß *ez wider frouwen site und wider ir rehte waere* (Hartmann 344 45), und daß auch Erec dies empfunden hätte, wäre er nicht im Zorn befangen gewesen."

Wenn Geraint aus Müdigkeit nicht rügt, daß Enid das Gebot des Schweigens bricht, so findet O., daß „das schon so oft dagewesene Motiv hier nochmals, zum Überdruß wiederholt" wird. Ich brauche darauf wohl nicht einzugehen. O. hat jedenfalls übersehen, daß auch bei Chr. 3518—21 dasselbe Motiv wiederkehrt.

Seite 21 gibt O. zu, daß M. einmal „eine eigene Idee" hat, die „gut in die Ezählung paßt", fügt jedoch hinzu: „Die Ausführung aber läßt viel zu wünschen übrig. In sehr ungeschickter Weise gibt der Graf dem Burschen zu verstehen, daß G. ihm an seinem Hofe willkommen sei." Der Graf sagt nämlich: „*Va, s'il le désirait, il trouverait ici bon accueil.*" Inwiefern ist das ungeschickt?

Daß die Seite 22 zitierte Stelle z. T. eine Ausführung der Chr.'schen Verse 3193—94 sei, glauben wir auf O.'s Autorität hin nicht. Ein „unzusammenhängendes Durcheinander von Fragen und Antworten" können wir darin auch nicht sehen.

Daß die auf Seite 22 oben angeführte Stelle „nur ein aus den späteren Artus-Romanen entlehnter Zusatz" sein kann, ist in mehrfacher Hinsicht eine verfehlte Behauptung. Denn erstens paßt die Stelle sehr gut zu den sonst von M. gegebenen Beispielen von Freigebigkeit; man braucht also garnicht notwendig die späteren Artus-Romane zur Erklärung heranzuziehen. Zweitens weist M. Wilmotte darauf hin: „*que cette générosité chevaleresque était déja de mode dans les œuvres de Gautier d'Arras et de Raoul de Houdenc, et voilà qui atteste, d'après M. O. lui-même, l'existence d'une source française du XIIe siècle pour le gallois.*" Also wiederum eine französische Quelle, aber nicht Chrétien. Drittens steht jene Behauptung in merkwürdigem Widerspruch zu

der auf Seite 25 gemachten Bemerkung . . . „wie wenig geläufig den Kelten die Gebräuche des ausgebildeten Rittertums gewesen sind zur Zeit, als der Roman von Erec und Enide bei ihnen Eingang fand."

Seite 23 nimmt O. daran Anstoß, daß M. Geraint eine Lüge in den Mund legt. Allerdings: Erec ist tugendhafter als Geraint, ob aber deshalb auch ursprünglicher, ist eine andere Frage!

Wenn Guivret zu Geraint sagt: „*Viens avec moi à ma cour pour me donner satisfaction*", und Geraint darauf antwortet: . . . „*je n'irai même pas à la cour de ton seigneur, à moins que ce ne soit Arthur*" — so ist das nur scheinbar unlogisch und erklärt sich dadurch, daß Geraint Guivret für einen Vasallen hält, der trotzdem König sein und einen Hof haben kann (vgl. die Könige, die in Artus' Diensten stehen. D'Arbois de Jubainville, *Cours de littérature celtique* I, p. 334 f.: Es gibt einen obersten König von Irland, *rî rurech*, dann Könige zweiten Grades, d. h. Könige großer Provinzen, *rî buiden, rî cuicid* oder *rure*, und Könige dritten Grades, d. h. Könige der kleinen Provinzen, aus denen die großen von Königen zweiten Grades beherrschten Gebiete bestehen. Von den Königen dritten Grades gab es um das 6. und 7. Jahrh. 184 in Irland).

Geraint schlägt die Einladung Guivret's, mit auf sein Schloß zu kommen, um sich dort zu erholen, ab; darauf sieht Guivret Enide an und ihr unglücklicher Anblick bewegt ihn dazu, seine Einladung zu wiederholen, „*for if thou meetest with any difficulty in the present condition, it will not be easy for thee to surmount it.*"

Dazu macht O. die sonderbare Bemerkung: „Der traurigen Lage Enidens hatte Chr. schon vorher gedacht. [Das hat aber doch keine Gültigkeit für M.!] Durch die nochmalige [?] Wiederholung der Einladung Guivret's wird dieser [?] Gedanke nur breitgetreten [der Gedanke, daß Enide sich in einer traurigen Lage befindet, wird doch

garnicht wiederholt bei M.!] und somit abgeschwächt.“ Eine schreckliche Konfusion!

Damit sind wir am Ende des ersten Abschnitts von Othmer's Beweisführung. Das Ergebnis faßt O. folgendermaßen zusammen: „Das Resultat dieser Untersuchung des Eigentums M.'s ist hiernach, daß wir nur viermal in der Lage waren, M. eine eigene, in die Erzählung passende, zum Teil aber noch ungeschickt ausgeführte Idee zugestehen zu können, und daß alle anderen Stellen als nachteilig sich herausstellten, sei es, daß sie Überflüssiges, den Leser Langweilendes, Wiederholungen, Unzusammenhängendes oder gar Unsinn enthielten.“ Wir haben dagegen Punkt für Punkt die Argumente O.'s, auf die sich dies vernichtende Urteil stützt, geprüft und gesehen, daß auch nicht eins stichhaltig ist und die meisten auf der vorgefaßten Meinung des Verfassers und seiner Absicht beruhen, M. um jeden Preis herabzusetzen. Außerdem begeht O. den Grundfehler, häufig die Behauptung als bewiesen vorauszusetzen und nur zu zeigen, daß die Erscheinungen sich mit dieser Behauptung in Einklang bringen lassen. Diesen Grundfehler werden wir auch im weiteren Verlauf der O.'schen Arbeit verfolgen können.

Auf den Widerspruch, den der zweite Absatz p. 25 mit Bemerkungen auf Seite 19 und 22 enthält, ist schon hingewiesen worden.

Dann heißt es: „Auch von diesem Eigentum M.'s erwies sich einiges als französischen Ursprungs, während wir zur Annahme keltischen Entsprunges [!] nirgends gezwungen wurden.“ In Wahrheit hat auch O. mehrfach von „eingeflickten“ keltischen Sitten etc. gesprochen; soll das wieder in Abrede gestellt werden? Aber gut, das Eigentum M.'s weist teilweise auf französischen Ursprung hin, jedoch nicht auf Chr. O. scheint garnicht zu bemerken, wie bedenklich das ist für die von ihm verfochtene Anschauung. Keltische Züge können möglicherweise von dem Verfasser des M. selbständig eingefügt sein; aber französische

Motive, die nicht aus Chr. stammen, weisen mit Sicherheit darauf hin, daß die Erzählung unabhängig von Chr. existiert haben muß und daß Chr. mindestens nicht die alleinige Quelle M.'s ist.

Auf Seite 25—28 führt O. dann die Verse Chr.'s an, die bei M. keine Entsprechung haben. Daß Chr.'s Plus immer gut in den Rahmen der Erzählung paßt, das ist bei einem so gewandten Dichter wie Chr. nicht anders zu erwarten. Aus dieser Tatsache läßt sich also kein Argument ableiten.

Drei von den 56 Plusstellen Chr.'s, meint O., enthielten „durchaus notwendige Angaben, deren Nichtbeachtung in M. . . . die größten Kompositionsfehler hervorgerufen hat". In allen drei Fällen handelt es sich um die Nennung eines Namens:

1) Erec stellt sich dem Vavassor vor — bei M. geschieht das nicht, d. h. es wird nicht ausdrücklich erzählt. Das hängt damit zusammen, daß Geraint im ganzen sehr bescheiden auftritt und sich auf seinen Namen nicht viel zu Gute tut, während Erec sich überall seiner Herkunft rühmt. Von einem Kompositionsfehler kann da durchaus nicht die Rede sein;

2) betrifft die Trauung, bei der Enidens Name zuerst genannt wird. Bei M. findet sich keine Beschreibung einer Trauung; der Name Enidens wird erwähnt, wie Artus sie Erec übergibt, Loth, p. 134: „*Geraint la reçut de la main d'Arthur et il fut uni avec Enid, suivant l'usage du temps.*" Es ist klar, daß sich der Verfasser bewußt war, hier den Namen zum ersten Male zu bringen, da der Zusatz „*et il fut uni avec Enid*" sonst ganz überflüssig wäre.

3) betrifft die Stelle, wo Erec sich seinem unterlegenen Gegner Guivret in ziemlich ruhmrediger Weise vorstellt. Bei M. ist davon als von einer uninteressanten Selbstverständlichkeit nicht die Rede. Bei Chr. geben diese Vorstellungen dem Dichter immer Gelegenheit, in höfischer Weise die Vornehmheit seines Helden in ein glänzendes Licht zu

setzen; M. legt darauf weniger Wert: es könnte dort dem ganzen Charakter der Erzählung nach nur der Name erwähnt werden, was natürlich langweilig wirkt. Übrigens erwartet man doch auch in einem modernen Roman nicht, daß von zwei Personen, die sich kennen lernen, eigens berichtet wird, wie sie sich vorstellen.

O. ist daher durchaus nicht berechtigt, M. die „größten Kompositionsfehler" vorzuwerfen.

Nachdem wir so die Unhaltbarkeit der O.'schen Argumente dargetan haben, kann uns sein „Gesamtresultat der bisherigen Untersuchung" nicht mehr interessieren. Wir gehen daher gleich zum nächsten Abschnitt der Abhandlung über, in dem O. auf Seite 29—46 die Verschiedenheiten der beiden Erzählungen, d. h. die Stellen, die bei beiden verschieden erzählt werden, behandelt.

Über die verschiedene Darstellung der Hirschjagd wird später p. 65 ff. noch ausführlich gehandelt werden. O.'s Bemerkungen dazu sind recht wenig glücklich; hier hätte er zugeben müssen, daß M.'s Fassung der Chr.'schen überlegen ist; seine Versuche, Chr.'s Darstellung zu retten, sind vollständig verfehlt.

Es heißt Seite 29: „Während also in M. das Auftauchen des weißen Hirsches als etwas ganz Fremdes, Neues hingestellt wird, ist es bei Chrétien etwas Gewöhnliches, Allbekanntes. M. konnte nicht, wie Chrétien voraussetzen, daß seine Leser diese Sitte kennen würden, und mußte deshalb darauf bedacht sein, sie auf eine passende Weise einzuführen." Also es war bei den Franzosen eine „allbekannte Sitte", „den" weißen Hirsch zu jagen? Weiße Hirsche wird man bei den Kelten wohl ebenso wie bei den Franzosen gejagt haben. Von einer „Sitte" kann da um so weniger die Rede sein, als die Tiere doch eine große Seltenheit bilden. Wir werden w. u. auseinandersetzen, daß Chr.'s Schilderung der Hirschjagd auf Mißverständnisse hinweist, während die M.'s durchaus logisch und klar ist. Daher die Verschiedenheiten. Weiter heißt es Seite 30: „Die Art der

Belohnung hat der Verfasser auch den Anschauungen des keltischen Volkes gemäß zu ändern gewußt". Daß auch hier M.'s Version offenbar das Ursprünglichere gibt, werden wir w. u. nachweisen.

„Der Erleger darf der schönsten Dame den Hirschkopf überreichen. Den französischen Ursprung kann diese Einrichtung aber trotz ihres rohen Aussehens nicht verleugnen: denn die Idee, einen Helden für eine hervorragende Leistung dadurch zu belohnen, daß es ihm erlaubt wird, einer bestimmten Dame vor versammelter Ritterschaft eine große Ehre erweisen zu dürfen, ist ohne Zweifel dem französischen Rittertum entsprungen." Also wieder die französische Vorlage M.'s — aber nicht Chr.! Leider steht bei M. weder etwas von „einer bestimmten Dame" (*maîtresse ou compagnon*), noch von „vor versammelter Ritterschaft". Daß das Motiv spezifisch französisch ist, müßte doch auch erst erwiesen werden. O. gibt keine Nachweise und sein „ohne Zweifel" ist gerade ein Grund, recht sehr zu zweifeln. Außerdem kommt das Motiv schon im klassischen Altertum vor. Atalante erhält nach der Jagd auf den kaledonischen Eber von Meleagros K o p f und Haut des Tieres als Siegespreis, s. R o s c h e r, Lex. d. griech.-röm. Mythologie, Bd. I, 1, Sp. 665 (Z.). J. W e s t o n, *The Legend of Sir Perceval*, p. 112, weist darauf hin, daß ganz ähnlich im Tyolet-Lai und im deutschen Lancelot der Held den Auftrag erhält *„to cut off and bring back the foot of the stag, which is here guarded by lions"*. S. 113 wird auf die mythische Bedeutung dieses Motivs eingegangen.

„M. hat nun," heißt es weiter bei O., „in dem Gedanken, etwas Neues zu schildern, die Erzählung von der Jagd auch im Übrigen möglichst ausgedehnt." Eine Jagd war den Kelten ebensowenig etwas Neues wie den Franzosen, vgl. L o t h I, Seite 188. Übrigens beweist die ausführliche Schilderung durchaus nicht, daß eine Sache den Lesern neu ist — im Gegenteil: man denke an die Turnierschilderungen bei Chr. u. m. a.

„So läßt er die Königin sehr neugierig erscheinen. Sie fragt den König, ob sie auch mit an der Jagd teilnehmen dürfe, um das zu sehen, wovon der junge Mensch sprach.“ Sehr neugierig kann man das doch kaum nennen! Was soll das beweisen?

Zu der Begegnung Erecs mit der Königin bemerkt O., „daß die Königin in M. bei der Begrüßung zuerst das Wort ergreift, beweist wieder, wie wenig verfeinert die Umgangsformen bei den Kelten noch waren“. Aber 1) was beweist das für das Problem? doch eher die Ursprünglichkeit M.'s. Man kann dem keltischen Verfasser doch kaum folgenden Gedankengang zutrauen: Bei Chr. redet Erec die Königin an. Das ist zu „fein“ für meine Leser, ich muß meine Vorlage „kymrisieren“ und die Königin Geraint zuerst anreden lassen. Unmöglich! Aber das umgekehrte Raisonnement könnte man Chr. sehr leicht zutrauen; 2) ist O.'s Entscheidung in dieser Etikettenfrage sehr anfechtbar. Soll der Untergebene die Königin zuerst anreden (wie bei Chr.) oder warten, bis er angeredet wird (wie bei M.)?

Die Königin sieht Geraint von weitem kommen und begrüßt ihn mit den Worten: „ . . . *je t'ai reconnu dès que je t'ai aperçu*!“ Diese Bemerkung hält O. für „vollkommen unsinnig, weil E. ja an Artus' Hof lebt“. Dagegen ist zu sagen: Es ist allerdings selbstverständlich, daß die Königin Geraint k e n n t , nicht aber, daß sie ihn sofort e r kennt, wie er von ferne herangeritten kommt.

Weiter unten rügt O., daß M. „bis zur Unmöglichkeit“ übertrieben habe. Die von dem Grafen geübte Generosität ist im Leben allerdings wohl kaum anzutreffen, desto häufiger aber im Märchen. Der Leser verlangt entschieden, daß der Vavassor wieder in alle seine Rechte und Besitzungen eingesetzt wird, um das Glück vollkommen zu machen. Das ist gerade Märchenart und spricht nur für die volkstümliche Herkunft der Erzählung.

Seite 32 unten sagt O.: „In M. schließt jeder [wie E. der Königin seine Braut vorstellt] passend [?] gleich aus der Schönheit Enidens, daß sie von hoher Abkunft sein müsse.“ Da O. sich etwas unklar ausdrückt, so weiß ich nicht, ob das ein Tadel M.'s sein soll. Jedenfalls finde ich bei M. nichts, worauf jene Bemerkung sich beziehen könnte.

O. findet es „unnatürlich“, Seite 33, daß Geraint gar kein Verlangen zeigt, zu seinem Vater zurückzukehren. Er liebt Artus' glänzenden Hof so sehr, daß er das Leben dort dem in seiner Heimat vorzieht. Wenn er seine Abreise von Artus' Zustimmung abhängig macht, so beruht das auf der Rücksicht, die er seinem Herrn, dem mächtigen Artus, schuldig zu sein glaubt. Es mag ja sein, daß nach unserm Geschmack Erec ein braverer Sohn ist als Geraint — O t h m e r meint entrüstet: „Hier gehört es sich durchaus, daß Erec aus eigenem Antriebe zu seinen Eltern zurückkehrt, um ihnen seine Gemahlin vorzustellen“ — aber das ist kein Argument für die Abhängigkeit M.'s von Chr.

Mit der höchst unwahrscheinlichen Annahme O.'s, daß M. die Idee der Gesandtschaft, die Erecs Vater an seinen Sohn schickt, um ihn aufzufordern, nach Hause zurückzukehren, aus einer über 1000 Verse später stehenden Stelle Chr.'s bezogen habe, brauchen wir uns nicht zu befassen. Selbst wenn die Abhängigkeit M.'s von Chr. erwiesen wäre, so läge gar kein Grund vor, die Erfindung einer solchen Abweichung (deren es bei M. ja so viele gibt) dem Kelten nicht zuzutrauen.

Seite 34 heißt es: „In beiden Werken kommen Erec's Vater, seine Verwandten und Edlen Erec entgegen. Damit dies in Chrétien's Erzählung möglich sein konnte, mußte Erec seinen Vater vorher von seiner Ankunft benachrichtigen — dies geschieht durch zwei Ritter, welche vorausgeschickt werden. In M. war das natürlich (?) nicht nötig.“ In Wirklichkeit wird in M. (p. 131) gesagt: „*Le lendemain, on congédia les messagers, en leur disant que Geraint les suivrait.*“

Über die Differenz in der Motivierung der Abenteuerfahrt (O. Seite 34—36) wird später gesprochen werden.

Zu der verschiedenen Schilderung der Verfolgung Erec's durch den Grafen, die bei Chr. allerdings ansprechender ist, bemerkt O. Seite 37: „Welch fein ersonnener Ausgang bei Chrétien und welch rohe, plumpe Lösung im Mabinogi!" Dazu sagt Hagen (*Zsch. f. d. Ph.* XXVII, p. 468): „Gewiß, aber das Plumpere ist hier das Ältere. Das zeigt Hartmann, der näher mit dem Mabinogi stimmt, 4220 ff.: „Von den 19 Rittern des Grafen werden 6 von Erec erschlagen, die anderen ergreifen darauf die Flucht." Jedenfalls läßt sich aus der Beobachtung, daß Chr. M. an dichterischer Feinheit zuweilen übertrifft, kein Argument für die größere Ursprünglichkeit der Chr.'schen Version ableiten. Während bei Chr. der Geliebte der Dame, die Enide ihr Leid klagt, von Riesen gefangen genommen worden ist, ist er bei M. erschlagen worden. Dazu bemerkt O. p. 42: „Also wieder eine Vergröberung [?] der Erzählung, und wieder hat M. planlos [?] geändert."

Einmal will es uns nicht einleuchten, daß M. hier die Erzählung vergröbert, und dann kann doch auch das Rohere sehr wohl das Ursprünglichere sein. Wenn man schon aus solchen Fällen, die unserer Ansicht nach für die Bestimmung des Abhängigkeitsverhältnisses unmaßgeblich sind, einen Schluß auf die größere Ursprünglichkeit der einen oder der anderen Fassung ziehen will, so ist es doch immerhin näherliegend, daß Chr. als Dichter mit ausgeprägt höfischem Geschmack die Erzählung verfeinert hat, als daß der Verfasser des M.'s seine französische Vorlage konsequent vergröbert haben sollte.

Man kann doch nicht behaupten, wie es O. tut, daß jene Änderungen durch das Bestreben M.'s, die Erzählung den keltischen Sitten anzupassen, veranlaßt worden seien.

O. wundert sich darüber, daß M. uns keinen Aufschluß gibt über die weiteren Schicksale der Dame, die von dem Grafen von Limors zusammen mit Erec und Enide auf sein

Schloß geleitet wird. Aber würde es den Leser im Geringsten interessieren, was aus dieser Dame wird, die nur in die Erzählung eingeführt ist, um Erec Gelegenheit zu einem weiteren Abenteuer zu geben, wo doch unsere ganze Teilnahme bei Enide und dem halbtoten Erec ist? Und macht es denn Chr. viel anders? Er sendet den befreiten Ritter mit seiner Dame einfach an Artus' Hof, ohne daß wir irgend etwas über seine weiteren Schicksale erfahren — mit vollem Recht. Der angebliche Mangel, über den O. sich beklagt, würde sicher keinem unbefangenen Leser auffallen.

Daß bei M. der Klagemonolog Enidens beim Anblick des scheinbar toten Gatten fehlt, erklärt O., indem er ihn unter die dem „ausgebildeten Rittertum entsprungenen Ideen" rechnet. Aber die keltischen Frauen werden auch ohne „ausgebildetes Rittertum" über den Tod ihrer Gatten geklagt haben, und dem keltischen Lesepublikum wäre es sicher nicht aufgefallen, wenn Enide sich hier in Klagen erginge. Die Erklärung ist viel einfacher. Solche meist sehr langen Monologe sind bekanntlich eine Spezialität Chr.'s und finden sich in großer Zahl in seinen Werken. Wenn wir nun bei M. gar keine Spur von diesen bei Chr. viele Seiten einnehmenden Monologen antreffen, so wäre das sehr auffällig, wenn M. aus Chr. stammte, aber es ist völlig natürlich, wenn M. unabhängig von Chr. entstanden ist.

Ähnlich verhält es sich mit dem „Einschreiten der Ritter gegen das Benehmen ihres Herrn und die Folgen desselben [?]", was O. auf dieselbe Art erklären will. Auch hier wäre es den keltischen Lesern wohl ganz natürlich erschienen (auch ohne „ausgebildetes Rittertum"), wenn die Ritter gegen die Brutalität des Grafen Protest erhoben hätten. Es läßt sich durchaus kein überzeugender Grund finden, warum M. diesen ganz natürlichen, wenn auch nicht notwendigen Zug weggelassen haben sollte, wenn er sich in der Vorlage befand.

Nach der Darlegung der Verschiedenheiten der beiden Werke in der Darstellung derselben Begebenheiten sieht sich O. der heiklen Aufgabe gegenüber, einen plausiblen Grund zu finden, aus dem sich diese Abweichungen erklären.

O. sucht sich damit zu helfen, daß er alle Besonderheiten M.'s auf Konto der verschiedenen Zeit (welcher? der „der Ausartung des Rittertums" Seite 19 und Seite 22, der „der späteren Artus-Romane" oder der des „noch nicht ausgebildeten Rittertums" Seite 25 und 64 unten?), des verschiedenen Milieus und Lesepublikums setzt. In der Tat würde damit aber nur ein ganz geringer Bruchteil der Verschiedenheiten beider Werke erklärt; der weitaus größere Teil derselben läßt sich bei Annahme der Abhängigkeit M.'s von Chr. schlechterdings nicht auf befriedigende Weise erklären. Fast alle besprochenen Fälle dienen als Beispiel hierfür.

Auf Seite 46 führt O. noch einige „Beweise für die planlose Abfassung M.'s" an, die „überhaupt sehr zahlreich" seien — wir können keinen einzigen davon anerkennen:

Der erste wie der zweite Fall beruhen auf Irrtümern Othmer's.

1) wird von M. Wilmotte (in seiner Rezension der Othmer'schen Diss. *Moyen-Age*, IV, p. 126—131) richtig gestellt: „*Je note une dernière exactitude* [Druckfehler für *inexactitude*] *qui enlève la moitié de leur prix aux observations présentées par M. O. sur les négligences du narrateur étranger. Sans doute ce dernier se décide bien tard à nommer le père d'Énide et l'héroïne elle-même. Mais il est inexact que ce soit, contre toute vraisemblance, le futur gendre du comte Ynywl qui prononce le premier son nom; quelques lignes plus haut* (Loth p. 4, 14) *il est dit qu'Érec refuse l'invitation de l'organisateur du tournoi et qu'il ‚s'en alla avec le comte Ynywl, sa femme et sa fille'. Le lecteur est donc déjà fixé sur ce point*".

2) ist schon oben p. 24 behandelt, übrigens auch schon von M. Wilmotte richtig gestellt.

3) gehört in das Kapitel der Auslassung von Selbstverständlichkeiten (s. S. 24).

4) trägt die Unmöglichkeit an der Stirn. Der Verfasser M.'s müßte ja vollständig kopflos geworden sein, wenn er im zweiten Teile der Erzählung vergessen haben sollte, daß Erec und Enide verheiratet sind. Wenn wir M. nachschlagen, so finden wir denn auch, daß Enide zwar „*pucelle*" genannt wird, aber nur von solchen, die sie nicht kennen, also nichts von ihrer Verheiratung wissen können.

Mit diesen „Planlosigkeiten" läßt sich also nichts anfangen.

Die Kritik der Bemerkungen, mit denen O. die Gegenüberstellung der „wörtlichen Anklänge" einleitet, wird sich aus dem positiven Teil unserer Abhandlung ergeben.

Diese „Anklänge" sind die einzigen wirklichen Tatsachen, die O t h m e r in seiner Dissertation geltend macht. Aber sie beweisen seine These keineswegs; denn

1) Die Übereinstimmungen sind in den meisten Fällen durchaus keine wörtlichen; es handelt sich vielmehr in den weitaus meisten Fällen um das Zusammentreffen beider Erzählungen in einem unwesentlichen Gedanken, ohne daß die Worte die gleichen wären. Es ist klar, daß zwei Versionen eines gleichen Stoffes, selbst wenn sie nicht in direkter Abhängigkeit von einander stehen, gelegentlich auch in unwesentlichen Zügen übereinstimmen können. Das widerspricht durchaus nicht der Annahme einer gemeinsamen Quelle.

Wenn O t h m e r z. B. gegenüberstellt (Seite 49):

Chr.: Bele douce fille! prenez
Cest cheval, et si le menez
An cele estable avuec les miens

und

M.: *There is no attendant for the horse of this youth but thyself.*

oder Seite 54:

Chr.: Le gastel et le vin lor baille,
Le formage lor pere et taille.

und

M.: *And the youth cut the bread in slices and gave them drink, and served them witha —*

— so kann da doch nicht von wörtlichen Übereinstimmungen die Rede sein. Immerhin gibt es eine Anzahl von Übereinstimmungen, die zweifellos nicht auf Zufall beruhen. Wie haben wir uns diese zu erklären? Die Verfechter der Theorie von der direkten Abhängigkeit M.'s von Chr. zögern keinen Augenblick, diese Stellen als Beweise für ihre Annahme ins Feld zu führen, und selbst G. Paris sah sich dadurch veranlaßt, eine unmittelbare Beeinflussung M.'s durch Chr. zuzugeben. Aber warum können denn diese Übereinstimmungen nicht auf der gemeinsamen Quelle beruhen? Allerdings weisen ja die großen Verschiedenheiten zwischen beiden Versionen darauf hin, daß wir die gemeinsame Quelle ziemlich weit zurückliegend zu denken haben. Aber es ist doch sehr wohl möglich, daß einzelne Stellen sich in dem Wechsel der Überarbeitungen intakter erhalten haben als der Rest. Wir nehmen an, daß die Abweichungen zwischen beiden Versionen zum großen Teil unabsichtlich allmählich durch Irrtümer beim gedächtnismäßigen Nacherzählen der auswendig gelernten Geschichte entstanden sind, zum andern Teil als absichtliche Änderungen der Erzähler zu erklären sind[1]). Es ist also gar kein Grund vorhanden, warum nicht auch unwesentliche Züge sich erhalten haben sollten.

Eine Bemerkung aus J. Weston, *The Legend of Sir Lancelot*, London 1899, wird unsere Ansicht näher erklären. Es heißt dort S. 61: „*'Among many people the ipsissima*

[1]) Vgl.: **Li conteor dient qu'Yvain**
Firent nier, qui sont vilain;
N'en sevent mie bien l'estoire:
Berox l'a mex en sen memoire.

(*Le Roman de Tristan par Béroul et un anonyme ed. Ernest Muret*, Paris 1903, V. 1265 ff.)

verba of traditional tales are insisted upon; the form, and even the details of the form, are often as much a part of the tradition as the substance of the tale'. [Mr. E. S. Hartland, to whom I submitted the question.] — Therefore when we find two stories of marked traditional and folklore character agreeing with each other in sequence of incident, detail, and even words, we do not necessarily conclude that the versions are connected by borrowing: they may be, but it is at least equally possible that they represent independent versions of the same oral original.

This is, of course, well understood by the folklore student; but unfortunately it is too often ignored by the literary critic, who is too prone to devote attention to the literary form, while he ignores the essential character of the story. Yet in solving the problem of sources it is this latter which is the determining factor.

In examining into the sources of Chrétien de Troyes it is well to remember that it is easy to exaggerate the necessity for a literary source; it is difficult to exaggerate the conservative tendencies of a story-teller of that date."

2) Außerdem nehmen doch diese Übereinstimmungen in unwesentlichen Zügen und wörtlichen Anklängen nur einen sehr geringen Raum ein gegenüber den Verschiedenheiten. Nach Othmer's sehr vollständiger Aufzählung machen jene Stellen bei M. 8 Prozent, bei Chr. nur 4 Prozent des Ganzen aus; es ist also eine ganz ungeheuerliche Übertreibung, das M. als eine „Übersetzung" Chr.'s zu bezeichnen.

3) ergibt eine nähere Untersuchung dieser wörtlichen Übereinstimmungen, daß keine spezifisch Chr.'sche Färbung trägt. Dagegen finden wir Spuren von spezifisch M.'schen (d. h. jedenfalls schon M.'s Vorlage angehörendem) Stil zwar vielleicht nicht im Erec, wohl aber im Ivain,

den ich mir hier heranzuziehen erlaube, an Stellen, wo beide Versionen in unwesentlichen Zügen übereinstimmen.

Es handelt sich um eine Stelle im Ivain, auf die schon Rauch aufmerksam gemacht hat, ohne aber daraus irgend welche Konsequenzen zu ziehen. Es heißt im Ivain v. 779 ff.:

Car plus de bien et plus d'enor
Trova assez el vavassor
Qu'an ne li ot conté ne dit,
Et an la pucele revit
De san et de biauté cant tanz
Que n'ot conté Calogrenanz.

Ganz ähnlich heißt es im M. (p. 15): „*Owein les trouva beaucoup plus belles et plus gracieuses encore que ne l'avait dit Kynon.*"

Nun ist es aber doch durchaus unzulässig, M. das Urheberrecht an jener Phrase streitig zu machen, wenn sich herausstellt, daß diese Ausdrucksweise bei M. ganz gewöhnlich ist und sich an vielen Stellen findet, wo Chr. nichts entsprechendes hat:

1) Loth II, p. 9. „*En y arrivant, il me sembla bien voir là au moins trois fois plus d'animaux sauvages que ne m'avait dit mon hôte.*"

2) p. 9. „*Mon hôte m'avait dit qu'il était grand: il était bien plus grand que cela.*"

3) p. 9. „*La massue de fer qui, d'après lui, aurait chargé deux hommes, je suis bien sûr, Kei, que quatre hommes de guerre y eussent trouvé leur faix.*"

4) p. 12. „*Voilà aussitôt le tonnerre et beaucoup plus fort que ne m'avait dit l'homme noir.*"

5) p. 15 außer der oben zitierten Stelle: „*La chère parut encore meilleure à Owein qu'à Kynon*" und

6) „*Il chemina jusqu'à la clairière de l'homme noir, qui lui parut encore plus grand qu'à Kynon.*"

7) p. 16. „*Aussitôt voilà un coup de tonnerre, puis après le tonnerre, l'ondée, et bien plus forte que ne l'avait dit Kynon.*“

8) p. 26. „*Sa stature parut encore beaucoup plus forte à Arthur qu'on ne le lui avait dit.*“

Damit ist diese Redewendung hinreichend als M. eigentümlich erwiesen. Wir finden also bei Chr. eine M. eigentümliche Phrase an einer Stelle, wo M. sie selbst gebraucht. Es ist also so gut wie ausgeschlossen, daß M. hier Chr. verpflichtet ist. Damit werden aber auch die übrigen Übereinstimmungen in ein anderes Licht gerückt. Wörtliche Übereinstimmungen beweisen nur dann die direkte Abhängigkeit eines Werkes von einem andern, wenn sie als dem Stil des letzteren eigentümlich zu erkennen sind. Wenn Othmer daher Seite 60 meint: „Diese zahlreichen wörtlichen Anklänge der beiden Werke beweisen mit unzweifelhafter Sicherheit, daß M. eine Übersetzung des Chrétien'schen Werkes ist“ — so müssen wir das aufs entschiedenste in Abrede stellen.

Auf wie schwachen Füßen Foerster's auf Seite 60 zitiertes Argument (daß man Chr. eine so genaue Anlehnung an seine Quelle nicht zutrauen könne) steht, werden wir später sehen.

Mit den Versen der Einleitung, wo es heißt:

Et tret d'un conte d'avanture
Une mout bele conjointure.

wird O. sehr schnell fertig. Er meint mit Foerster, daß diese Verse weiter nichts enthalten, als „die gewöhnliche Formel der frei erfindenden Dichter, die ihrem Lesepublikum, um bei ihm Gehör zu finden, den Stoff stets als einen historischen darstellen mußten, was ja die gleichzeitigen *chansons-de-geste* Schmiede ebenso tun, die sich z. B. auf Chroniken einzelner Klöster berufen“. Diese Auffassung von der Bedeutung der hier vorliegenden Chr.'schen Quellenangabe ist durchaus unhaltbar. Es handelt sich hier nicht um Berufung auf eine Quelle, die geeignet ist, die Glaub-

würdigkeit der Erzählung in den Augen der Leser zu verbürgen. Das kann durch Berufung z. B. auf eine Klosterchronik erreicht werden, aber beileibe nicht mit dem Hinweis auf einen *conte d'aventure*, einen von den höfischen Dichtern so gering geschätzten *conte*, dem sie gerade Mangel an historischer Wahrheit so oft vorwerfen, indem sie dann selbst das Richtige zu geben behaupten. Chr. selbst gibt ja ein paar Verse weiter (v. 19—22) seiner Verachtung für die Erzähler solcher *contes* lebhaften Ausdruck — es ist daher völlig unrichtig, diese Worte mit den sonst vorkommenden, zum Zwecke der Legitimierung des Werkes fingierten Berufungen auf Handschriften auf eine Stufe zu stellen. Diese Quellenangabe dient Chr.'s Erzählung durchaus nicht zur Empfehlung; wenn es ihm darum zu tun gewesen wäre, seinem Romane durch die Angabe einer glaubwürdigen Quelle einen höheren Wert zu verleihen, so stand es ihm ja vollkommen frei, sich auf *livres*, Chroniken oder dergl. zu berufen. Wir haben deshalb keinen Grund, aus jenen Worten etwas anderes herauszulesen, als was sie tatsächlich enthalten.

Daraus, daß Chr. diese sein Werk wenig empfehlende Quelle angibt, können wir im Gegenteil schließen, daß jener *conte* ziemlich bekannt sein mußte, und er ihn deshalb nicht gut unerwähnt lassen, noch weniger aber eine vertrauenswürdigere Quelle fingieren konnte.

Das Gleiche ergibt sich aus den Versen 19—22:

D'Erec, le fil Lac, est li contes,
Que devant rois et devant contes
Depecier et corronpre suelent
Cil qui de conter vivre vuelent —

welche durchaus den Eindruck ehrlicher Entrüstung machen, und es liegt kein Grund vor, sie anders auszulegen. Welchen Zweck sollte Chr. damit verfolgt haben, daß er erklärte, die Geschichte von Erec würde von den gewerbsmäßigen

conteurs vor Königen und Grafen zerstückelt und entstellt, wenn eine solche Geschichte nicht in Wirklichkeit existierte?

Nun meint G. Baist (s. Foerster, Lancelot, S. LXXII): „Die *belle conjointure*, welche Kristian zu seinem Erec aus einem *conte d'aventure* gezogen hat, ist aller Wahrscheinlichkeit nach weiter nichts als das Motiv von dem Sperber, der der Schönsten gehören soll und welche die Erzählung des Lai, welchen Andreas Capellanus II, 8 (p. 295 bis 364) überliefert". *(Sic* — der Schluß des Satzes ist unverständlich.)

Das ist eine Vermutung, für die sich gar keine Gründe beibringen lassen und die nur den Zweck hat, Chr. ein bedeutendes Maß von Originalität zu wahren. Daß der umlaufende *conte* schon die ganze Erec-Geschichte umfaßte, ist nicht nur ebenso wohl möglich, sondern es ist dies sogar wahrscheinlicher; einmal, weil diese Auffassung die nächstliegende ist — „Von Erec, dem Sohn des Lac handelt die, d. h. die nachfolgende Erzählung, welche . . . die Spielleute zu entstellen pflegen" —, sodann wegen des Ausdruckes *dépecier*, „zerstückeln"; denn die Sperberepisode ist sehr kurz und einfach und konnte nicht leicht noch weiter „zerstückelt" werden, wohl aber mußte eine solche „Zerstückelung" nahe liegen bei der langen Abenteuergeschichte, wie Chr. sie bietet.

„Die verächtliche Ausdrucksweise des letzten Verses zeigt deutlich, daß wir einen Ausfall gegen die Spielleute, ganz nach Art der *chansons de geste* vor uns haben." (Othmer S. 61.) Allerdings. Aber Chr. muß doch einen Grund gehabt haben, die alten Erzähler hierin nachzuahmen. Offenbar äußert sich Chr. deshalb geringschätzig über die früheren Erzähler seines Stoffes, um dadurch seine eigene Überlegenheit und die seiner Bearbeitung hervorzuheben und um denjenigen zu begegnen, die es etwa für nicht der Mühe wert halten könnten, sein Werk zu lesen, weil sie die Erzählung schon zu kennen glaubten. (Vgl. Anm. S. 33.)

Demselben Zweck sollen unserer Ansicht nach auch die 4 letzten Verse der Einleitung v. 23—26 dienen, in denen

man einen auffälligen Ausdruck des Selbstgefühls hat sehen wollen:

Des or comancerai l'estoire
Qui toz jorz mes iert an memoire
Tant con durra crestiantez;
De ce s'est Crestiiens vantez.

Chr. fürchtet, daß seine Bearbeitung eines allbekannten Stoffes nicht genug Leser finden könnte, und gibt ihr deshalb eine empfehlende Bemerkung mit auf den Weg. Man darf daraus meiner Ansicht nach nicht schließen, daß Chr. schon sehr berühmt gewesen sein muß, als er diese Verse schrieb.

Othmer's Erklärung der Verse 19—22 ist so künstlich, daß ihr kaum jemand zustimmen wird, zumal nichts zur Annahme einer solchen Hypothese zwingt. Er sagt: „Gleichzeitig soll dadurch Chr.'s von ihm selbstständig erfundene Version den voraussichtlichen Nachahmungen und Plagiaten gegenüber als die allein echte erklärt werden." Abgesehen von der Gesuchtheit dieser Interpretation ist es doch sehr merkwürdig, daß Chr. gerade einen *conte d'aventure* als Quelle angibt, wodurch er doch allen Plagiatoren die Entschuldigung möglich macht, sie hätten nicht aus ihm, sondern aus dem *conte* abgeschrieben. Überhaupt ist nicht einzusehen, wie durch jene Quellenangabe das Werk etwaigen Nachahmungen gegenüber als allein echt gekennzeichnet sein soll.

Was Südfrankreich betrifft, so bemerkt W. Keller, *Das Sirventes „Fadet Joglar" des Guiraut von Calanso*, Züricher Diss., Erlangen 1905, S. 39, daß wir deutliche Beweise haben für das Vorhandensein von *contes d'aventure* über bretonische Stoffe „und erfolgreiche Konkurrenz mit den eigentlichen Romanen, als vor allem mit denen Chrétien's"; K. erklärt ebenda: „Das vollständige Fehlen von irgendwie sicheren Hinweisen auf Romane Chrétien's in den besonders den Vortrag vor weitern Kreisen voraussetzenden Angaben der drei Sirventese läßt sich . . . meiner Ansicht nach nur dadurch erklären, daß eben noch zahlreiche be-

liebte Einzelerzählungen über die Helden des bretonischen Sagenkreises umliefen und die lediglich zum Lesen und für die des Französischen Mächtigen bestimmten Romane Chrétien's lange von dem großen Publikum fernhielten."

Demnach liegt durchaus kein Grund vor, an der Existenz des von Chr. erwähnten, von ihm unabhängigen, volkstümlichen Erec-*conte* zu zweifeln.

S. 61, 62 handelt O. noch über die Eigennamen. O. wußte nicht, daß, wie F. Lot, *Romania* XXX, 21, nachgewiesen hat, *Enid* ein keltisches und zwar ein inselkeltisches Wort ist. Es wäre doch auch sehr merkwürdig, wenn der Verfasser, dem O. noch dazu die Absicht des Keltisierens unterschiebt, um einen weiblichen keltischen Namen verlegen gewesen sein sollte. Im übrigen beweist das Vorkommen französischer Namen nur, daß der Stoff schon vor M. französischen Einfluß erlitten haben muß, womit aber durchaus noch nicht gesagt ist, daß M. Chr. als Quelle benutzt hat.

Die Nichtigkeit der Mißverständnisse, die O. (S. 62 f.) für seine Annahme ins Feld führt, ist schon verschiedentlich nachgewiesen worden (von Loth, Piquet, M. Wilmotte, Paton).

Das erste angebliche Mißverständnis M.'s bezieht sich auf den Namen *Morgan Tud*, dem bei Chr. *Morgue la Fée* entspricht. Nach Othmer hätte der Kelte aus der Akkusativform *Morgain* den Nominativ eines männlichen Eigennamens gebildet und das Wörtchen *Tud* „in der Absicht des Keltisierens" hinzugefügt. Diese Hypothese hält einer näheren Untersuchung nicht Stich.

Die Unwahrscheinlichkeit der Annahme, daß *Morgan Tud* im M. durch ein Mißverständnis aus *Morgue la fée* entstanden sei, hat L. A. Paton in ihren *Studies in the Fairy Mythology of Arthurian Romance*, Boston U. S. A. 1903 überzeugend dargetan.

S. 262 des zitierten Werkes weist die Verfasserin darauf hin, daß die Stelle, wo der Verf. des M. nach Othmer angeblich mißverständlich den Acc. *Morgain* als masc. Nom. übernommen haben soll, bei Chr. garnicht die Acc.-Form *Morgain*, sondern die Nom.-Form *Morgue* enthält:

v. 4219 . . . . . un antret,
Que Morgue, sa suer, avoit fet.
Li antrez iert de tel vertu,
Que Morgue avoit doné Artu, ...

Die Obl.-Form *Morgain* kommt zwar unter einer großen Zahl anderer Namen bei Chr. v. 1957 vor: *Qu'il [sc. Guigomars] fu amis Morgain, la fee, . . .* jedoch ohne daß das M. an der entsprechenden Stelle den Namen brächte. Damit ist Othmer's Hypothese, daß Morgan Tud eine mißverständliche Übertragung von *Morgue la Fée* wäre, eigentlich schon der Boden entzogen. Völlig einleuchtend wird uns aber die Unmöglichkeit jener Annahme, wenn wir in Betracht ziehen, daß an beiden zitierten Stellen, wo bei Chr. *Morgue* bezw. *Morgain* genannt wird, es aufs klarste zum Ausdruck kommt, daß es sich um ein weibliches Wesen handelt: einmal (v. 1957) ist Morgain die Geliebte, im anderen Falle die Schwester eines Mannes; es ist ganz unglaublich, daß ein wälscher Bearbeiter den Chr.'schen Text an beiden Stellen dahin verstanden haben sollte, es sei von einem Manne die Rede. Übrigens ist nach Paton möglicherweise sogar *Morgan* die ursprüngliche Nom.-Form: (S. 152) „*From the fact that in such early material Morgan is a nominative it seems rather more likely that an analogical nominative, Morgue, was formed from Morgan (ain), than that the reverse process took place, namely that Morgain is an analogical accusative*“ . . .

Es ist daher so gut wie unmöglich, daß der Verf. des M. durch ein Mißverständnis aus *Morgue sa suer*, der Schwester Artus', *Morgan Tud*, den Leibarzt des Königs, gemacht

haben sollte. Auch dafür, daß der Walliser willkürlich diese Metamorphose vorgenommen haben sollte, lassen sich, wie wir sehen werden, durchaus keine Gründe geltend machen. Dazu kommt, daß, angenommen *Morgan Tud* beruhe auf der *Morgue* bei Chr., für den Zusatz *Tud* eine befriedigende Erklärung nicht gegeben werden kann.

Über die Bedeutung des Wortes *Tud* sind die verschiedensten Vermutungen aufgestellt worden.

Nach Foerster (gr. *Erec*, p. XXIX f.) wäre es ein dem — häufig vorkommenden — Namen Morgan „in der Absicht des Keltisierens" hinzugefügtes schmückendes Beiwort, über dessen Bedeutung sich Foerster nicht äußert. Diese Erklärung ist unannehmbar, denn *tud* ist keltisch, wie wir sofort sehen werden, = das Land. Welchem Autor wird es einfallen, dem Namen einer Person ein so gänzlich sinnloses „schmückendes Beiwort" hinzuzufügen? Morgan „das Land"!

Eine andere Erklärung gibt Zimmer (in Foerster's gr. *Erec*, p. XXVIII—XXXI, Anm.), deren Kern in Folgendem besteht: „*Morgan Tud* ist ins Französische übersetzt *Morgan le pays*. Der *Welshman* betrachtete *Morgan la fée* als Eigennamen und verdolmetschte ihn sich als *Morgan Tud* (*Morgan le pays*)" . . .

Diese Erklärung scheitert schon daran, daß, wie oben erwähnt, in der betreffenden Chr.-Stelle garnicht von *Morgan la fée* die Rede ist. Sodann kann die Art und Weise, wie Zimmer S. XIX, Anm. plausibel zu machen sucht, der kymrische Bearbeiter habe *la fée* bei Chr. als *la pays* = *le pays* — weil *tud* Land, im Keltischen Fem. ist! — verstanden, doch wirklich nur höchst abenteuerlich genannt werden. Dieses Gefühl scheint Zimmer selbst gehabt zu haben, denn er bemerkt ausdrücklich, es handle sich nur um „einen Einfall, der mir schon lange in einer müßigen Stunde kam, den ich aber noch nicht mochte drucken lassen". Auch Foerster hat offenbar die Unmöglichkeit der Zimmerschen Erklärung eingesehen, denn er teilt sie nur in der

Anmerkung mit Zimmer's eigenen Worten ohne jeden Kommentar mit.

Nach J. Loth (*Revue celtique* XIII, p. 496 f.) und F. Lot (*Romania* XXVIII, p. 322 ff.) hätte Chr. in einer normannischen Quelle *Morgan le Fé* oder le *Fed* gefunden (das Wort ist im Normannischen masc.) und hätte daraus *Morgan la Fée* gemacht. Das Wörtchen *Tud* andrerseits sei verwandt mit dem armorikanischen *teuz – lutin, génie malfaisant ou bienfaisant.* Das Wort finde sich in einem lateinischen Text des XI. Jahrhunderts in der Form *tuthe.*

Gegen diese Erklärung wendet L. A. Paton mit Recht ein, daß die nach Loth dem Wörtchen *tud* zukommende Bedeutung „Dämon" nicht sonderlich zu der Rolle des Arztes, die Morgan Tud im M. spielt, passe, denn Artus hat sich doch wohl nicht einen „Dämon" als Leibarzt gehalten!

Eine durchaus überzeugende Lösung dieses Problems scheint uns allein L. A. Paton zu liefern, auf S. 263 ff. des oben zitierten Werkes.

Die Verfasserin macht darauf aufmerksam, daß in der ältesten wälschen Chronik, den *Annales Cambriae*, die um das Jahr 1000 entstanden, unter dem Jahre 796 von dem Tode eines *Morgetiud rex Demetorum* die Rede ist. Unter dem Jahre 881 wird ein Sohn des *Margetiud* erwähnt, in den in demselben Ms. enthaltenen Genealogien *Marget iut* geschrieben. *Morgetiud* ist nach Loth (*Mab.* I, p. 285 Anm.) auch die älteste Form des im ‚Traum des Rhonabwy' vorkommenden *Maredudd*, das auch in den späteren Handschriften der *Annales Cambriae* als Variante des obigen *Morgetiud* in der Schreibung *Maredud, Meredut, Maredut* vorkommt. Bei Gottfried von Monmouth, *Historia Regum Brit.* II, cap. 8 finden wir einen *Margadud*, Sohn des britischen Königs Ebrancus (die gleiche Form dann bei Wace, *Brut* v. 1581 und bei Layamon, *Brut* I, 114) und denselben Namen trägt bei Gottfried XI, c. 13 und XII, c. 12 ein

König von Südwales. S. auch das Register bei Loth, *Mab.* II, s. v. *Maredudd, Margetiud.* Nehmen wir nun an, es habe in der Vorlage des M. *Morgatud* gestanden — eine Form, die anzusetzen gewiß das Nebeneinander von *Morgetiud* und *Margadud* berechtigt —, so ist, da *Morgan* nach Zimmer, gr. *Erec* S. XXVIII, Anm. ein oft vorkommender kymrischer Mannesname war, ohne weiteres klar, daß ein Schreiber, dem der Name *Morgatud* unbekannt war, daraus leicht einen *Morgan Tud* machen konnte (vgl. oben *Marget iut*, dann bei Stricker *Gengamor* > *Gegen gamor* u. a.). Wir haben dann die Annahme L. A. Paton's, welche von der Form *Morgetiud* ausgeht: *e* sei zu *a* verschrieben worden, gar nicht nötig, und auch der Vermutung L. A. Paton's, der Querstrich des *t* sei über dem vorausgehenden Vokal als Zeichen für *n* gefaßt worden, bedarf es kaum, um *Morgatud* zu *Morgan Tud* werden zu lassen.

Es ist nun eine gewiß zulässige Vermutung, dieser *Morgatud* oder *Morgetiud* sei in der keltischen Sage ein Leibarzt Artus' gewesen. Das *argumentum ex silentio*, daß er anderweitig nicht erwähnt wird, beweist nichts gegen die Annahme.

„*Between his name and office and those of Morgain* (*Morgue*), *the healer of the king's wounds [in Avalon], there was sufficient resemblance for the two personages to become confused, either in the mind of a Welshman who knew Morgetiud and heard of an unfamiliar Morgain* (*Morgue, Morge*) *la fée, or in the mind of a Frenchman who knew Morgain and heard of Morgetiud through a Welsh source*" (S. 268).

Jedenfalls spricht alles dagegen, daß der Verf. des M. willkürlich oder durch Mißverständnis Chr.'s für die Fee Morgan den Morgan Tud substituiert haben sollte. „*If the author of the Geraint is misunderstanding his original, he is misunderstanding it at the very point where we have a right to feel assured that he would have understood it*" — sagt L. A. Paton p. 270. Denn eine Fee mit einem

Heilbalsam ist eine durchaus gewöhnliche Erscheinung in der wälschen Sage; außerdem ist es unwahrscheinlich, daß der Verfasser des M. eine veraltete Form des Namens, und nicht die zu seiner Zeit übliche — *Maredudd* — substituiert haben sollte.

Wir müssen daher annehmen, daß der Kelte hier einer wälschen Tradition folgt, nach der Artus einen Leibarzt namens Morgetiud in seiner Umgebung hatte. Diese Annahme ist in bemerkenswerter Übereinstimmung mit der Tatsache, daß der Leibarzt eine bedeutende Rolle im wälschen Hofleben spielt und dem Hofbarden an Wichtigkeit nicht nachsteht (vgl. Zimmer in Foerster's gr. *Erec*, p. XXVIII, Anm.).

Nach alledem ist die Annahme, Artus' Leibarzt Morgan Tud im M. sei infolge eines Mißverständnisses des keltischen Bearbeiters aus der Fee Morgain entstanden, in hohem Grade unwahrscheinlich.

Vermutlich ist vielmehr das Umgekehrte der Fall, d. h. Chr. hat aus einer dem M. entsprechenden Darstellung geschöpft. Chr. konnte sehr wohl die berühmte, heilkundige Fee Morgain für den ihm jedenfalls weniger geläufigen Morgetiud einsetzen.

Am Schlusse ihrer Ausführungen bekennt L. A. Paton sich zu der Ansicht, Chr.'s Quelle beruhe auf einer älteren Version der Geraint-Geschichte (*that Chrétien's source was based upon an early version of the Geraint story*) und daß aus dem Vergleich der die behandelten Namen enthaltenden Szenen nicht hervorgehe, „*that the author of Geraint was threading the mazes through which Zimmer and Foerster would follow him as a translator of Chrétien's Erec*".

Sollte man aber auch diese ganzen Darlegungen ablehnen und dabei bleiben, daß Morgan Tud im M. durch ein Mißverständnis aus der heilkräftigen Fee Morgain entstanden sein müsse, so würde durch dieses Mißverständnis doch nicht das mindeste für die Abhängigkeit des M. von Chr.

bewiesen werden. Denn selbstverständlich kann die Fee Morgain ebensogut auch schon in der gemeinsamen Quelle Chr.'s und des M. vorhanden gewesen sein, und das Mißverständnis kann auf der gemeinsamen Quelle beruhen; ja dies würde sogar als das Wahrscheinlichere betrachtet werden müssen, denn es wäre möglich, daß in dieser Quelle an der fraglichen Stelle Morgue nicht so deutlich wie bei Chr. als weibliches Wesen (Schwester Artus') gekennzeichnet gewesen wäre, und daß der Name dort in der Form Morgain gestanden hätte, sodaß der kymrische Bearbeiter wirklich glauben konnte, es mit einem Manne zu tun zu haben, was, wenn er Chr. vor sich hatte, kaum denkbar ist.

Gegen das zweite „Mißverständnis" hat sich schon M. Wilmotte (*M.-A.* IV, p. 130) gewandt. Edern-Ider kommt nach seiner Besiegung durch Erec an Artus' Hof. Bei M., Loth, S. 131, heißt es dann: „*Arthur, à ce moment, vint à lui. Le chevalier le salua. Arthur le considéra longtemps, et fut effrayé de le voir dans cet état. Comme il croyait le reconnaître, il lui demanda: „N'es-tu pas Edern, fils de Nudd?*" Bei Chr. fragt die Königin, nachdem sie den verwundeten Yder freundlich begrüßt hat, nach seinem Namen, worauf jener antwortet:

v. 1213: „Dame! Yders ai non, li fiz Nut."

Dann fährt Chr. fort:

v. 1214: La vérité l'an reconut.
Lors s'est la reïne levee . . .

Zu dem aus M. zitierten Passus meint Foerster-Othmer (Othmer S. 63): „Das Auffallende dieser Stelle kann niemandem entgehen. Daß Artus Edeyrn eine Zeitlang anstarrt, ist sehr unnatürlich. Ich halte es deshalb für wahrscheinlich, daß der Kelte den genannten Vers Chr.'s verlesen und verstanden hat:

De verité le reconut,

und daß er dieses dann erweitert und auf den König bezogen

hat.“ Wir wissen aber aus andern Quellen, daß Yder und sein Vater Nudd alte Bekannte Artus' sind. In der Prosaauflösung (Foerster, *gr. Erec*, p. 261, 7) heißt es: „*Car mon pere est nomme Nuth vostre serviteur jadis et moy Yder*“, und bei Baist, *Zeitschrift für roman. Phil.* XIX, p. 399, lesen wir unter F.: „Artus und Yder: In den Gesten Artus ist zu lesen, daß der König Yder, den Sohn Nuts, am Weihnachtstag in Kaerlium zum Ritter schlug.“ Es ist also nichts Wunderbares dabei, wenn Artus' Erinnerung an den jungen Mann, den er seiner Zeit zum Ritter geschlagen hatte, beim Anblick des übelzugerichteten Yder wach wird und er ihn sinnend eine Zeitlang anblickt, bis ihm sein Name wieder einfällt. Dazu kommt noch, daß die Worte, die M. mißverstanden haben soll, sich auf die Königin beziehen, während bei M. vom König die Rede ist. Eine Gegenüberstellung dieser beiden Stellen entbehrt jeder vernünftigen Grundlage.

Im Gegenteil spricht auch diese Stelle, wie Wilmotte bemerkt, eher gegen Chr.: „*Comparaison faite, je trouve la leçon de G. [M.] meilleure, et me refuse à croire à une méprise de son auteur . . . C'est Chrétien qui est obscur ici, il ne fait pas intervenir le roi et, après que la reine a interrogé Yder et que celui-ci lui a déclaré son nom, il ajoute: „La vérité l'an reconut.“ Mais la vérité de quoi? De son nom? Cela ne peut avoir de sens que dans l'hypothèse où la question de la reine est un piège pour s'assurer de la sincérité d'Yder dont celle-ci connaît déjà le nom. D'autre part, si l'an est sujet (l'on), cela veut dire que ce sont les gens de la cour qui reconnaissent la vérité; or cette interprétation nous est interdite par le v. 1241, attestant qu'Yder parut alors pour la première fois à cette cour, de même que la leçon imaginée par M. O. (De vérité le reconut) comme étant le résultat d'une mauvaise lecture de G. est exclue par le v. 1144, et qu'il faudrait prouver que le traducteur avait déjà perdu de vue ce dernier vers, lorsqu'il lut et saisit de travers le v. 1214*“.

Auf ein drittes „Mißverständnis“ weist Foerster, *Lancelot*, S. CXLVI, Anm., hin. Es handelt sich um fol-

genden Punkt: Nachdem Geraint sich schon längere Zeit der Ruhe hingegeben und dadurch das Ärgernis seiner Ritter erregt hat, klagt sich Enide eines Morgens selbst an, daß sie schuld an seiner Untätigkeit sein möchte: „*Malheur à moi, si c'est à cause de moi que ces bras et cette poitrine perdent toute la gloire et la réputation qu'ils avaient conquise*". Ihre auf seine nackte Brust herabfallenden Tränen und der Ton ihrer Stimme erwecken den Schlummernden, der ihre letzten Worte im Halbschlafe vernommen hat. Darauf heißt es Loth, S. 142: „*Une autre pensée le mit en émoi: c'est que ce n'était pas par sollicitude pour lui, qu'elle [Enide] avait ainsi parlé, mais par amour pour un autre qu'elle lui préférait.*" Bei Chr. erwacht Erec von Enidens Worten und, wie er sie so heftig weinen sieht, fragt er sie nach der Ursache ihrer Tränen:

Chr. v. 2519:

„Dites le moi, ma douce amie,
Et parlez, nel me celez mie:
Por qu'avez dit que mar i fui?
Por moi fu dit, non por autrui.
Bien ai la parole antandue."

Foerster meint nun: „M. enthält die wörtliche Wiedergabe von E., den er aber mißverstanden hat."

Diese Auffassung ist ganz unmöglich. Nach Foerster wären die Worte des M.: „G. befürchtete, daß Enid nicht aus Sorge um ihn, sondern aus Liebe zu einem anderen, den sie ihm vorzog, so gesprochen habe" — die „wörtliche Wiedergabe" des Chrétien'schen: „Warum habt Ihr wehe! über mich gerufen [wörtlich: „gesagt, daß Unglück über mich gekommen sei"]; um mich [d. h. in Beziehung auf mich] habt Ihr es gesagt, nicht um einen Anderen". Da die Verbindung des *non* v. 2522 mit *Por moi* doch grammatisch ganz unmöglich ist, so wäre ein solches Mißverständnis bei dem Verf. des M. nur dann begreiflich, wenn wir annähmen, er habe den

Chr.'schen Text etwa gelesen: *Por moi fu dit? Non! por autrui!* Das wäre aber doch eine sehr künstliche Interpretation, die auch deshalb unwahrscheinlich ist, weil bei Chr. Erec ja gegen Enide nicht den mindesten Verdacht hegt: er redet sie an: „*bele amie chiere*", „*ma douce amie*", er zweifelt nicht im mindesten, daß sie um ein Unglück, daß ihn betroffen hat, weint. Es ist deshalb ganz unglaublich, daß der kymrische Bearbeiter v. 2522 bei Chr. dahin verstanden haben sollte, Erec werfe seiner Gattin vor, sie weine um einen anderen.

Vor allem aber: das Mißtrauen, welches das M. eben mit diesem Satze in Erec plötzlich erwachen läßt, die Eifersucht, die ihn anwandelt, gibt ja den Schlüssel zum Verständnis der ganzen Behandlung, die Erec von nun an der Enide zu teil werden läßt! Er zweifelt an ihrer Liebe und will sie auf die Probe stellen! Dieses Motiv muß also notwendig ursprünglich sein —, es kann unmöglich erst von einem Bearbeiter aus einer falsch verstandenen Zeile bei Chr. herausgesponnen sein.

Offenbar verhält sich die Sache gerade umgekehrt wie F. will! Nicht das M. hat mißverstanden, welches hier vielmehr ein für die ganze Handlung unentbehrliches Motiv bietet, sondern das Mißverständnis ist auf Chr.'s Seite, nur ist es nicht die entsprechende Stelle des M., sondern die gemeinsame Quelle beider, welche Chr. mißverstanden haben muß. Jedenfalls bemerkte die Quelle, wie das M. es richtig tut, nach den Worten Enidens — s. oben S. 48 — sei in Geraint die Befürchtung erwacht, sie sage das „nicht in Sorge um ihn, sondern um einen andern", d. h. sie beklage seine Untätigkeit, um ihn zu einer Abenteuerfahrt anzustacheln und ihn so los zu werden. Hier wird die Negation so gestellt gewesen sein, daß eine falsche Beziehung derselben auf „den andern" nicht ausgeschlossen war, und so machte Chr. aus jenem Satze die Worte Erecs:

Um mich wurde es gesagt, nicht um einen andern, — ohne zu ahnen, daß er so ein überaus wichtiges Motiv verwischte, das zum Verständnis des folgenden unentbehrlich ist. *Por moi ne fu dit, por autrui* hätte er übersetzen müssen. Daß der Fehler nicht etwa auf mangelhafter Überlieferung des Erectextes beruhen kann, sodaß im Original der Vers vielleicht gar wie eben angeführt gelautet haben könnte, geht aus unserer Untersuchung S. 90 ff. hervor.

Am Schluß seiner Arbeit führt O. noch einige Beobachtungen an, die die Richtigkeit seiner Behauptung bestätigen sollen. Er sagt Seite 63 (nach Foerster): „So läßt sich deutlich erkennen, daß das Streben, der Fabel durch Zusätze ein mehr keltisches Gepräge zu geben, anfangs sehr bedeutend, im Laufe der Erzählung immer mehr einschläft, und daß M.'s Änderungen gegen Ende der Erzählung hauptsächlich nur noch in Kürzungen derselben bestehen." Daß es völlig unbegründet ist, M. ein „Bestreben zu keltisieren" unterzulegen, ist schon oben auseinandergesetzt, u. a. ist ein dagegen sprechender Satz Foerster's selbst zitiert worden. Daß im übrigen M. durchaus keine gleichmäßig fortschreitende Kürzung Chr.'s ist, zeigen folgende Zahlen:

(Jede Ziffer entspricht immer einer Gruppe von 500 Versen bei Chr., z. B. III = v. 1000—1500) I (am ausführlichsten wiedergegeben), dann VII, VI, IV, IX, VIII, II, X, III, XII, XI.

Wenn die letzten beiden Abschnitte (v. 5000—6000) am kürzesten, v. 6000—7000 garnicht wiedergegeben sind, so braucht sich das nicht daraus zu erklären, daß M. gegen das Ende stärker kürzt, sondern läßt sich ebenso gut so auslegen, daß Chr. zuletzt die Erzählung sehr in die Länge zieht, um auf den üblichen Umfang von mindestens ca. 7000 Versen zu kommen. Chr. selbst entschuldigt sich zuletzt mehrfach vor seinen Lesern, daß er so weitschweifig wird. Enthielte M. am Ende dieselben Längen wie Chr., so wäre das ein starkes Indicium für die Abhängigkeit M.'s von Chr.; der tatsächliche Sach-

verhalt spricht ebenso stark für die Unabhängigkeit M.'s von Chr.

Damit ist auch O.'s Bemerkung Seite 65 erledigt: „Mit großem Eifer hat er (der Verfasser M.'s) sein Werk begonnen, wird aber bald überdrüssig und kürzt die Erzählung möglichst ab."

Dann behauptet O., daß der Kelte „kein Freund von ausführlichen Schilderungen" sei, „oder besser gesagt, er versteht nicht ausführlich zu schildern".

Ausführliche Schilderungen (O. führt an: Hochzeit, Krönungsfeier, Schilderung von Gewändern, Waffen, Pferden, Schilderung von Gemütsbewegungen, kirchliche Handlungen, dem ausgebildeten Rittertum entsprungene Ideen) sind eine Spezialität der höfischen Dichter, besonders auch Chr.'s, wie jeder weiß. Man darf deshalb selbstverständlich nicht erwarten, derartiges in demselben Maße bei einem keltischen Erzähler zu finden.

So erklären sich jene „Auslassungen" resp. „Kürzungen" bei M. ganz natürlich bei Annahme der Unabhängigkeit M.'s. Der Grund dagegen, den O. dafür angibt, entbehrt jeder Wahrscheinlichkeit (Seite 65): „In Bezug auf Auslassungen sind bestimmend für ihn gewesen sein eigenes Talent (wenn man überhaupt von einem solchen bei ihm sprechen kann) und die Rücksicht auf sein Lesepublikum." Der erste Grund nimmt sich recht merkwürdig aus, wenn man bedenkt, daß der Kelte der „Übersetzer" Chr.'s sein soll; wie kann man da Mangel an Talent (welches Talent?) für die Auslassung bestimmter Stellen der Vorlage verantwortlich machen? Der Verfasser M.'s brauchte doch nur seine Vorlage zu übersetzen! Der zweite Grund läßt sich in einigen der in Betracht kommenden Fälle verteidigen, sicher nicht in allen. Umgekehrt ist es ebensowohl möglich, daß die Rücksicht auf sein Lesepublikum dem französischen Dichter jene Stellen in die Feder diktiert hat, daß er die vorliegende Erzählung ausgeschmückt hat. Es verdient doch sehr beachtet zu werden, daß sich von diesen Schil-

derungen im M. g a r keine Spur findet. Lagen sie wirklich, wie O. will, dem Verfasser des M. vor, so spräche doch wohl die Wahrscheinlichkeit dafür, daß sich irgendwo einmal aus ihnen dieser oder jener Zug erhalten hätte. Ja, man kann die Frage aufwerfen, ob denn diese prächtigen Schilderungen nicht wenigstens zum Teil auch bei einem keltischen Publikum auf Interesse hätten rechnen können und ob für den keltischen Erzähler wirklich ein Grund vorlag, sie so vollständig auszumerzen.

Damit sind wir am Ende unserer Kritik der Othmerschen Beweisführung. Wir haben gesehen, daß seine Argumente zum Teil auf willkürlichen, subjektiven, häufig die Unvoreingenommenheit des Verfassers stark in Frage stellenden Annahmen, z. T. auf Irrtümern beruhen, und einer objektiven Kritik nicht standzuhalten vermögen. Wir sind deshalb gezwungen, das Ergebnis seiner Arbeit abzulehnen. Schon M. W i l m o t t e kam auf Grund seiner kurzen Rezension zu dem Urteil: „*On m'excusera d'avoir examiné d'aussi près le travail de M. O. dans ses parties démonstratives; les conclusions qu'il formule ensuite changent, en effet, tout à fait de caractère après les nombreuses corrections que j'ai dû faire à son exposé.*“

Fassen wir unsere Ausführungen zusammen, so sind wir zu folgenden Resultaten gekommen:

Die Aufzählung der vorzüglichsten Vertreter der einzelnen Anschauungen, p. 1, 2, ist, wie wir sahen, durchaus unzuverlässig.

Dasselbe gilt von der Übersicht des gemeinsamen Inhalts p. 4—10 in noch höherem Maße, wie M. W i l m o t t e p. 128 nachweist. W. hebt 16 Ungenauigkeiten hervor: „*Mais que d'erreurs de détail dans son exposé!*“ Für die übrigen Punkte benutzen wir O t h m e r's Übersicht über seine Beweisführung Seite 65 66, um noch einmal unsere Stellung zu den einzelnen Argumenten zu präzisieren.

1. Zur Annahme direkter Abhängigkeit der beiden Werke von einander zwingt unserer Ansicht nach der gemeinsame

Inhalt keinesfalls; vielmehr genügt die Annahme einer gemeinsamen Quelle durchaus zur Erklärung der Übereinstimmungen. Das Vorkommen von Ideen, die dem französischen Rittertum eigentümlich sind, gestattet zwar den Schluß auf französische Beeinflussung, aber nicht den auf Abhängigkeit M.'s von Chr.

II. Die Verschiedenheiten der beiden Werke beweisen durchaus nicht die Abhängigkeit M.'s von Chr. Denn

1) M.'s Eigentum paßt durchaus in die Erzählung und Chr.'s Eigentum beruht auf der Individualität des französischen Dichters.

2) Dasjenige, was M. anders als Chr. erzählt, deutet auf die Benutzung einer anderen (vielleicht französischen) Vorlage als Chr. hin.

III. Beweise für eine „planlose Abfassung" M.'s sind nicht vorhanden; insbesondere beruht der von O. hervorgehobene Punkt, „daß der Name Enidens, bei Chr. an einer Stelle genannt, die in M. ausgelassen ist, hier garnicht in der gehörigen Weise genannt wird", auf Irrtum.

IV. M. ist keine Übersetzung des Chr.'schen Werkes.

1) und 2) Die Übereinstimmungen in Einzelheiten können sehr wohl von einer gemeinsamen Quelle herrühren. Die sog. „wörtlichen Übereinstimmungen" machen (nach O.'s Zusammenstellung) nur 4 Prozent des Chr.'schen Werkes aus. Demnach kann von einer Übersetzung nicht die Rede sein; man könnte höchstens, wie es schon Holtzmann, *Germania* XII, tut, von einer „Umwandlung" sprechen.

V. Der Name *Gwiffert Petit* weist auf eine nicht keltische Quelle hin, die aber nicht Chr.'s Werk zu sein braucht.

VI. Die angeblichen „Mißverständnisse" M.'s bestehen in Wirklichkeit nicht.

VII. O.'s Beobachtungen über M.'s angebliches Verfahren beim Ändern seiner Vorlage sind zum Teil unrichtig, zum Teil sprechen sie nur für die Unabhängigkeit Chr.'s von M.

VIII. „Die durch Foerster bewiesene, ebenso beschaffene Abhängigkeit des Owein vom Christian'schen Yvain." Dieser Beweis ist u. E. nicht erbracht[1]).

Das Resultat dieses Kapitels ist: Die Abhängigkeit M.'s von Chr. wird durch O.'s Dissertation nicht bewiesen. Verschiedene Tatsachen sprechen vielmehr für die Unabhängigkeit M.'s von Chr.

[1]) Herr Prof. Zenker wird, wie er mir mitteilt, demnächst eine Untersuchung über Chrétien's Ivain veröffentlichen, in welcher er den Nachweis erbringt, daß auch das Mabinogi von Owen nicht auf dem Chrétien'schen Versromane beruht, sondern mit ihm aus der gleichen Quelle entsprungen ist: wie das M. von Geraint gegenüber dem Erec, so bietet das M. von Owen gegenüber dem Ivain auf Schritt und Tritt das Ursprünglichere.

III. Grundlage und Methode.

Bei der Erörterung eines Problems besteht immer die Gefahr, daß sich im Widerstreit der Meinungen die Diskussion in Einzelheiten verliert. Da ist es denn sehr wünschenswert, sich von Zeit zu Zeit die ursprüngliche Sachlage und den Kernpunkt der ganzen Frage wieder vor Augen zu führen und die unwiderleglichen Tatsachen hervorzuheben, denen jede Ansicht Rechnung zu tragen hat, wenn anders sie nicht von vornherein als verfehlt betrachtet sein will.

So wollen auch wir zunächst die Basis festlegen, auf die sich unsere Untersuchung zu gründen hat, und die Sachlage möglichst scharf zu zeichnen suchen.

Über die Quelle des Romans von Erec und Enide wissen wir zunächst nichts, als was uns der Dichter selbst darüber sagt: er habe aus einem *conte d'aventure* eine *mout bele conjointure* gezogen. Was *conjointure* genau bedeutet, wissen wir nicht. Gemeint ist jedenfalls der uns vorliegende Roman, sodaß wir sagen können, Chr. gebe als Quelle seines Werkes einen *conte d'aventure* an.

Wie wir Seite 36 ff. nachgewiesen haben, liegt durchaus kein Grund vor, diese Angabe mißtrauisch aufzunehmen. Wenn der Dichter nun sagt, daß er seine Erzählung aus dieser Quelle schöpfe, so haben wir anzunehmen, daß letztere wenigstens die Grundfabel des Romans enthalten habe. Das beweist auch, wie oben S. 38 dargelegt, der Ausdruck *depecier* v. 21, welcher impliziert, daß es sich um eine aus mehreren trennbaren Episoden bestehende Erzählung handelt, und der keinen Sinn hätte, wenn er sich nur auf eine einzelne Episode, die Sperberepisode, wie Baist will, bezöge.

Abgesehen von dieser ausdrücklichen Angabe ist es für einen mittelalterlichen Dichter schon *a priori* in hohem Grade wahrscheinlich, daß er seinen Stoff nicht rein aus der Phantasie geschöpft hat, sondern daß ihm irgendeine Quelle vorgelegen hat.

Wir haben deshalb an der Annahme einer Quelle für den Erec, die mindestens die Grundzüge des Romans enthielt, solange festzuhalten, bis uns das Gegenteil bewiesen wird.

Daraus folgt nun, daß es schon vor Chr.'s Erec die Erec-Fabel gegeben haben muß; und damit ist die Möglichkeit vorhanden, daß Versionen dieser Fabel auf uns gekommen sein können, die ihre Existenz nicht dem Chr.-schen Werke verdanken. Stoßen wir also auf eine Version der Erec-Fabel, so bieten sich folgende drei Möglichkeiten:

I. Diese Version und Chr.'s Roman entspringen unabhängig von einander dem gleichen Stamme.

II. Diese Version geht auf Chr. zurück.

III. Diese Version ist die Quelle Chr.'s.

Es handelt sich darum, zu entscheiden, welche der drei Möglichkeiten für das Mabinogi von Erec und Enid zutrifft. III bietet unüberwindliche Schwierigkeiten und wird deshalb von Niemandem behauptet. Es bleiben die Möglichkeiten I und II.

Da nun 1) die die ganze Erzählung umfassenden, bedeutenden Verschiedenheiten der beiden Versionen von vornherein eine entferntere Beziehung zwischen den beiden Werken wahrscheinlicher machen als die direkte Abhängigkeit des einen vom andern; 2) die bisher vorgebrachten Argumente für II sich als nicht stichhaltig erwiesen haben und 3) bei der Prüfung der O t h m e r'schen Beweisgründe sich häufig I als besser mit den vorliegenden Tatsachen vereinbar gezeigt hat, — so werden wir bei unserer Untersuchung des Problems diese Möglichkeit ins Auge zu fassen haben, ohne aber dabei in den Fehler zu verfallen, mit dieser H y p o t h e s e als mit einer bewiesenen T a t s a c h e zu operieren.

Es liegt auf der Hand, daß Chr.'s Vorlage, falls M. nicht aus Chr. stammt, die beiden Werken gemeinsamen Züge enthalten haben muß.

Ist nun von vornherein gegen die Annahme einer solchen Quelle etwas einzuwenden? Chr. stimmt mit M. in den Grundzügen der Erzählung überein, sowie in einer Anzahl Einzelheiten, die nach der Zusammenstellung bei Othmer 279 Verse = 4 % des ganzen Romans ausmachen. Foerster (*Lancelot*, p. CXXXVIII ff.) hält es nun von vorneherein für ausgeschlossen, daß Chr. sich so eng an eine Vorlage angelehnt haben könne. In Bezug auf den Ivain und das M. von Owein und Lunet bemerkt Foerster, *Ivain*, gr. Ausgabe, p. XXIV: . . . „mit der Annahme einer (woher immer) unserem Christian zugekommenen Form unseres Gedichtes x, aus der zugleich M. stammen soll, wird Christians Tätigkeit völlig herabgesetzt und er zu einem nur in Kleinigkeiten ausschmückenden und völlig bedeutungslose Episoden einschiebenden Übersetzer gestempelt."

Dieser Punkt spielt neben dem Hinweis auf die Resultate von Othmer's Dissertation bei weitem die wichtigste Rolle in der Argumentation Foerster's gegen die Möglichkeit I: „Foerster legt den Nachdruck auf die dichterische Persönlichkeit Chr.'s, welcher nicht übersetzt oder nachgeahmt, sondern frei und selbständig die Ideen seiner Romane erfunden und gestaltet hat." (Voretzsch, S. 343.) Da dieses Argument bei Foerster immer wiederkehrt, so verdient es, auf seine Stichhaltigkeit näher untersucht zu werden. Wir werden die Schwächen von Foerster's Beweisführung am besten aufdecken können, wenn wir sie *more geometrico* formulieren:

A. Voraussetzung: Stammt M. nicht aus Chr., so hätten wir für Chr. eine Vorlage anzusetzen, die alles M. und Chr. gemeinsame enthalten haben müßte; Chr. müßte seine Vorlage also „sklavisch abgeschrieben" haben (s. *Lanc.*, Einl., Seite CXXXIII: Der Geraint

„eine fast getreue Wiedergabe von Erec"; p. CXXXII: „wie man gerade bei Geraint sagen kann, Übersetzer".)

B. Behauptung: Dies ist ein Widersinn.

C. Beweis: 1) Die Berühmtheit Chr.'s gestattet nicht, anzunehmen, daß der französische Dichter sich so eng an eine Vorlage angelehnt haben könne. (S. p. CXXXVIII: „Der von seinen Zeitgenossen ebenso wie von der Nachwelt hochgefeierte Chr.")

2) Im *Cligès* ist Chr. ganz „selbständig vorgegangen", wie „Niemand ableugnen kann". (p. CXXXVIII).

3) „Dieser ganz selbständige *Cligès* zeigt dieselbe Eigenart, dieselben Vorzüge, wie E., 1. und P." (p. CXXXVIII).

Schon die Voraussetzung müssen wir ablehnen. Foerster hat die zwischen beiden Versionen bestehende Übereinstimmung maßlos übertrieben. Der Geraint soll nach Foerster mehr als die andern M. „eine fast getreue Wiedergabe" des Erec, ihr Verfasser nur „ein Übersetzer" sein. Wie stimmt das zu den Tatsachen? Geraint und Erec stimmen in den großen Zügen der Erzählung allerdings überein, in Einzelheiten (und das ist doch erforderlich, wenn man von einer „Übersetzung" reden will) nur an den von Othmer aufgezählten Stellen. Das sind bei M. 145 von 1770 Zeilen, bei Chr. 279 von 6958 Versen. Dabei kann auch in diesen Fällen von einer wörtlichen Übersetzung durchaus nicht die Rede sein; es handelt sich, wie oben S. 32 gezeigt, auch da nur um Übereinstimmung in unwesentlichen Zügen, die allerdings hinreicht, um eine nicht allzuferne Verwandtschaft zwischen beiden Versionen zu sichern.

Also: für 96 % seines Werkes hat Chr. nur die Fabel entlehnt, für 4 % auch Einzelheiten. (In Wirklichkeit kann das Verhältnis allerdings zu Ungunsten Chr.'s verschoben sein, dies braucht aber nicht der Fall zu sein.) So ist das Verhältnis beim Geraint, bei den andern M. stellt es sich noch günstiger. Wenn man also von einer „sklavischen Übersetzung" u. dgl. redet, so stellt man die Tatsachen völlig auf den Kopf. Damit wäre Foerster's Argument eigentlich schon entkräftet. Wir wollen aber auch die

übrigen Punkte seiner Beweisführung einer Kritik unterziehen.

1) Daß eine Anlehnung an die Quellen, wie wir sie bei Chr. im Erec anzunehmen hätten, keineswegs mit der Berühmtheit eines Schriftstellers unvereinbar ist, beweisen Beispiele, wie Shakespeare, Molière *(Amphitryon, Avare)*, Corneille *(Cid, Menteur)*, die in der wörtlichen Wiedergabe ihrer Quellen zum Teil noch weiter gegangen sind als unser Dichter, ohne daß das ihren Dichterruhm weder in den Augen ihrer Zeitgenossen noch in den unseren beeinträchtigt hätte. Vor allem aber sei auf Chr.'s Landsmann Lafontaine hingewiesen, der bekanntlich die Stoffe seiner Fabeln fast ausnahmslos entlehnt hat, der sich inhaltlich an seine Quellen sehr eng anschließt, der da, wo er ändert, in der Regel wenig glücklich ist und dessen Verdienst einzig und allein im Vortrag, in der Form liegt, in die er die alten Stoffe gekleidet hat (Z.).

2) „Dieser selbe Christian ist in einem Roman, wie Niemand ableugnen kann, ganz selbständig vorgegangen, im *Cligès*." (p. CXXXVIII)[1]). Aber was wissen wir denn von der Quelle des Cligès? „Christian will die Geschichte einem (offenbar lateinischen) Buch entnommen haben, welches der Kathedrale zu Beauvais gehörte, und es ist möglich, daß eine kurze Erzählung in französischer Prosa (in dem Romane *Marque de Rome*) den Inhalt dieser Quelle in den Hauptzügen wiedergibt." (Suchier, *Gesch. d. franz. Lit.*, S. 138.) Foerster macht aus dieser Möglichkeit — es ist die von ihm selbst, Einl. zum *Cligès*, kl. Ausg., S. XIX ff. vertretene Annahme — eine Gewißheit und leitet daraus ein Rezept ab, nach dem Chr. bei der Abfassung seiner Romane verfahren haben soll. *Erec*, kl. Ausg. 1909, S. XV heißt es: „Wir lernen daraus [aus dem Vergleich des Cligès mit der 11. Erzählung des

[1]) Vgl. auch *Lancelot*, p. CXXVI: „Kristian, der sich im . . . Cligès sicher als ganz selbständig gezeigt hat." (Sperrdruck des Verf.)

Marque de Rome], wie ich im kl. *Yvain*, S. XXII ausführe, daß Kristian seine Romane dem Plan und der Grundidee nach frei erfindet und dazu eine Grundfabel benutzt, die er sich entweder durch Zusammenstellung und Gruppierung einzelner, wohl zumeist schon vor ihm vorhandener, sei es selbständiger, sei es anderen Romanen (oder Erzählungen) entlehnter Episoden zusammenlegt, also auch selbständig komponiert oder aber [die oben erwähnten] Episoden zur Ausschmückung und Verlängerung einer irgendwoher entlehnten kurzen Fabel verwendet." Wenn nun die Gültigkeit dieses Rezepts für den Cligès rein hypothetisch ist[1]), so müssen wir es für die übrigen Werke Chr.'s selbstverständlich rundweg ablehnen.

Es liegt doch auf der Hand, daß das Verhältnis zur Quelle bei jedem Werke völlig verschieden sein kann.

Das einzige Werk Chr.'s, dessen Quelle uns noch vorliegt, und das uns deshalb als Maßstab dafür dienen kann, bis zu welchem Grade wir Chr. Anlehnung an eine Vorlage

[1]) Auf wie schwachem Boden Foerster's Beweisführung oft ruht, geht aus diesem Beispiel besonders klar hervor: Auf einer bloßen Hypothese wird wie auf einer Tatsache gefußt. S. *Gr. Erec*, S. X, Anm.: . . . . „Jetzt ist in dem durch J. Alton herausgegebenen Roman von *Marque de Rome* S. 135 eine Fassung des Cligès gegeben, die ihrem Inhalt nach die Quelle Kristians darstellen dürfte; der Vorroman von Alexander und Soredamors sowie die Entlehnung aus Salomon und Markulf, ebenso wie Fenices Jungfräulichkeit sind Kristians Zutaten und gewähren uns so einen Einblick in die Werkstätte des kühn selbständig ändernden Dichters." S. LXI heißt es: „Wir haben bis jetzt zu keinem Werke desselben [Chr.'s] die von ihm eingestandene Quelle finden können, bis auf die des Cligès, wenn ich . . dieselbe in der XI. Erzählung des *Marque von Rom* (S. 135) wirklich gefunden haben sollte. Wir sehen, wie kaum die nackte Fabel (dies war sein *livre*) beibehalten, etc. . . . Wir finden so eine Selbständigkeit, wie wir sie von einem Dichter wie Kristian anders nicht erwarten können und diese Selbständigkeit muß uns führen in der Beantwortung unserer Frage [Quelle des Erec]." (Sperrdruck des Verf.) Dann hebt Foerster willkürlich einige Motive hervor, die Chr. aus dem *conte* entlehnt haben „dürfte". Eine solche Behandlung der Quellenfrage scheint uns die nötige Vorsicht vermissen zu lassen.

zutrauen dürfen, ist die im vorigen Jahre herausgegebene Philomena[1]).

Hören wir, wie der Herausgeber dieses Werkes das Verhältnis Chr.'s zu seiner Quelle charakterisiert:

p. LXXXII: „*Nous constatons ensuite que le traducteur*[2]) *suit très exactement l'ordre du récit dans Ovide: il lit un certain nombre de vers, puis il s'arrête quand il voit qu'un nouvel épisode commence, et il se met à traduire, plus ou moins librement, l'épisode qu'il a lu . . . . quand il le croit nécessaire, il unit les deux épisodes par une transition. . . . L'épisode qui commence au vers* 1062 (Ov. 57) *ne compte pas moins de* 170 *vers contre* 10 *dans Ovide, tandisque celui qui commence au vers* 1284 (Ov. 601) *en compte* 19 *dans Ovide contre* 8 *seulement dans le Philomena.*"

Trotzdem sich also Chr. zum Teil sehr eng an seine Vorlage anlehnt, kommt de Boer zu dem Urteil:

p. CII: „*En résumé le Philomena est un petit roman psychologique nullement indigne de la plume de Chrétien de Troyes et où nous reconnaissons partout l'art du ‚grand maître', avec presque toutes ses qualités et avec presque tous ses défauts*[3])."

Damit ist auch gleich der dritte Punkt erledigt: „Und dieser ganz selbständige Cligès zeigt dieselbe Eigenart, dieselben Vorzüge wie *E.*, *I.* und *P.*" Wir sehen, daß auch die stark an die Vorlage angelehnte Philomena dieselben Vorzüge, wie der „ganz selbständige Cligès" aufweist, womit bewiesen ist, daß das Vorhandensein jener Vorzüge mit der Anlehnung an eine Quelle wohl vereinbar ist. Daß in sämtlichen Werken Chr.'s des Dichters Eigenart sich aus-

[1]) *Chrétien de Troyes, Philomena. Édition critique avec introduction* par C. de Boer. Pariser These 1909.

[2]) Also hier ist Chr. der Übersetzer. Man vergleiche hiermit Foersters Bemerkung zum *Lancelot*, p. CXXVI, „daß Kristian . . . sich im Ovid . . . sicher als ganz selbständig . . . gezeigt hat."

[3]) Diese Beleuchtung des Verhältnisses eines Werkes von Chr. zu seiner Quelle ist um so wertvoller für uns, als ihr Verfasser unserer Streitfrage fern, also dem Problem objektiv gegenübersteht.

prägt, beweist eben nicht, daß alle ein gleichartiges Verhältnis zu ihrer Quelle gehabt haben müssen. Umgekehrt muß man aber erwarten, daß in den M., falls sie bloße „Übersetzungen" der Werke Chr.'s sind, sich die Eigenart des franz. Vorbildes abspiegelte. Und das ist nicht der Fall!

Damit dürfte dem Hauptargumente Foerster's der Boden entzogen sein.

Was wir hier für den Geraint behaupten und nachweisen, stimmt genau zu dem, was Hagen zum Peredur bemerkt (*Germania* XXXVII, S. 134, Anm.):

„ . . . Abgesehen von einzelnen Stellen, an denen, wie an der angeführten (bei Golther, *Sitzungsber. der Kgl. bayr. Ak. d. Wiss.* 1890, *Phil.-hist. Klasse II*) des Dichters Tätigkeit sich im wesentlichen auf Versbau und Reimbildung beschränkt haben mag, war doch noch Raum genug für eine selbständige Darstellung und eigenartige Ausschmückung des überlieferten Stoffes, zumal in einer Zeit, in welcher die meisten Dichter nur nachahmen, nicht erfinden[1])."

Mit den vorstehenden Erwägungen haben wir uns freie Bahn gemacht für einen Vergleich der beiden Versionen. Ergibt dieser Vergleich die Wahrscheinlichkeit oder die Gewißheit, daß M. unabhängig von Chr. ist, so stehen dem keine unmöglichen Konsequenzen entgegen.

Ehe wir auf Einzelheiten eingehen, wollen wir uns über die Kriterien klar zu werden suchen, die für die Be-

[1]) Foerster hat diese Behauptung Hagen's offenbar mißverstanden. Denn *Lanc.*, Einl. p. CXXXIX sagt er: „Das ist eine schier unglaubliche Widerlegung unseres springenden Punktes. Hagen gibt nämlich mit dürren Worten die eine Seite des Dilemmas zu: Chr.'s Tätigkeit beschränkt sich im wesentlichen auf Versbau und Reimbildung. Damit ist aber der von uns oben unter ; angesetzte Widersinn vorhanden." Also Foerster bezieht die Behauptung Hagen's, die nur einige wenige Stellen betrifft, indem er letztere Einschränkung außer Acht läßt, auf den ganzen Roman — wodurch allerdings ein Widersinn entsteht. Vgl. Schopenhauer, Zur Logik und Dialektik: „Die Erweiterung. Die Behauptung des Gegners wird über ihre natürliche Grenze hinausgeführt, also in einem weiteren Sinne genommen, als er beabsichtigt oder sogar auch ausgedrückt hat, um sie dann in solchem Sinne bequem zu widerlegen."

stimmung des Abhängigkeitsverhältnisses der beiden Werke maßgebend sind. Zunächst wird man natürlich fragen. Welches Werk ist das ältere? Chr.'s Werk läßt sich ziemlich genau datieren; nach Foerster, *Erec*, kl. Ausg. 1909, S. X, wäre die Abfassung des Erec gegen oder nach 1150 anzusetzen. G. Paris, *Journal des Savants* 1902, S. 303, bestreitet die Richtigkeit dieses Datums und kommt durch seine Berechnung auf das Jahr 1168 ungefähr. Jedenfalls dürfen wir also die Zeit von 1150—1170 mit ziemlicher Sicherheit als den Entstehungstermin des Erec ansetzen. Unsicherer ist die Datierung der M. Das Alter der Handschrift, die nach Loth, *Mab.* I, p. 1 zum größten Teile aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts stammt, liefert natürlich nur einen *terminus ad quem.* J. Loth, *Mab.* I, p. 17 fg. spricht sich über die Frage folgendermaßen aus: „*Quelle est la date de la rédaction des Mabinogion? Ont-ils été mis sous la forme que nous leur connaissons, au quatorzième siècle seulement, c'est-à-dire à l'époque où a été écrit le Livre Rouge, ou les copistes avaient-ils sous les yeux des manuscrits plus anciens? Il est sûr, par certaines fautes des copistes (u pour w, v, u; t = dd etc.), qu'ils copiaient un manuscrit plus ancien que la seconde moitié du quatorzième siècle, problablement de la même époque que le Liber Landavensis, ou plutôt le manuscrit le plus ancien des lois de Gwynedd, un manuscrit, par conséquent, de la fin du douzième, ou du commencement du treizième siècle. On rencontre aussi, çà et là, des archaïsmes que les copistes du quatorzième siècle n'ont évidemment pas compris. D'ailleurs, les Gallois possèdent, dans des manuscrits du treizième siècle, des fragments considérables des Mabinogion. Dans l'ensemble, les Mabinogion me paraissent avoir été écrits à la fin du douzième siècle.*“

Danach wären die M. also ziemlich gleichzeitig mit den Romanen Chr.'s entstanden. Die Chronologie liefert mithin keine Anhaltspunkte für die Bestimmung des Abhängigkeitsverhältnisses. Selbst wenn es sich nachweisen ließe, daß die Romane Chr.'s älter als die ihnen entsprechenden M. wären, so wäre damit nur die Möglichkeit, Chr. habe die M.

als Vorlage benutzt, beseitigt, und es bliebe immer noch zu entscheiden, ob die M. auf Chr.'s Romane zurückgehen oder beide Versionen einer gemeinsamen Quelle entstammen.

Wir müssen uns daher bei der Behandlung des Problems nach anderen, inneren Merkmalen umsehen, die zwar einzeln genommen nicht immer überzeugende Kraft haben werden, die aber in ihrer Gesamtheit einen der Gewißheit gleichkommenden Wahrscheinlichkeitsbeweis zu führen gestatten.

Die Grundsätze, nach denen wir beim Vergleich der beiden Versionen verfahren müssen, sind kurz folgende:

I. Weder beweisen die Übereinstimmungen direkte Abhängigkeit noch die Verschiedenheiten Unabhängigkeit einer Version von der anderen.

II. Bei Übereinstimmungen ist zu beachten:

1) Bei welcher Version die in beiden erzählte Begebenheit sich organischer in das Ganze fügt.

2) Ob, im Falle wörtlicher Übereinstimmung der Stil eine Handhabe bietet, um die betreffende Stelle der einen oder andern Version zuzuweisen.

III. Bei den Verschiedenheiten kommt es darauf an:

1) Ob die Annahme, Chr. gehe auf M. (dem wir die hypothetische Vorlage Chr.'s zunächst gleichsetzen müssen, da wir nichts näheres über sie wissen) zurück, oder die, M. stamme aus Chr., die betr. Abweichung zwangloser erklärt.

2) Welche Fassung der zu vermutenden Originalversion des betr. Motives am nächsten kommt. Es widerspricht aller Wahrscheinlichkeit, daß derjenige, der in seiner Vorlage eine schon entstellte Version vorfand, durch Nachdenken oder durch Zufall die Originalversion wiedergewonnen haben sollte.

IV. Ob die Stellen, die bei M. auf eine französische Vorlage hinweisen, auf Chr. zurückzuführen sind. Ist das nicht der Fall, so müssen wir mindestens noch eine andere französische Quelle für M. ansetzen. Da man aber zwei Quellen nur annimmt, wenn die Annahme einer Quelle nicht ausreicht, — *non sunt entia multiplicanda praeter necessitatem!* — so spricht dieser Fall gegen Chr. als Vorlage M.'s.

IV. Das Mabinogi von Geraint und Enid und Chrétien's Erec und Enide.

Der Vergleich der Darstellung der beide Erzählungen einleitenden Jagdepisode bei Chr. mit der des M.'s ist sehr lehrreich für unsere Untersuchung. Zunächst ist zu bemerken, daß beide Verfasser die Episode vollkommen verschieden erzählen. Nun enthält Chr.'s Darstellung Absonderlichkeiten, die man dem Originalverfasser unmöglich zutrauen kann. Darum braucht man noch nicht anzunehmen, daß Chr. seine Vorlage (die gerade für diese Szene nicht abzuleugnen ist) mißverstanden habe; vielmehr könnte es wohl sein, daß schon Chr.'s Vorlage Inkorrektheiten enthielt. Solche Inkorrektheiten schleichen sich natürlich leicht in eine Erzählung ein, die mehrere, vielleicht viele Stationen bis zu der uns überlieferten Form durchwandert hat.

Bei Chr. heißt es am Anfang auffallend lakonisch folgendermaßen:

Ehe der Hof aufgehoben wird, am Osterfest, erklärt der König seinen Rittern, er wolle „den" weißen Hirsch jagen, um der Sitte zu genügen: v. 38 *Por la costume ressaucier*. Aber welchen Hirsch? Was ist das für eine merkwürdige Sitte? Offenbar handelt es sich doch um das einmalige Erscheinen eines besonderen, wunderbaren Hirsches, den es Artus zu jagen gelüstet. Da kann doch unmöglich von einer „Sitte" die Rede sein. „Der" weiße Hirsch kann doch nur einmal gejagt werden. Besteht eine Sitte,

ihn zu jagen, so setzt das voraus, daß jedesmal sich wieder ein neuer weißer Hirsch zeigte, nachdem der alte zur Strecke gebracht war. Ein Fehler der Handschrift kann nicht vorliegen: an vier Stellen wird uns bestätigt, daß es sich um eine Sitte handle: v. 287, 1806, 1842, 1846. Es ist völlig ausgeschlossen, daß Chr. aus sich selbst auf diesen absurden Einfall gekommen sein sollte.

Auch dem Verfasser der Prosaversion wollte Chr.'s Darstellung dieser Episode offenbar nicht in den Kopf. Er weicht hier von seiner sonst ziemlich treu kopierten Vorlage ab, um die Einführung des weißen Hirsches verständlich zu machen. Die Prosaauflösung erzählt (*Erec*, gr. Ausg., S. 253, Z. 19—24): . . „daß es um jene Zeit, wo der König Artus sich in Karadigan aufhielt, in dem abenteuerlichen Walde, der ziemlich in der Nähe lag, einen Hirsch gab, der den anderen unähnlich war, denn er war ganz weiß. Mehrere Male war er gejagt worden, und der König hatte einen Aufruf erlassen, um seine Ritter anzustacheln, daß derjenige, der den Hirsch erlegte, ohne Unterschied nach Wahl einen Kuß haben dürfte von der schönsten Dame oder Fräulein seines Hofes."

Der wesentliche Unterschied dieser Darstellung von der Chr.'s besteht darin, daß hier das Auftreten des weißen Hirsches nicht, wie bei Chr. in sinnloser Weise mit einer *costume* in Zusammenhang gebracht wird, sondern daß es als ein einmaliges merkwürdiges Ereignis hingestellt wird. Es bedurfte nur dieser kleinen Abänderung, um die Erzählung verständlich zu machen.

Die nordische Erexsaga enthält ebenso wie die Prosaauflösung nicht den Widersinn, den wir bei Chr. finden. In der Saga heißt es (Ausgabe von Cederschiöld, Kopenhagen 1880) p. 1, Z. 18 ff.: „Lustbarkeiten wurden veranstaltet, wie ein jeder sie genießen wollte. Jeder redete mit seiner Geliebten und tat, was ihn gelüstete. Alle waren einander fügsam und sehr froh. Und wie sie alle sehr vergnügt waren, bat sich der König Stillschweigen aus und sprach: ‚Euch ist bekannt, daß hier im Walde ein Hirsch

ist, den wir nie gejagt empfangen' [d. h. der uns bis jetzt immer entkommen ist]."

Auch hier also nichts von *costume*. Übereinstimmend mit der Prosaauflösung ist es in der nordischen Version Artus selbst, welcher den Preis, der dem glücklichen Jäger in Aussicht steht, verkündet; bei Chr. und M. spricht Gawain zuerst davon.

Die Saga und die Prosaauflösung stimmen also in folgenden drei Punkten überein, ohne daß sich im Erec etwas entsprechendes fände: 1) der Hirsch ist schon mehrfach vergeblich gejagt worden, 2) der König setzt aus eigener Initiative die Belohnung für den glücklichen Jäger fest, 3) von einer *costume* ist nicht die Rede.

Die Punkte 2) und 3) sind rein negativ und können deshalb sehr wohl auf Zufall beruhen. Zur Erklärung von 1) müssen wir annehmen, daß der den Verfassern der Saga und der Prosaauflösung vorliegende Erec-Text von unserem abgewichen sein muß, indem er wahrscheinlich an der betreffenden Stelle ein Verspaar enthielt, das in unserer Erec-Überlieferung verloren gegangen ist. Wir werden später noch auf die Hypothese der Korruption des uns überlieferten Erec-Textes zurückkommen.

In Hartmann's Erec fehlen leider die Eingangsverse, sodaß sich nicht mehr feststellen läßt, wie der deutsche Dichter die Einleitung auffaßte. V. 1103—1113 heißt es aber:

Nû was ez alsô ergangen
daz den hirz hete gevangen
der künec Artûs mit sîner hant.
daz reht daz dâ von wart benant
daz was im gevallen,
daz er under den megden allen
eine küssen solde,
swelhe er wolde.
dô sî ze Karadigân wâren komen,
dô wolt der künec hân genomen
sîn reht nâch der gewonheit.

Daraus geht deutlich hervor, daß Hartmann denselben Widersinn enthält, wie Chr. Der Ausweg, daß wir den absurden Gedanken der *costume* der Korruption unseres Erec-Textes zuschreiben müßten, ist damit von vorneherein ausgeschlossen. Wir haben ja auch oben gesehen, daß Chr. an mehreren weit auseinanderliegenden Stellen von der *costume* spricht, sodaß an die Interpolation eines Schreibers nicht zu denken war.

Wie kann man nun jene Sonderbarkeit erklären? Sehen wir zunächst zu, wie M. den Vorgang darstellt: Am Pfingstdienstag, wie der König beim Essen sitzt, tritt ein Förster ein mit der Meldung, daß er im Walde einen Hirsch gesehen habe, wie er ihm noch nie begegnet sei. Der Hirsch sei „*tout blanc, et par fierté, par orgueil de sa royauté, il ne marche en compagnie d'aucun autre animal*". Der König beschließt, ihn am nächsten Tage zu jagen.

Ein kleiner, scheinbar unbedeutender Unterschied zwischen M.'s und Chr.'s Darstellung führt uns auf die Spur: bei M. findet die Jagd Pfingsten statt, bei Chr. — und, wie wir gleich hinzufügen wollen, auch in der Prosaauflösung (gr. *Erec*, S. 253, Z. 12), in der Erexsaga (S. 1, Z. 2), jedenfalls auch bei Hartmann, da Erecs Hochzeit, wie bei Chr., auf Pfingsten gelegt wird (Hartmann v. 1900) — Ostern.

Nun finden wir in Malory's *Morte d'Arthur* VII, 1 folgende Angabe: „*So ever the King [Arthur] had a custom that at the feast of Pentecost in especial, afore other feasts in the year, he would not go that day to meat until he had heard or seen of a great marvel. And for that custom all manner of strange adventures came before Arthur as at that feast before all other feasts.*" Ähnlich heißt es in der *Histoire littéraire*, XXX, 349: „*Le roi avait coutume, les jours de fête, de ne pas manger avant qu'il se fût présenté à sa cour une aventure. Cette coutume, attribuée au roi, et qui est parfois, par exagération, étendue à tous les jours, sert de motif au début de plusieurs romans, tels que le Chevalier aux deux Épées, le Vert Chevalier, Jaufre etc., voir aussi Perceval vers* 12628.

W. Hertz, *Parzival*, Stuttgart 1898, Anm. 125 (p. 512) führt eine große Zahl von Beispielen für diese Gewohnheit des Königs an. Er sagt: „Diese eigentümliche Gewohnheit des Königs Artus, an einem Festtag nicht eher mit seinen Rittern zu speisen, als bis er ein neues Abenteuer erfahren hatte, begegnet uns in zahlreichen Romanen, zuerst bei Chr. (Graal 4001), dann bei Pseudo-Gaucher (12 629 ff., 15 664 ff.)" etc. [es folgen noch 11 französische und 7 deutsche Dichtungen, in denen diese Gewohnheit erwähnt wird]. Dann fährt W. Hertz fort: „Alfred Nutt hat mit Recht auf die *geasa* verwiesen, die selbstauferlegten und unverbrüchlich heilig gehaltenen Verpflichtungen der altirischen Helden (J. Weston's *Perceval* I, 319. Vgl. Nutt, *Studies*, 212 ff.)."

Eine Stelle der *Vengeance Raguidel*, die auch von W. Hertz angeführt wird, ist besonders geeignet, auf die fragliche Stelle in Chr.'s Erec Licht zu werfen. Es heißt dort (Ausg. von M. Friedwagner, Halle 1909, v. 18 ff.):

Li rois Artus ert coustumiers
Que ja a feste ne mangast
Devant ce qu'en sa cort entrast
Novele d'aucune aventure.

Ebenda v. 6 f. begegnet der bei Chr. gebrauchte Ausdruck:

— — car maintenir
Vout li rois la costume lors.

V. 38 heißt es:

„Onques", dist li rois, „ne m'avint
A si haut jor ne n'avenra
Que je manjuce, ançois venra
Aventure d'aucune part.
Dius qui tos biens donne et depart
M'a le costume maintenue . . .

Friedwagner weist in der Einleitung seiner zitierten Raguidelausgabe, p. CLXX, Anm. 1 darauf hin,

daß es im *Jourd. de Blaivies* 1620 heißt: „*uns Sarrazins . . . ne manjue a nul jor voirement Tant qu'il ait mort un home*“, es handle sich also „um ein weit verbreitetes Motiv“.

Damit wird die Sache auf einmal klar. Chr.'s Darstellung beruht offenbar auf einem Mißverständnis, das wir aber vielleicht nicht ihm zur Last zu legen brauchen. Wie wir oben sahen, bemerkt W. Hertz, daß das Motiv zuerst in Chr.'s *Parzival*, also des Dichters letztem Werke, vorkäme. So ist es leicht denkbar, daß er bei Abfassung des Erec das ihm noch unbekannte, vielleicht überhaupt in der französischen Literatur noch nie verwendete Motiv mißverstanden hat, zumal eine derartige *costume* absurd genug berühren mußte.

Ursprünglich war der Vorgang, der der Eröffnungsszene zu Grunde liegt, ohne Zweifel folgendermaßen erzählt worden:

Alter Gewohnheit gemäß — *por maintenir* oder *ressaucier la costume* — wartete Artus auch bei diesem Pfingstfest auf ein Abenteuer. Ehe er sich zu Tische setzt, wird ihm berichtet, daß man im Walde einen wunderbaren weißen Hirsch, wie man ihn noch nie gesehen, erblickt habe. Sofort beschließt er, ihn zu jagen.

M.'s und Chr.'s Darstellungen, zusammengehalten mit jener Bemerkung Malory's und den Stellen aus der *Vengeance Raguidel*, führen mit vollkommener Sicherheit zu dieser Rekonstruktion der ursprünglichen Erzählung. Zweifelhaft könnte höchstens sein, ob Pfingsten oder Ostern in der ursprünglichen Erzählung als das Fest, an dem die wunderbare Erscheinung des weißen Hirsches stattfand, gewählt war, worauf ja nicht viel ankommt. Immerhin halte ich aus mehreren Gründen Pfingsten für das Wahrscheinlichere:

1) lesen wir bei Malory, daß am Pfingstfest mehr als bei allen anderen Festen im Jahre die Erscheinung eines solchen Wunders vorkommen sollte. Das Pfingstfest nahm also offenbar eine besondere Stellung ein[1]). Ursprünglich war jedenfalls das Pfingstfest das einzige, auf das solche

[1]) Vgl. Lewes F. Mott, *The Round Table, Public. of the Modern Lang. Ass.*, Bd. 20, Nr. 2 (1905, S. 235). Pfingsten galt als Artus' Hauptfest.

Wunder verlegt wurden, später wurden dann die anderen Festtage hinzugenommen und schließlich, wie es in der *Histoire littéraire*, s. oben, heißt, *par exagération* alle Tage.

2) Im M. ist die Erzählung intakter und dort findet das Ereignis Pfingsten statt.

3) läßt sich sehr wohl annehmen, daß der französische Dichter die Einleitungsepisode von Pfingsten auf Ostern zurückverlegt hat, um so die Hochzeit Erec's und Enidens auf das Pfingstfest legen zu können, sodaß dann die Abenteuerfahrt in den Sommer fallen konnte. Zu bemerken ist jedoch, daß in der *Vengeance Raguidel* das Eröffnungsabenteuer wie bei Chr. zu Ostern stattfindet.

Somit ist erwiesen, daß das Erscheinen des weißen Hirsches in Übereinstimmung mit der Darstellung M.'s (in der Prosaauflösung und der Erexsaga ist der Typus des Beginns einer Artusgeschichte: Fest — ehe der König sich zu Tische setzt, wird ein Wunder gesehen oder berichtet, nicht so klar herausgearbeitet) ursprünglich als ein einmaliges merkwürdiges Ereignis aufgefaßt war, und der bei Chr. so deplazierte Ausdruck *costume* bezog sich auf die regelmäßige Erwartung eines derartigen Abenteuers bei den Festen, die Artus feiert.

Was folgt nun aus alledem? Einmal ist es undenkbar, daß Chr. diese Eröffnungsszene mit ihrem unmöglichen Widersinn, der sich deutlich als Rudiment einer anderen richtigen Version darstellt, aus eigener Phantasie geschöpft haben könnte. Zweitens ist es unmöglich, daß dem Autor des M. bei der Abfassung der Einleitung Chr. vorgelegen haben kann. Es müßte sonst der Verfasser M.'s aus sich selbst die ursprüngliche Form der Erzählung wiedergetroffen haben. Wäre M. jene bei den Artusromanen gewöhnliche Einleitung anderswoher bekannt gewesen — das wird man zur Rettung Chr.'s anführen —, so hätte er dem Gedanken, daß es der Gewohnheit des Königs entspricht, ein solches Abenteuer zu erwarten, entschieden Ausdruck verliehen, wie das in den anderen Artusromanen (s. Hertz a. a. O.) geschieht.

Da nun diese Jagdszene für sich allein unmöglich eine literarische Existenz geführt haben kann, so ist drittens durch den Beweis ihrer Abhängigkeit von einer Vorlage auch für die sich anschließenden Episoden die Wahrscheinlichkeit der Unselbständigkeit schon *a priori* sehr stark. Daß die Jagdszene nicht von Chr. erfunden, vielmehr keltischen Ursprungs ist, dafür spricht auch ein Vergleich der Einleitung unseres Romans mit der des unzweifelhaft echt keltischen Mabinogi von *Pwyll, Prince de Dyvet*, L o t h I, 27 hervor. Die Ähnlichkeit ist entschieden auffallend.

Pwyll geht *dans la jeunesse du jour* (*lues que il ajorne* v. 69) nach dem Walde auf die Jagd. Er verfolgt einen Hirsch und erblickt dann plötzlich eine Meute von Hunden, deren blendend weißes Fell und rote Ohren Pwyll aufs höchste überraschen. Wie der Förster im Geraint sagt: „*un cerf comme je n'en ai jamais vu*" heißt es hier von den Hunden „*jamais il n'en avait vu de pareille couleur à aucun chien de chasse au monde.*" Wie Geraint begegnet dann auch Pwyll ein fremder Ritter, der ebenfalls, wie im Erec, schroff und herausfordernd auftritt. Bei beiden entwickelt sich ein Gespräch, bei dem der Rangunterschied eine gewisse Rolle spielt:

Loth I, 30 Pwyll:

„*C'est que tu es peut-être, répondit Pwyll, d'un rang tel que tu puisses t'en dispenser*" (nämlich zu grüßen). — „*Ce n'est pas assurément l'éminence de mon rang qui m'en empêche.*"

Im Geraint heißt es:

„*Tu ne le demanderas point, par ma foi; tu n'es pas d'un rang à t'entretenir avec mon maître.*"

Chr. v. 173, 174:

Alez arriere; n'est pas droiz
Qu'a si buen chevalier parloiz[1]).

[1]) Dies ist eine der Stellen, wo beide Versionen „wörtlich" übereinstimmen. Aber die von uns hervorgehobene Analogie macht es

Die Übereinstimmung der beiden Szenen ist um so auffälliger, wenn man in Betracht zieht, daß sie in beiden Erzählungen an gleicher Stelle, nämlich am Anfang stehen.

Während Chr. kurz sagt, die Königin brach auf mit einer Jungfrau, gibt M. uns den Grund an, warum Geraint von nur einer Dienerin begleitet ist. O t h m e r sagt inkorrekt Seite 30: „Die Königin „ruft ihre Dienerinnen und befiehlt einer derselben, ein Pferd für sie aus dem Stall zu holen. Diese findet dort zwei." Statt „ein Pferd" heißt es bei M.: „*ce qu'il peut y avoir de chevaux convenables*" etc. und weiter: ‚Diese findet dort n u r zwei'. Chr. hat die Jagdszene als Einleitung kurz abmachen wollen und deshalb unterlassen zu begründen, warum die Königin nur von e i n e r Dienerin begleitet ist, was immerhin auffällig ist, wie denn auch bei M. der König besonders darauf aufmerksam gemacht wird, daß seine Gemahlin nur e i n e Dame bei sich habe. Der innere Grund dafür ist wahrscheinlich der, daß der Kelte die bei seinem Volke so beliebte Dreizahl anbringen wollte (Erec, Königin, Dienerin — Ritter, Dame, Zwerg — *troi et troi* [Chr. v. 364]).

Die nun folgende Beschreibung der Begegnung der Königin und Erec's mit dem fremden Ritter und dessen Begleitern stimmt in beiden Erzählungen ziemlich genau überein und gehört jedenfalls zu den Partien, die man zum Beweise direkter Abhängigkeit M.'s von Chr. am ersten heranziehen müßte (M. S. 116—117 u. Chr. v. 140—274). Aber wie viele kleine Abweichungen und Besonderheiten finden sich doch im Einzelnen!

Im M. reitet die Jungfrau auf einem *cheval pâle*, bei Chr. ist das Pferd garnicht erwähnt; im M. ist das Pferd des Zwergen in $1^1/_2$ Zeilen beschrieben, bei Chr. wird es nur als *roncin* bezeichnet; auch des Ritters Roß wird bei M. beschrieben; von seinen Waffen sind bei Chr. Lanze und Schild erwähnt, bei M. heißt es, daß Pferd und Reiter von

entschieden wahrscheinlich, daß M. hier nicht dem französischen Dichter tributpflichtig ist. Könnte es mit den andern Stellen sich nicht ebenso verhalten? (Vgl. S. 35 ff.)

einer schweren glänzenden Rüstung bedeckt gewesen wären. In M. fragt die Königin Geraint, ob er den Ritter kenne, worauf Geraint erwidert, daß er sein Gesicht wegen der Rüstung nicht erkennen könne. Dies fehlt bei Chr. Darauf schickt die Königin dann ihre Dienerin aus, den Zwerg nach Namen usw. zu fragen. Bei Chr. schickt Geraint sie zum Ritter selbst. Wie sich bei M. der Zwerg weigert, den Namen zu sagen, will die Dienerin zum Ritter selbst gehen, worauf ihr dann der Zwerg den schon erwähnten, in beiden Versionen enthaltenen Gedanken entgegenhält, daß sie nicht würdig sei, mit einem solchen Ritter zu sprechen. Bei Chr. schlägt der Zwerg das Mädchen dann auf die zum Schutze vor das Gesicht gehaltene Hand, bei M. quer über Gesicht und Augen. Wie die Dienerin dann jammernd zur Königin zurückkehrt, bittet letztere Erec (bei Chr.), den Ritter aufzufordern, seinen Namen zu nennen. Bei M. erbietet sich Geraint von selbst, sich danach zu erkundigen. In beiden stellt sich dann der Zwerg Erec-Geraint in den Weg und verweigert die Antwort.

In M. hält ihm, ebenso wie vorher der Dienerin, der Zwerg vor, daß er seinem Range nach nicht berechtigt sei, mit dem Ritter zu sprechen. Bei Chr. steht Erec davon ab, sich an dem Zwerge zu rächen, weil der Ritter bis an die Zähne bewaffnet ist; bei M., weil es eine Schmach ist, sich an einem Zwerg — einem Knappen — zu vergreifen, und weil er dem bewaffneten Ritter gegenüber selbst unbewaffnet ist[1]). Wir finden hier also bei M. einen Gedanken, der dem „ausgebildeten Rittertum" angehört (L o t h, II, p. 118 in der sonst der Korrektion stark bedürftigen Anm.: „*Un chevalier ne pouvait, sans déshonneur, porter la main sur un écuyer, un valet; sauf le cas de légitime défense*), ohne daß er aus Chr. bezogen sein kann[2]). Das weist auf eine französische Vorlage M.'s hin, aber nicht auf Chr.

[1]) H a r t m a n n (v. 98 ff.) und Saga (p. 4,14,15) wie Chr. Merkwürdigerweise enthält auch die Prosaversion den Gedanken, daß es schmählich wäre, sich an einem Zwerge zu rächen.

[2]) Vgl. z. B. in *Isembart und Gormund* die Worte Gormunds zu dem Knappen Gontier v. 366 ff.:

Beim Abschied ermahnt (in M.) die Königin Geraint, ja nicht zu kämpfen, ehe er gute Waffen gefunden haben würde. Sie würde sehr besorgt sein, bis sie Nachricht von ihm erhielte. Darauf verspricht Geraint, ihr bis zum Abend des folgenden Tages Bescheid zukommen zu lassen. Bei Chr. verspricht Erec, den fremden Ritter zu besiegen und womöglich in 3 Tagen wieder zurück zu sein.

Damit sind noch nicht einmal alle Verschiedenheiten dieser verhältnismäßig noch sehr genau übereinstimmenden Szene erschöpft! Wie kann man da M. eine Übersetzung Chr.'s nennen? Stände es fest, daß Chr. eine dem M. ähnliche oder mit ihm identische Version vorgelegen hätte, so hätte man dann durchaus noch nicht das Recht, ihn einen „sklavischen Übersetzer" zu nennen — er wäre kein „Übersetzer", sicher nicht ein „sklavischer". Wie sollte man dann Hartmann titulieren, der doch mit Chr. unvergleichlich viel genauer übereinstimmt, als Chr. mit M.[1])?

Von allen den besprochenen Verschiedenheiten hat Othmer nur eine einzige erwähnt, sodaß M. Wilmotte mit Recht sagen konnte: „*Les différences de détail sont beaucoup plus nombreuses que la dissertation ne le dit.*" Durch das Verschweigen solcher Abweichungen wird aber bewirkt,

> Fui desur mei garz pauteniers;
> Jeo sui de lin a chevalier,
> De riches et de [bien] preisicz,
> Ne tocherai [h]oi esquier.

[1]) Man vergleiche die entsprechende Szene in Hartmann's Erek (v. 4—148). Bei den oben angeführten Differenzen stimmt Hartmann immer zu Chr. mit einer Ausnahme: bei Hartmann erbietet sich, wie bei M., Erek von selbst, sich nach dem Namen des fremden Ritters zu erkundigen, bei Chr. fordert ihn die Königin dazu auf. Diese Abweichung M.'s und Hartmann's von unserem Erec-Text erklärt sich am einfachsten dadurch, daß wir mit Foerster annehmen, Hartmann habe ein dem Originale näher stehender Text als die unserer Erec-Überlieferung zu Grunde liegende Version es ist, vorgelegen. Wohlgemerkt handelt es sich dabei aber immer um minimale Differenzen, die auf einem Plus oder Minus von ein paar Versen beruhen.

daß sich der uneingeweihte Leser die Übereinstimmung der beiden Versionen viel weitergehend denkt, als sie tatsächlich ist.

Es würde natürlich zu weit führen, wollten wir in dieser Weise beide Erzählungen in ihrer ganzen Länge bis ins Einzelne vergleichen. Aber wir wollten nicht unterlassen, einmal durch eine minutiöse Vergleichung einer verhältnismäßig sehr genau übereinstimmenden Szene zu zeigen, wie zahlreich die Differenzen im Widerspruch zu der immer betonten Identität der beiden Versionen tatsächlich sind. Im allgemeinen werden wir uns darauf beschränken müssen, die bezeichnenderen und für sich allein genommen schon schwer wiegenden Abweichungen hervorzuheben.

Die Verschiedenartigkeit der Belohnung, die auf die Erlegung des weißen Hirsches ausgesetzt ist, ist sehr charakteristisch und verdient eine nähere Betrachtung.

Bekanntlich erhält bei Chr. der glückliche Erleger des weißen Hirsches das Recht, die schönste Dame zu küssen, während er bei M. den Kopf desselben wem er will, *maîtresse ou compagnon*, überreichen darf, und zwar ist die Belohnung bei Chr. (und bei Hartmann) als *costume* bezeichnet, während sie bei M. von Gawain für den einzelnen Fall vorgeschlagen wird. Man zweifelt keinen Augenblick, welche Form der Belohnung für ursprünglicher zu halten ist.

Nun läßt sich von vorneherein ja allerdings nicht die Möglichkeit in Abrede stellen, daß der keltische „Bearbeiter" hier aus eigener Machtvollkommenheit ein keltisches Sagenmotiv eingefügt haben kann — ein Ausweg, auf den Golther (s. kl. *Erec* ed. Foerster 1909, p. XXVII, Anm. 2) hinweist. Ich muß gestehen, daß ich diese Annahme in Anbetracht der zahlreichen anderen Abweichungen, wo sich ein solcher Grund nicht geltend machen läßt, nicht für wahrscheinlich halte. Jedenfalls läßt sich die Verschiedenheit viel leichter und natürlicher erklären, wenn man annimmt, Chr. habe etwas dem M. ähnliches in seiner Vorlage gefunden, die rohe und für sein höfisches Publikum abstoßende Idee

des einer Dame angebotenen abgeschnittenen Hirschkopfes durch das seinem Kreise jedenfalls viel sympathischere galante Motiv des Kusses ersetzt. Auf der anderen Seite ist viel schwerer einzusehen, warum der Kelte die sicher auch die keltischen Leser ansprechende Chr.'sche Fassung durch ein anderes Motiv ersetzt haben sollte (s. auch J. L. Weston, *The Legend of Sir Perceval* I, p. 111).

Vor allem zeigt aber folgende Beobachtung, daß M. hier das Ursprüngliche bietet:

Bei Chr. v. 335 ff. rät die Königin nach Erlegung des Hirsches, der König möge die Ausübung des Kußrechtes verschieben bis nach Erec's Rückkunft, und alle sind einverstanden:

„Sire!" fet la reïne au roi,
„Antandez un petit a moi!
Se cist baron loent mon dit,
Metez cest beisier an respit
Jusqu'au tierz jor qu'Erec revaingne".

Hier muß man doch fragen: Was für einen Zweck hat dieser Rat? Ist es nicht sehr gleichgültig, ob Erec bei Austeilung des Kusses zugegen ist oder nicht? Will die Königin ihm das Vergnügen bereiten, daß er zusieht, wie Artus eine Dame küßt? Es ist klar, daß der Grund, weshalb der Dichter die Ausübung der *costume* durch den König hinausschieben läßt, der ist, daß Enide als die schönste den Kuß bekommen soll. Aber wie konnte die Königin oder irgend einer am Hofe ahnen, daß Erec, der allein ausgezogen ist, in Begleitung einer Dame, in Begleitung Enidens, zurückkehren würde? Es ist klar, daß der Rat der Königin bei Chr. unverständlich, unlogisch ist.

Sehen wir das M. an, so ist hier alles in Ordnung. Hier kommen bei Vergebung des Hirschkopfes, der dem Kusse bei Chr. entspricht, nicht nur die Damen, sondern auch die Ritter in Betracht. Loth, S. 114: Gwalchmei sagt zu Arthur: „*Ne trouverais-tu pas juste, seigneur, de permettre à celui à qui viendrait le cerf pendant la chasse de lui couper la tête et de la donner à qui il voudrait,*

maîtresse ou compagnon, que le cerf tombe sur un cavalier ou un piéton?" — *‚Je le permets volentiers', répondit Arthur.*" Wenn deshalb hier S. 129 die Königin rät, den Hirschkopf nicht eher zu vergeben, als bis Geraint zurück wäre: „*Voici mon avis au sujet de la tête du cerf: qu'on ne la donne à personne avant que Gereint, fils d'Erbin, ne soit revenu de son expédition*", so ist das durchaus vernünftig, da der Jagdpreis eventuell Erec selbst zuerkannt werden kann, der auf ihn soviel Anspruch hat, wie alle anderen Ritter.

Also hat Chr. das ursprüngliche Motiv geändert, ohne inne zu werden, daß nun der Rat der Königin, die Hinausschiebung der Ausübung des dem glücklichen Jäger zustehenden Rechtes, ganz unverständlich wird! (Z.)

Wir kommen nun zu der sog. Sperberepisode. Daß Chr. diese Episode nicht aus der eigenen Phantasie geschöpft hat, ist von Baist erwiesen, der im 8. Kap. des 2. Buches von Andreas Capellanus' *De Amore* eine unbestreitbar primitivere Version desselben Stoffes entdeckte. Wenn sich auch nicht behaupten läßt, daß das M. dieser ursprünglicheren Fassung näher steht als Chr.'s Darstellung, so werden wir doch sehen, daß auch hier das M. wieder im Vergleich zu Chr. an manchen Stellen Besseres bietet, jedenfalls sich als von ihm unabhängig erweist.

Während es bei Chr. kurz heißt (v. 342 ff.), Erec verfolgt den Ritter, bis sie zu einem schönen *chastel* kommen, dessen Straßen sehr belebt sind, gibt uns M. eine detaillierte, sehr anschauliche, wenn auch gedrängte Beschreibung des Weges (Loth, p. 119): „*Le chemin passait plus bas que la cour de Kaerlion. Ils traversèrent le gué sur la Wysc, et marchèrent à travers une terre unie, belle, fertile, élevée, jusqu'à une ville forte. A l'extrémité de la ville, ils aperçurent des remparts*" *etc.* Solche Stellen (es ließen sich viele derartige Beispiele anführen) machen durchaus den Eindruck, als ob M. (resp. dessen Vorlage) selbständig erzählt, das Erzählte deutlich vor Augen sieht und nicht bloß stumpfsinnig abschreibt.

In beiden Versionen wird erwähnt, daß Erec im Gegensatz zu dem Ritter von Niemand gegrüßt wird (Chr. v. 366), aber nur bei M. wird auf die Bedeutung dieser Tatsache hingewiesen, nämlich daß Geraint dort also keinen Bekannten findet, der ihm Waffen leihen könnte[1]). Daher sieht er sich um, bis er (Loth, S. 119) „*aperçut, à quelque distance de la ville, une vieille cour tombant en ruines et toute percée de trous.*" Auch hier ist M. anschaulicher als Chr., bei dem nur gesagt ist: Erec sah einen alten Mann auf einer Stufe sitzen. Solche scheinbar unbedeutenden Abweichungen, wie hier Stufe und Brücke, sind immerhin auffällig, wenn man annimmt, daß M. Chr. übersetzt habe.

Bei Chr. heißt es von dem Alten v. 380:

Bien ressanbloit qu'il fust pansis;

im M. heißt es p. 120: „*Gereint le regarda fixement longtemps, ‚Valet', dit le vieillard, ‚à quoi songes-tu?' — ‚Je suis songeur', répondit Gereint, ‚parce que je ne sais où aller cette nuit'.*" Falls das Auftreten desselben Gedankens — der Nachdenklichkeit des einen von beiden — an derselben Stelle nicht zufällig ist, hat M. hier die bessere Lesung, und die Vermutung liegt nahe, daß Chr. seine Vorlage mißverstanden hat. Für den alten Mann liegt hier ein besonderer Grund zur Nachdenklichkeit nicht vor, wohl aber für Erec. Bei Hartmann fehlt der Gedanke. In der nordischen Version heißt es, Chr.'s *pansis* entsprechend, der Alte war *nökkut sorgmód*, ein wenig betrübt.

Während Chr. in 30 Versen die Schönheit Enidens schildert, heißt es bei M. nur: „*jamais Geraint n'avait vu jeune fille plus pleine de perfections du côté du visage, de la forme et de la beauté.*" Es ist doch merkwürdig, daß M., wo er doch Chr. nur zu übersetzen brauchte, nicht ausführlicher schildert. Was ist andrerseits erklärlicher, als daß Chr., der Meister der Schilderung, solche Stellen benutzt, um sein Talent zu zeigen? Die Armut des Alten wird von M. konse-

[1]) Hartmann, v. 244, ähnlich wie Chr., aber doch mehr im Sinne des M. Saga gekürzt.

quenter im Auge behalten, als von Chr. (s. S. 13). In beiden übergibt der Alte seiner Tochter Erec's Pferd zur Besorgung, aber bei Chr. mutet er ihr vollständig ohne Grund diese unpassende Arbeit zu, da ja ein Diener vorhanden ist, der doch zunächst dafür in Betracht kommt. Die Abwesenheit eines Dieners wird durch die Erzählung entschieden gefordert; denn 1) verlangt das die Armut des *vavassor* und 2) wäre es eine unbegründete Härte, daß der *vavassor* seiner Tochter statt dem Diener die Besorgung des Pferdes auferlegt[1]) (v. 718 befiehlt Enide dagegen, wie man erwartet, dem Diener, Erec's Pferd vorzuführen). Also ist die Erzählung M.'s hier logischer und besser und daher wahrscheinlich auch ursprünglicher, als die Chr.'s. Man ist fast versucht, anzunehmen, der unpassende Diener bei Chr. sei durch ein Mißverständnis aus dem *serviteur* (bei Lady Guest *youth*) entstanden, der für Enide das eingekaufte Fleisch trägt. (Daß dies kein Diener des *vavassor* ist, geht daraus hervor, daß wir nichts mehr von ihm hören, er auch nicht bei Tisch aufwartet oder das Essen zubereitet, wie Chr.'s Diener es tut.) Es ist ferner konsequenter, wenn im M. der arme Ritter nichts im Hause hat, um Geraint zu bewirten, und erst seine Tochter in die Stadt schicken muß, um Speise und Getränk zu holen, während bei Chr., v. 489 ff., alles vorrätig ist, Fleisch, Geflügel, Brot und Wein.

Während bei Chr. der *vavassor* nach beendigtem Mahle nur allgemein andeutet, daß er im Kriege sein Land verloren habe, erzählt uns M. genau, wie das vor sich gegangen ist: er habe während der Minderjährigkeit seines Neffen sich dessen Gebiet angeeignet. Dieser habe dann später sein Eigentum zurückerobert und dafür das Land des Onkels annektiert. Auch hier kann man sich leichter Chr. aus M.

[1]) Diese Empfindung hat jedenfalls auch Hartmann veranlaßt, Erec gegen die Besorgung seines Pferdes durch die Jungfrau Einspruch erheben zu lassen. Darauf erwidert der Alte dann, sie tue es mit Recht, da es ihm an Knechten gebräche (Hartmann v. 341 ff.). In der Saga wird ein Diener nicht erwähnt.

(resp. M.'s Vorlage) entstanden denken als M. aus Chr. Die bei Chr. folgenden Äußerungen des Ritters über seine Tochter v. 518—546 haben im M. nichts Entsprechendes. Ob das M. sie ausgelassen hat, oder ob sie einen Zusatz Chr.'s darstellen, muß unentschieden bleiben, das eine ist so gut möglich wie das andere.

Eine zweite Inkonsequenz Chr.'s betrifft die Beschreibung der Waffen des Alten, v. 612—623. Foerster selbst hat schon *Erec.* Anm. S. XXIX darauf aufmerksam gemacht, daß der *vavassor* nicht gut solche Waffen haben kann. Foerster meint *buenes, beles* und *cleres* könnte man noch zugeben, da er die Waffen „offenbar aus langer Weile stets gefegt und geputzt" habe. Diese Erklärung brauchen wir wohl nicht ernst zu nehmen. Bei *cleres et beles et legieres* denkt jeder unwillkürlich an neue Waffen, und die wird der Dichter auch sicher mit diesem Ausdruck gemeint haben. Er stellte sich in seiner Phantasie seinen Helden in glänzenden Waffen vor, und seine Leser wären auch wohl nicht damit zufrieden gewesen, ihn mit alten, verrosteten Waffen zum Turniere gehen zu sehen. Auf die kleine sich dabei ergebende Inkonsequenz kommt es dann weder dem Dichter noch seinen Lesern an. Daß diese Inkonsequenz nicht, wie Foerster annehmen möchte, auf Konto eines Abschreibers zu setzen ist, geht aus mehreren anderen Stellen hervor: v. 713:

Hauberc li vest de buene maille,
Et si li lace la ventaille
Le hiaume brun li met el chief.

v. 766—768:

Mes mout li siet li hiaumes bruns
Et cil haubers et cil escuz
Et cil branz d'acier amoluz.

So sprechen die Leute in der Stadt, als Erec zum Turnier reitet; es hätte ihnen doch auffallen müssen, oder vielmehr der Dichter hätte doch ihr Erstaunen zum Ausdruck bringen müssen, wenn Erec alte, rostige Waffen getragen hätte.

Also eine „größere Änderung oder Interpolation" anzunehmen, wie Foerster (*Erec* 1909, S. XXIX) vorschlägt, ist nicht angängig[1]).

Im Gegensatz zu der langen Beschreibung bei Chr. werden bei M. die Waffen nur zweimal kurz erwähnt: „*les armes, que je portais autrefois*" und „*d'armes lourdes, rouillés, sans valeur.*" Die Schilderung bei M. ist kurz, aber logisch, bei Chr. glänzend, aber konventionell und nicht der Erzählung angepaßt.

Die Schilderungen des Kampfes zwischen Erec-Geraint und Yder weichen sehr von einander ab. Vor allem fehlt in M. der Waffenstillstand, den die Kämpfenden bei Chr. schließen[2]). Dafür weist M. verschiedene originelle Züge auf, z. B. gibt der Alte Geraint eine Lanze, die er bekommen habe, als er zum Ritter geschlagen wurde, und die bis dahin noch nie gebrochen war. Ein kleiner Zug zeigt wieder, wie M. nach der Anschauung schreibt: während bei Chr. der zu Tode verwundete Yder einfach „*sor son cheval monte*", heißt es bei M.: „*on le mit sur son cheval*" (Seite 125) und viel später, Seite 137, will Geraint Edern mit zu seinem Vater nehmen, da er gehört habe, „er sei wieder im Stande, zu reiten". Andere Beispiele besonders anschaulicher Darstellung bei M., wo sich bei Chr. nichts Entsprechendes findet, sind (Loth II, Seite 129) die Beschreibung der Ankunft Yders bei Artus: „*ils aperçurent au loin un petit homme monté sur un cheval; à sa suite, à ce qu'il leur semblait, une femme ou une pucelle, et après elle un chevalier de haute taille, un peu courbé, la tête basse, l'air triste, l'armure fracassée et en très mauvais état*" und die schon erwähnte Begrüßung

[1]) In der Saga, S. 8 Z. 9 bietet der Alte Erec „gute Waffen und ein gutes Pferd" an. Die Saga stimmt also zu Chr. in der uns jetzt vorliegenden Fassung, was auch gegen Foerster's Annahme spricht. Hartmann stimmt einmal (v. 590) mehr zu Chr., einmal (v. 746) mehr zu M.

[2]) In der Saga lehnt Erec den von Malpirant vorgeschlagenen Waffenstillstand ab (S. 9 Z. 21). Bei Hartmann wird ebenso wie bei Chr. ein Waffenstillstand geschlossen (Hartmann v. 905 ff.).

zwischen Artus und Yder, wo Artus Yder erst lange anstarrt, ehe er ihn erkennt. Während bei M. logischerweise Artus erst dafür sorgt, daß der doch jedenfalls ziemlich gefährlich verwundete Yder geheilt wird, ehe die Sühne für ihn bestimmt wird, ist bei Chr. von der Verwundung überhaupt nicht mehr die Rede.

Die Vorgänge im Hause des *Vavassor* nach dem Turnier werden sehr verschieden geschildert. Man glaubt kaum noch an einen Zusammenhang zwischen beiden Erzählungen. Bei Chr. lädt der Graf, der das Turnier veranstaltet hat, Erec zweimal hintereinander zu sich ein, und beide Male lehnt Erec ab. Auch bei M. lädt der Graf Geraint zweimal ein, aber hier ist diese Wiederholung wohl begründet, denn die zweite Einladung bezieht sich auf den folgenden Tag. (Bei Hartmann v. 1333 ff. ist nur von einer Einladung die Rede.)

Danach heißt es, wie Erec auch die zweite Einladung ablehnt:

Chr. v. 1287—1299:

„Sire! a vostre pleisir!
Or nos an poons bien teisir;
Mes gié et mi chevalier tuit
Serons avuec vos mes anuit
Por solaz et por conpeignie."
Quant Erec l'ot, si l'an mercie.
Venuz est Erec chiés son oste,
Et li cuens avuec lui an coste;
Dames et chevaliers i ot.
Li vavassors mout s'an esjot.
Tot maintenant que Erec vint,
Vaslet corurent plus de vint
Por lui desarmer a esploit.

M. S. 126:

„Puisque tu ne veux pas d'invitation, tu voudras bien que je te ne laisse manquer de rien, autant qu'il est en mon pouvoir, à l'endroit où tu as été hier soir. Je te ferai avoir un bain, et tu pourras te reposer de ta fatigue et de ta lassitude." — „Dieu te le rende, je m'en vais à mon logis." Gereint s'en alla avec le comte Ynywl, sa femme et sa fille. En arrivant à la chambre, ils y trouvèrent les valets du jeune comte occupés au service, en train de mettre en état tous les appartements, de les fournir de paille et de feu. En peu de temps, le bain fut prêt; Gereint s'y rendit, et on lui lava la tête. Bientôt arriva le comte avec des chevaliers ordonnés, lui quarantième, entouré de ses vassaux et des invités du tournois."

Während bei Chr. die Darstellung undeutlich ist: der Leser muß sich erstaunt fragen, woher denn plötzlich die vielen Diener im Hause des armen *Vavassor* kommen, ist im M. die Anwesenheit der Diener vollkommen erklärt: es sind nicht die Diener des *Vavassor*, sondern des Grafen.

Allerdings erklärt ja der Graf bei Chr. vorher ähnlich, er und alle seine Ritter wollten ihm heute abend beim *Vavassor* Gesellschaft leisten. Aber die Diener werden nicht ausdrücklich erwähnt und wer den Text unbefangen liest, wird bei den Worten:

Li vavassors mout s'an esjot.
Tot maintenant que Erec vint,
Vaslet corurent plus de vint
Por lui desarmer a esploit —

zunächst an Diener des *Vavassor* denken. Im M. ist die Erzählung vollkommen klar und deutlich, sie ist auch viel detaillierter: Der Graf hat seine Frau und Tochter bei sich, bei Chr. nur allgemein *dames*; im M. sind die Diener des Grafen eben damit beschäftigt, „*de mettre en état tous les appartements, de les fournir de paille et de feu*," es wird ein Bad bereitet für Geraint, man wäscht ihm den Kopf — bei Chr. nichts von alledem; wir hören nur, „daß mehr als 20 Diener liefen, um ihm die Waffen abzunehmen".

Es ist sehr unwahrscheinlich, daß die klare, anschauliche, detaillierte Darstellung des M. aus der allgemein gehaltenen, undeutlichen Chr.'s hervorgegangen sein sollte; dagegen ist es sehr verständlich, daß die Erzählung des M. infolge undeutlicher Erinnerung oder auf dem Wege absichtlicher Kürzung zu der Chr.'s zusammengezogen wurde.

In jedem Fall tritt hier wieder mit vollkommener Klarheit hervor, daß von einer Übersetzung beim M. keine Rede sein kann.

Während bei Chr. (v. 1521 ff.) die vornehmsten Barone am Fenster nach Erec ausschauen:

Por esgarder, s'il les verroient,
As fenestres monté estoient
Li mellor baron de la cort —

was bei der Unsicherheit seiner Ankunft natürlich sehr unpraktisch ist — meldet bei M. ein eigens dazu angestellter Späher die Ankunft Geraint's. Merkwürdigerweise ist bei Chr. dann garnicht die Rede von dem Zweck der ganzen Fahrt, während im M., wie man natürlich erwartet, die Königin Geraint dafür dankt, daß er die ihr angetane Beleidigung gesühnt habe. Auch Artus beglückwünscht ihn zu seinem Erfolg. Chr. dagegen scheint den ursprünglichen Zweck von Erec's Unternehmung über die Liebesgeschichte ganz vergessen zu haben. Eine derartige Unachtsamkeit kann man meiner Ansicht nach unmöglich dem ursprünglichen Erzähler einer Geschichte zutrauen.

Sehr bemerkenswert ist weiterhin, daß M. über die Schönheit des Kleides, das die Königin Enide schenkt, nicht e i n Wort sagt, es heißt dort nur p. 134: „*Quiconque l'eût vu ainsi habillée, lui eût trouvé un air digne, agréable, accompli*", während Chr. 80 Verse darüber handelt. Das ist schwer zu verstehen, wenn man annimmt, daß M. eine Bearbeitung Chr.'s ist. Umgekehrt ist es wieder durchaus erklärlich, daß Chr. hier eine prächtige Gelegenheit zu einer seinem Publikum offenbar so willkommenen Toilettenbeschreibung erkannt und ausgenutzt hat. Auch das lange Verzeichnis der Ritter der Tafelrunde (v. 1691—1750) hat bei M. keine Entsprechung. Die Tafelrunde wird nicht mit einem Wort erwähnt. Die Annahme, daß hier Chr. dem M. vorgelegen habe, ist um so unwahrscheinlicher, als wir in den M. (z. B. L o t h I, S. 202—224 im M. von Kulhwch und Olwen) wie in den meisten mittelalterlichen Werken einer Vorliebe für Anhäufung von Namen begegnen (vgl. Seite 12). Ebenso ist es schwer zu glauben, daß M., wenn ihm Chr. vorlag, die Hochzeitsfeierlichkeiten, die bei Chr. 219 Verse einnehmen, mit drei Zeilen abgetan und das Turnier, dem Chr. 157 Verse widmet, überhaupt nicht erwähnt hätte. Umgekehrt ist es wieder leicht erklärlich, daß Chr. hier eine Gelegenheit sah, seiner Phantasie freien Lauf zu lassen. Daß M. in dem Bestreben zu kürzen, diese Beschreibungen ausgelassen hat, ist wenig wahrscheinlich,

da gerade an dieser Stelle die keltische Erzählung eine 3 Seiten einnehmende Episode enthält, von der sich bei Chr. nichts nichts findet. Derartig lange Einschiebsel widerlegen schlagend die Theorie von dem „Bestreben M.'s zu kürzen".

Die Schilderung des Empfanges Erec-Geraint's bei seinem Vater ist in beiden Versionen so verschieden erzählt, daß ein Vergleich gar nicht möglich ist:

Chr. v. 2304:

A cele ore que prime sone
Departi del palés real.
Devant toz monte an son cheval,
Et sa fame est el ver montee,
Qu'ele amena de sa contree;
Puis monta sa mesniee tote.
Bien furent set vint an sa rote
Antre chevaliers et serjanz.
Tant trespassent puis et pandanz,
Forez et plaignes et rivieres
Quatre granz jornees plenieres,
Qu'a Carnant vindrent au quint jor,
Ou li rois Lac iere a sejor
An un chastel de grant delit.
Onques nus miauz seant ne vit:
De forez et de praeries,
De vingnes, de gaeigneries,
De rivieres et de vergiers,
De dames et de chevaliers
Et de vaslez preuz et heitiez,
De jantis clers bien afeitiez,
Qui bien despandoient lor rantes,
De puceles beles et jantes,
Et de borjois poesteïz
Estoit li chastiaus planteiz.
Ainz qu'Erec el chastel venist,
Deus chevaliers avant tramist,
Qui l'alerent le roi conter.
Li rois fist maintenant monter.
Qu'il ot oïes les noveles,
Clers et chevaliers et puceles,
Et comanda les sainz soner
Et les rues ancortiner
De tapiz et de dras de soie,

S. 138 Absatz:

Ils partirent, formant la plus belle troupe qu'on eût jamais vue, dans la direction de la Havren. Sur l'autre rive étaient les nobles d'Erbin, fils de Kustennin, et son père nourricier à leur tête, pour recevoir amicalement Gereint. Il y avait aussi beaucoup de femmes de la cour envoyées par sa mère au-devant d'Enid, fille d'Ynywl, femme de Gereint. Tous les gens de la cour, tous ceux des États furent remplis de la plus grande allégresse et de la plus grande joie à l'arrivée de Gereint, tellement ils l'aimaient, tellement il avait recueilli de gloire depuis son départ, et aussi parce qu'il venait prendre possession de ses domaines et faire respecter leurs limites. Ils arrivèrent à la cour. Il y avait là abondance, profusion somptueuse de toute espèce de présents, boissons diverses, riche service, musique et jeux variés. Pour faire honneur à Gereint, on avait invité tous les gentilshommes des états à venir voir Gereint. Ils passèrent cette journée et la nuit suivante avec tout l'agrément désirable. Le lendemain matin, Erbin fit venir Gereint et les nobles personnages qui l'avaient escorté, et lui dit: „Je suis un homme alourdi, âgé; tant que j'ai pu maintenir les domaines pour toi et pour moi, je

Por son fil reçoivre a grant joie;
Puis est il meismes montez.
Quatre vinz clers i ot contez,
Jantis homes et enorables.
A mantiaus gris, orlez de sables.
Chevaliers i ot bien cinc çanz
Sor chevaus bais, sors et bauçanz.
Borjois et dames tant i ot
Que nus conte savoir n'an pot.
Tant galoperent et coururent,
Qu'il s'antrevirent et conurent,
Li rois son fil et ses fiz lui.
A pié desçandent anbedui,
Si s'antrebeisent et saluent;
De grant piece ne se remuent
D'iluec, ou il s'antrancontrerent.
Li un les autres saluërent:
Li rois d'Erec grant joie fet,
A la foiiee l'antrelet,
Si se retorne vers Enide;
De totes parz est an Melide:
Anbedeus les acole et beise,
Ne set, li queus d'aus miauz li pleise.
El chastel vienent lieemant:
Ancontre son avenemant
Sonent li sain trestuit a glais.
De jons, de mantastre et de glais
Sont totes jonchiees les rues
Et par dessore portandues
De cortines et de tapiz,
De diaspres et de samiz.
La ot mout grant joie menee:
Tote la janz est aünee
Por veoir lor novel seignor.
Ains nus ne vit joie greignor
Que feisoient juene et chenu.
Premiers sont au mostier venu,
La furent par devocion
Receü a procession.
Devant l'autel del crocefis
S'est Erec a genoillons mis.
Devant l'image Nostre Dame
Menerent dui baron sa fame.
Quant ele i ot s'oreison feite,

l'ai fait. Toi, tu es un jeune homme, tu es dans la fleur de la jeunesse: à toi à présent de maintenir tes États." — „Assurément," répondit Gereint, „s'il avait dépendu de moi, tu n'aurais pas remis en ce moment entre mes mains la possession de tes domaines, et tu ne m'aurais pas emmené de la cour d'Arthur." — „Je les remets entre tes mains; prends aujourd'hui l'hommage de tes vassaux." Gwalchmei dit alors: „Ce que tu as de mieux à faire, c'est de satisfaire aujourd'hui les solliciteurs et de recevoir demain les hommages."

On réunit les solliciteurs, Kadyrieith se rendit auprès d'eux pour examiner leurs vœux et demander à chacun ce qu'il désirait. Les gens d'Arthur commencèrent à donner; puis aussitôt vinrent les gens de Kernyw, qui se mirent aussi à faire des dons. La distribution ne dura pas longtemps, tellement chacun était empressé à donner. Personne de ceux qui se présentèrent ne s'en retourna sans avoir été satisfait. Ils passèrent cette journée et la nuit suivante dans tous les plaisirs désirables. Le lendemain Erbin pria Gereint d'envoyer des messagers à ses vassaux pour leur demander si cela ne les contrariait pas qu'il vînt recevoir leur hommage, et s'ils avaient à lui opposer sujet de colère [p. 140], dommage, ou quoi ce soit. Gereint envoya des messagers à ses hommes de Kernyw pour leur faire ces demandes. Ils répondirent qu'ils n'éprouvaient d'autre sentiment que la joie et l'honneur les plus complets à la nouvelle que Gereint venait prendre leur hommage. Gereint

Un petit s'est arriere treite;
De sa destre main s'est seigniee
Come dame bien anseigniee.
A tant fors del mostier s'an vont,
El palés real venu sont;
La comança la joie granz.
Le jor ot Erec mainz presanz
De chevaliers et de borjois,
De l'un un palefroi norrois,
Et de l'autre une cope d'or.
Cil li presante un ostor sor,
Cil un brachet, cil un levrier,
Et cil autres un esprevier,
Cil un corant destrier d'Espaingne,
Cil un escu, cil une ansaingne,
Cil une espee, cil un hiaume.
Onques nus rois an son reaume
Ne fu plus lieemant veüz
N'a greignor joie receüz.
Tuit de lui servir se penerent:
Mout plus grant joie ancor menerent
D'Enide, que de lui ne firent,
Por la grant biauté qu'an li virent,
Et plus ancor por sa franchise.
An une chambre fu assise
Dessor une coute de paile,
Qu'aportee fu de Tessaile.
Antor ot mainte bele dame;
Mais aussi con la clere jame
Reluist dessor le bis chaillo,
Et la rose sor le pavo:
Aussi iere Enide plus bele
Que nule dame ne pucele
Qui fust trovee an tot le monde,
Qui le cherchast a la reonde;
Tant fu jantis et enorable,
De sages diz et acointable,
De buen estre et de buen atret.
Onques nus ne sot tant d'aguet,
Qu'an li poïst veoir folie
Ne mauvestié ne vilenie.
Tant ot d'afeitemant apris
Que de totes bontez ot pris,
Que nule dame puisse avoir

prit aussitôt l'hommage de tous ceux entre eux qui se trouvaient là. La troisième nuit, ils la passèrent encore ensemble.

Le lendemain, les gens d'Arthur manifestèrent le désir de s'en aller. „Il est trop tôt pour partir," dit Gereint. „Restez ici avec moi jusqu'à ce que j'aie fini de prendre l'hommage de ceux de mes nobles qui auront l'intention de se rendre auprès de moi." Ils restèrent jusqu'à ce qu'il eût fini, puis ils partirent pour la cour d'Arthur. Gereint et Enid les accompagnèrent jusqu'à Diganhwy. En se séparant, Ondyaw, fils du duc de Bourgogne, dit à Gereint: „Va tout d'abord aux extrémités de tes domaines et examine minutieusement tes limites. Si tes embarras devenaient trop lourdes, fais-le savoir à tes compagnons." — „Dieu te le rende," dit Gereint, „je le ferai."

Gereint se rendit aux extrémités de ses États, ayant avec lui, comme guides, les nobles les plus clairvoyants de ses domaines, et prit possession des points les plus éloignés qu'on lui montra. Comme il en avait l'habitude pendant tout son séjour à la cour d'Arthur, il rechercha les tournois, fit connaissance avec les hommes les plus vaillants et les plus forts, si bien qu'il devint célèbre dans cette région comme il l'avait été ailleurs, et qu'il enrichit sa cour, ses compagnons et ses gentilshommes des meilleurs chevaux et des meilleurs armes. Il ne cessa que lorsque sa gloire eut volé par tout le royaume.

Et de largesce et de savoir.
Tuit l'amoient por sa franchise:
Qui li pooit feire servise,
Plus s'an tenoit chiers et prisoit.
De li nus rien ne mesdisoit;
Car nus n'an pooit rien mesdire.
El reaume ne an l'anpire
N'ot dame de tant buenes mors.

In den beiden vorgedruckten Schilderungen findet sich nicht eine Übereinstimmung; hier kann man das M. nicht einmal als eine freie Bearbeitung der Chr.'schen Erzählung bezeichnen, geschweige denn als Übersetzung!

Es folgt nun das erregende Moment: Erec-Geraint verliegt sich. Während dies bei Chr. gleich nach der Hochzeit eintritt (ebenso bei Hartmann v. 2923 und in der Saga), vergehen bei M. erst drei Jahre, in denen Geraint sich durch zahlreiche Heldentaten hervortut. Die Ursache des Verliegens ist also eine verschiedene. Bei Chr. ist es ausschließlich *uxoriousness*, bei M. vor allem ein Ausruhen auf den gewonnenen Lorbeeren, die Reaktion auf eine lange, angespannte, erfolgreiche Tätigkeit. Daß dann auch Geraint sich der Liebe zu seinem Weibe ganz hingibt, ändert an diesem Unterschied nichts. Hält man beide Darstellungen gegen einander, so ist es wenig wahrscheinlich, daß M. Chr.'s Schilderung in der oben angedeuteten Weise abgeändert haben sollte. Welch ein Grund konnte den Bearbeiter veranlassen, das Verliegen nicht unmittelbar auf die Hochzeit folgen zu lassen? Andrerseits ist sehr wohl denkbar, daß auf dem Wege mündlicher Tradition jenes zweite, ursprünglich akzessorische Motiv der *uxoriousness* in den Vordergrund getreten ist und das erste verdrängt hat, da es in interessantem, wirkungsvollem Kontrast zu der folgenden harten Behandlung Enidens durch ihren Gatten steht. Schließlich könnte diese Erkenntnis auch sehr wohl den französischen Dichter veranlaßt haben, jene Änderung vorzunehmen.

Bei M. (Loth II, p. 140) wird ein *fils du duc de Bourgogne* erwähnt, der bei Chr. nicht vorkommt. Ähnlich stoßen

wir im M. von Owen (L o t h II, p. 28) auf *la fille du comte d'Anjou*. Wie sollte M. darauf kommen, diese Namen einzuführen, wenn ihm Chr. vorlag? F o e r s t e r, *Lancelot*, Einl. p. CXXXIV, Anm. 1, meint dazu: „Bei diesem letzteren [dem M. von Owen und Lunet] könnte die Möglichkeit, daß eine bereits fertige französische Überarbeitung von E [?], die im schlimmsten Falle auch Prosa sein könnte, aufgeworfen werden. [Dieser Satz ist mir nicht recht verständlich.] Doch dürfte man sich nicht etwa auf S. 28 *la fille du comte d'Anjou*, dem weder in I (I v a i n) noch in H [H a r t m a n n] etwas entspricht, berufen, weil der Kymry keine Veranlassung gehabt habe, dies aus eigenem beizufügen. Denn auch in Me [M. von Geraint und Enid], das, wie wir hörten, sicher [nach O t h m e r!] auf E [Erec] zurückgeht, finden wir S. 140 einen *fils du duc de Bourgogne*, den M. ebenso sicher aus eigenem beigefügt hat."

Mit anderen Worten: Da das M. von Geraint und Enid sicher auf Chr.'s Erec zurückgeht, so muß dieser franz. Name vom Verfasser M.'s „aus eigenem beigefügt" sein, womit auch für das M. von Owen diese Möglichkeit gegeben ist. Da nun aber, wie wir nachgewiesen zu haben glauben, der Beweis, daß das M. von Geraint und Enid auf Chr.'s Erec beruht, nicht geliefert worden ist, so spricht auch das Auftreten dieser in der angeblichen Vorlage nicht vorhandenen französischen Namen für die Unabhängigkeit der wälschen Erzählungen von Chr.'s Romanen, sowohl im Falle des Geraint als auch des Owen.

Wir kommen nun zu der Abenteuerfahrt Erec's. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ursprünglich Erec die ganze Abenteuerfahrt unternimmt, um die Treue seiner Gattin zu erproben[1]), und erst in zweiter Linie aus dem Grunde,

[1]) **Hartmann**, u. 6777 f., spricht das nachträglich ebenso deutlich aus wie die Prosaauflösung an der weiter unten S. 87 zitierten Stelle:

durch daz diu spaehe wart genomen,
des ist er an ein ende komen,

was Fedor **Bech** wie folgt übersetzt: „In der Sache, um derentwillen die List vorgenommen ward, ist er aufs Reine, zur Gewißheit gekommen."

um das Gerede der Leute Lügen zu strafen und zu zeigen, daß er nichts von seiner ritterlichen Tüchtigkeit eingebüßt hat. Die Abenteuer haben in diesem Sinne eine regelrechte Klimax: Der deutlichste Beweis ist das Abenteuer mit dem Grafen Galvain und schließlich absolut überzeugend das mit dem Grafen von Limors. Es entspricht deshalb durchaus diesem Grundmotiv der Erzählung, wenn Erec sich am Ende mit seinem Weibe versöhnt. Dieser Versöhnung fehlt bei Chr. die *ratio essendi*, da nach Chr. überhaupt kein Verschulden oder vermeintliches Verschulden auf Seiten Enidens vorliegt. Vor allem bleibt aber, wie wir gleich näher ausführen werden, die rauhe Behandlung Enidens während der Abenteuerfahrt vollkommen unverständlich, wenn jenes Motiv fehlt.

Abgesehen davon, daß es von selbst einleuchtet, daß die harte Behandlung Enidens durch ein Verschulden oder wenigstens vermeintliches Verschulden ihrerseits ursprünglich motiviert gewesen sein muß, finden wir in Chr.'s Roman mehrfach verstreute Andeutungen, daß Erec seine Gattin mit mißtrauischen Augen betrachtete. Diese Stellen haben wir als Rudimente der ursprünglichen Erzählung anzusehen, Stellen, die Chr. mechanisch in seine Dichtung übernommen hat, ohne inne zu werden, daß sie einen unentbehrlichen Zug enthalten, der notwendigerweise zum Verständnis des Ganzen in den Vordergrund gerückt werden mußte. So heißt es z. B. v. 3486/87:

> Or ot Erec que bien se prueve
> Vers lui sa fame leaumant.

Der Leser wird unwillkürlich bei diesen Worten ausrufen: Daran hat ja nie jemand zweifeln können, daß Enide, dieses Ideal eines Weibes, ihrem Gatten treu ist! — Bei der Versöhnung v. 4921 sagt Erec:

> Bien vos ai del tot essaiiee!
> Ne soiiez de rien esmaiiee,
> Qu'or vos aim plus qu'ains mes ne fis,

Et je resuis certains et fis,
Que vos m'amez parfitemant.

Da die Prosaauflösung mit hinreichender Sicherheit als allein auf Chr. beruhend anzusehen ist, so können wir auch eine Stelle daraus hier anführen. S. 286, Z. 34, heißt es: [Erec ist wieder vollkommen ausgesöhnt mit Enide] „*et que tout ce que Erec auoit fait n'estoit que pour esprouver Enide laquelle il trouva la dame autant et plus lealle enuers son mari que nulle aultre dont tousiours depuis il fust plus amoureux d'elle qu'il n'auoit este par auant.*"

Also vorher hat er sie geliebt und nachher auch wieder, inzwischen daher nicht. Und warum nicht? Darüber lassen uns eben Chr. in gleicher Weise wie die Prosaauflösung im Unklaren und nur das M. klärt uns darüber auf.

Beachtenswert ist, daß in der Szene, die den Ausgangspunkt der Abenteuerfahrt bildet, die Prosaauflösung das Eifersuchtsmotiv dunkel andeutet, aber in negativem Sinne. S. 269, Z. 9, lesen wir: *A ces parolles* [Enide will nicht die Ursache seiner Untätigkeit sein etc.] *ne dist mot Erec si non qu'il delibera en soi esprouver se Enide sa femme l'amoit bien lealment mais je ne di pas que souspecon et jallousie fut cause de ceste deliberacion.*"

Dies ist um so auffälliger, als auch Hartmann an dieser Stelle einen ähnlichen Gedanken andeutet. Als Erec in Enide dringt, ihm zu gestehen, was sie gesagt habe, heißt es von ihr v. 3044, 45:

sî vorhte daz sî wurde gezigen
von im anderr dinge . .

Offenbar ist damit gemeint, Enide fürchtete, ihr Gatte könnte ihre Treue in Frage stellen. In der nordischen Version findet sich ein entsprechender Gedanke nicht. — Diese Übereinstimmung zwischen der Prosaauflösung und Hartmann macht es allerdings wahrscheinlich, daß das Eifersuchtsmotiv in ihrer Quelle angedeutet war, und da es in den erhaltenen Handschriften des Erec sich nicht findet, so ist in der Tat zu vermuten, daß, wie Foerster will,

die Prosaauflösung und Hartmann als Vorlage eine an einzelnen Stellen von den erhaltenen Handschriften abweichende, Ursprünglicheres bietende, ältere Chr.-Handschrift benutzten, welche hier ein paar von einem späteren Kopisten ausgelassene Verse enthielt, die der zitierten Stelle der Prosaauflösung entsprachen. Trotzdem ist es unzweifelhaft, daß Chr. die ausschlaggebende Bedeutung des Eifersuchtsmotives nicht erkannt hat. Offenbar enthält jene Stelle der Prosabearbeitung, welche den Inhalt der fraglichen, in den erhaltenen Handschriften ausgelassenen Verse angibt, einen Widerspruch, eine *contradictio in adjecto*. Wenn Erec erproben will, ob Enide ihn treu liebt, dann hegt er selbstverständlich den Verdacht, daß sie das nicht tue; an der Stelle wird aber das Vorhandensein eines solchen Verdachtes ausdrücklich bestritten.

Daß der Gedanke: „*mais je ne di pas que souspecon et jallousie fut cause de ceste deliberacion*“ nicht etwa von dem Bearbeiter herrührt, sondern von Chr. selbst, dafür spricht, daß an einigen späteren Stellen Chr. ausdrücklich sagt, daß er Erec nicht als eifersüchtig oder mißtrauisch angesehen wissen wollte. So heißt es:

v. 3304 Erec ne fu mie jalos.

v. 3767 Qu'il aperçoit et conoist bien
Qu'elle l'aimme sor tote rien,
Et il li tant que plus ne puet.

v. 3812 Leal dame poïst veoir.

Also nach Chr.'s Auffassung ist der Grund von Erec's Handeln nicht ein Verdacht, nicht die Eifersucht. Aber warum, fragt man sich dann, nimmt Erec denn sein Weib mit auf die Abenteuerfahrt, warum läßt er sie vorausreiten, warum behandelt er sie so brutal?

Offenbar ist Erec durch die Handlungsweise Enidens, die ihn von der Unzufriedenheit der Barone über seine tatenlose Ruhe unterrichtet, keineswegs zu einem so harten Benehmen gegen seine unschuldige Reisegefährtin be-

rechtigt[1]). Im Gegenteil, Enide tut nichts als ihre Pflicht, wenn sie ihren Gemahl über die Stimmung seiner Leute aufklärt, und verdient dafür eher von ihm belobt zu werden[2]). Wie wir nicht anders erwarten, äußert er daher auch nicht den geringsten Zorn über Enidens Bericht. Im Gegenteil, er gibt ihr völlig Recht:

2576. „Dame!", fet il „droit an eüstes,
Et cil qui m'an blasment ont droit."

Man muß zugeben, daß dies die einzig vernünftige Auffassungsweise ist. Daß sich bei Chr. hinter dieser Ruhe Erec's keine heimliche Wut über Enidens Benehmen versteckt, wie man rückschließend aus der späteren Grausamkeit Erec's seiner Gattin gegenüber zu vermuten geneigt sein könnte, geht mit Sicherheit aus den überaus zärtlichen Worten hervor, mit denen er sie beim Abschied seinem Vater für den Fall seines Todes empfiehlt:

v. 2725. „Mes je vos pri, que qu'il avaingne
Se je muir et ele revaingne,
Que vos l'amoiz et tenez chiere
Por m'amor et por ma proiiere,
Et la meitié de vostre terre
Quitemant, sanz noise et sanz guerre,
Li otroiiez tote sa vie[3])".

[1]) Vgl. G. Paris, *Romania* XX, p. 164: „*Il ne peut, sous peine d'être absurde, en vouloir à sa femme, s'il ne doute pas de son amour, d'avoir eu le courage de lui conseiller de vivre moins pour elle et plus pour sa gloire.*"

[2]) Auch Hartmann macht keinen Versuch, uns auf die Grausamkeit Erec's gegen sein Weib durch Angabe eines Motivs vorzubereiten. Nachdem Enite ihren Gemahl von der Unzufriedenheit seiner Ritter in Kenntnis gesetzt hat, spricht Erec nur die Worte v. 3051: „*der ist genuoc getân*", d. h. nach F. Bech „es ist genug gesprochen; es ist genug". Darauf befiehlt er ihr, sich zu rüsten. Auch in der Saga, S. 18, 19, erfahren wir nichts darüber, wie Erex die Mitteilung Enidens aufnimmt. Erex hat im Schlaf oder vielmehr scheinbar im Schlaf („sie dachte, daß er schlief" wie Hartmann v. 3025 *sî wânde daz er sliefe*) die Klage seines Weibes gehört. Dann heißt es: „Erex hörte ihre Worte und sprang sofort auf, kleidete sich und sprach zu ihr: „Rüste dich etc."

[3]) Ich muß Foerster deshalb durchaus widersprechen, wenn er in der Inhaltsangabe des Romans *Erec*, kl. Ausg. 1909, S. XVIII,

Kaum hat Erec diese Worte gesprochen, so beginnt er sein unschuldiges Weib mit der größten, absolut ungerechtfertigten Härte zu behandeln, ohne daß der Dichter es für nötig erachtet, uns irgendwelche Aufklärung über den Grund seines auffälligen Benehmens zu geben. Dazu verlangt der Dichter, daß uns Erec immer noch der sympathische Held bleiben soll.

Es liegt auf der Hand, daß Chr. die Erzählung nicht mit diesen Widersprüchen erfunden haben kann, sondern daß er uns eine bereits entstellte Fassung der ursprünglichen Erzählung bietet. Ebenso sicher ist, daß das M. hier nicht aus Chr. schöpft, da es mit klaren Worten den Grund für die seltsame Handlungsweise des Helden der Geschichte angibt.

Da auf die Überlegenheit des M. an dieser Stelle, die den Kernpunkt der ganzen Erzählung bildet, für die Beurteilung der Abhängigkeitsfrage viel ankommt, so gebe ich zur Erleichterung des Vergleiches beide Darstellungen im Paralleldruck wieder:

Enide klagt am Bette des schlafenden Erec, v. 2496:

„Lasse, con mar m'esmui
De mon païs! Que ving ça querre?
Bien me devroit sorbir la terre,
Quant toz li miaudre chevaliers,
Li plus hardiz et li plus fiers,
Li plus frans et li plus cortois,
Qui onques fust ne cuens ne rois,
A del tot an tot relanquie
Por moi tote chevalerie.
Donques l'ai je honi por voir;
Nel vossisse por nul avoir."
Lors li a dit: „Con mar i fus!"
A tant se test, si ne dist plus.
Erec ne dormi pas formant,

M. (Loth, S. 141):

Il [Gereint] aima sa femme, le séjour continu à la cour, la musique, les divertissements et resta ainsi assez longtemps à la maison. Bientôt il aima la retraite dans sa chambre avec sa femme, à tel point qu'il perdait le cœur de ses gentilshommes, négligeant même chasse et divertissements, le cœur des gens de sa cour, et qu'il y avait secrètement des murmures et des moqueries à son sujet, pour se séparer aussi complètement pour amour pour une femme. Ces propos finirent par arriver à l'oreille d'Erbin. Il répéta ce qu'il avait

sagt: „Erec . . . . ist auf das Tiefste verletzt, daß der Gegenstand seiner Liebe, dem er sich ganz hingegeben, ihm in solcher Weise seinen Minnendienst lohnt." Erec hatte keinen Grund, sich verletzt zu fühlen, und ist es auch tatsächlich nicht, wie wir sahen.

Si l'a tresoï an dormant.
De la parole s'esvella
Et de ce mout se mervella,
Que si formant plorer la vit,
Si li a demandé et dit:
„Dites moi, bele amie chiere,
Por quoi plorez an tel meniere?
De quoi avez ire ne duel?
Certes, je le savrai mon vuel.
Dites le moi, ma douce amie,
Et gardez, nel me celez mie:
Por qu'avez dit que mar i fui?
Por moi fu dit, non por autrui.
Bien ai la parole antandue."
Lors fu mout Enide esperdue,
Grant peor ot et grant esmai.
„Sire", fet ele, „je ne sai
Neant de quanque vos me dites."
„Dame, por quoi vos escondites?
Li celers ne vos i vaut rien.
Ploré avez, ce voi je bien.
Por neant ne plorez vos mie;
Et an dormant ai je oïe
La parole que vos deïstes."
„Ha! biaus sire! onques ne l'oïstes,
Mes je cuit bien que ce fu songes."
„Or me servez vos de mançonges;
Apertement vos oi mantir;
Mes tart vandroiz au repantir,
Le voir ne me reconoissiez."
„Sire! quant vos si m'angoissiez
La verité vos an dirai,
Ja plus ne le vos celerai;
Mes je criem bien, ne vos enuit.
Par ceste terre dïent tuit,
Li noir et li blont et li ros,
Que granz damages est de vos,
Que voz armes antreleissiez;
Vostre pris an est abeissiez.
Tuit soloient dire l'autre an
Qu'an tot le mont ne savoit l'an
Mellor chevalier ne plus preu;
Vostre parauz n'estoit nul leu.
Or se vont tuit de vos gabant,

entendu à Enid, et lui demanda si c'était elle qui faisait agir ainsi Gereint et qui lui mettait en tête de se séparer de sa maison et de son entourage. — „Non, par ma foi," répondit-elle, „je le déclare devant Dieu; et il n'y a rien qui me soit plus odieux que cela." Elle ne savait que faire; il lui était difficile de révéler cela à Gereint; elle pouvait encore moins négliger de l'avertir de ce qu'elle avait entendu. Aussi en conçut-elle un grand chagrin.

Un matin d'été, ils étaient au lit, lui sur le bord, Enid éveillée dans la chambre vitrée. Le soleil envoyait ses rayons sur le lit. Les habits avaient glissé de dessus sa poitrine et ses bras; il dormait. Elle se mit à considérer combien son aspect était beau et merveilleux, et dit: „Malheur à moi, si c'est à cause de moi que ces bras et cette poitrine perdent toute la gloire et la réputation qu'ils avaient conquise." En parlant ainsi, elle laissait échapper d'abondantes larmes, au point qu'elles tombèrent sur la poitrine de Gereint, ce qui, avec le bruit de ses paroles, acheva de le réveiller. Une autre pensée le mit en émoi: c'est que ce n'était pas par sollicitude pour lui qu'elle avait ainsi parlé, mais par amour pour un autre qu'elle lui préférait, et parce qu'elle désirait se séparer de lui. L'esprit de Gereint en fut si troublé, qu'il appela son écuyer. „Fais préparer tout de suite, dit-il, mon cheval et mes armes, et qu'ils soient prêts. Toi", dit-il à Enid, „lève-toi, habille-toi, fais préparer ton cheval et prends l'habit le plus mauvais que tu possèdes pour chevaucher. Honte à moi,

Vieil et juene, petit et grant;
Recreant vos apelent tuit.
Cuidiez vos donc qu'il ne m'enuit,
Quant j'oi dire de vos despit?
Mout me poise, quant l'an le dit;
Et por ce m'an poise ancor plus
Qu'il m'an metent le blasme sus;
Blasmee an sui, ce poise moi,
Et dïent tuit reison por quoi,
Que si vos ai lacié et pris
Que tot an perdez vostre pris
Ne ne querez a el antandre.
Autre consoil vos covient prandre,
Que vos puissiez cest blasme estaindre
Et vostre premier los ataindre;
Car trop vos ai oï blasmer:
Onques nel vos osai mostrer.
Sovantes foiz, quant m'an sovient,
D'angoisse plorer me covient.
Tel pesance or androit an oi,
Que garde prandre ne m'an soi,
Tant que je dis que mar i fustes."
„Dame!" fet-il, „droit au eüstes
Et cil qui m'an blasment ont droit.
Aparelliez vos or androit,
Por chevauchier vos aprestez!
Levez de ci, si vos vestez
De vostre robe la plus bele,
Et feites metre vostre sele
Sor vostre mellor palefroi!"

et si tu reviens ici avant d'avoir appris si j'ai perdu mes forces aussi complètement que tu le dis, et si tu as autant de loisirs que tu en avais pour désirer te trouver seule avec l'homme auquel tu songeais." Elle se leva aussitôt et revêtit un habit négligé. „Je ne sais rien de ta pensée, seigneur", dit-elle.

Also im M. finden wir eine durchaus klare Motivierung: Geraint unternimmt die Abenteuerfahrt aus einem doppelten Grunde: 1. um seiner Gattin *ad oculos* zu demonstrieren, daß er nach wie vor im Vollbesitze seiner ritterlichen Tüchtigkeit ist; 2. weil er sie im Verdacht der Untreue hat, und zwar, wie aus dem folgenden mit Deutlichkeit hervorgeht: in der Absicht, ihre Treue auf die härteste Probe zu stellen und sie zugleich, wenn sie ihm wirklich untreu sein sollte, zu strafen. Das Mittel der Prüfung, bezw. die Strafe entnimmt Geraint dann sehr wirksam aus der nach seiner Meinung möglicher-

weise erlogenen Behauptung selbst: er zieht daraus die Konsequenz derartig, daß Enide selbst die härteste Strafe trifft. Wenn Erec seine Gattin voraus reiten läßt, so ist das bei Chr. nur ein bizarrer Einfall; bei M. steht dies Moment vorzüglich im Einklang mit der ganzen Motivierung: Geraint will Enid immer im Auge behalten, weil er befürchtet, sie könnte ihm, wenn sie hinter ihm ritte, davongehen, oder vielleicht noch genauer: indem er ihr befiehlt, voranzureiten, will er ihr in grimmigem Hohne zu verstehen geben: ich traue dir so wenig, daß ich, wenn ich dich nicht unausgesetzt im Auge habe, befürchte, du könntest mir auf und davon gehen. Auch der Befehl, ihn auf keine nahende Gefahr aufmerksam zu machen, ist bei Chr. vollkommen unverständlich. Bei M. bezweckt er offenbar, Enid Gelegenheit zu geben, zu zeigen, daß sie wirklich um ihres Gatten Leben besorgt ist und daß ihr nicht daran liegt, ihn zu verlieren. Das geht aus einer Bemerkung Geraint's deutlich hervor: M. (Loth, S. 144) „*quoique tu désires me voir tuer et mettre en pièces par ces gens là . . .*" Daß bei M. das Eifersuchtsmotiv streng durchgeführt ist, beweist eine Stelle auf S. 161, 19 Seiten nach der ersten Erwähnung des Motivs, wo Gwalchmei zu Geraint sagt: „*C'est une triste et déraisonnable expédition que la tienne*". Dieser Ausspruch läßt sich nur so erklären, daß man annimmt, Gwalchmei kenne den wahren Grund von Geraint's Unternehmung; denn hätte Geraint die Fahrt unternommen, um Ruhm zu erwerben (wie bei Chr.), so wäre wohl Gawain der letzte, sie „*triste et déraisonnable*" zu nennen.

Während Erec seine Gattin ihr schönstes Kleid (v. 2580) für die Fahrt anlegen läßt[1]), befiehlt Geraint Enid im Zorn, ihr schlechtestes Kleid anzuziehen. Offenbar ist letzteres das Ursprüngliche. Der Zug stimmt genau zu der gegebenen Auffassung des Befehles, daß Enid vorauszureiten hat, wie auch zu Geraint's späterem Benehmen. Es ist Geraint

[1]) Ebenso Hartmann v. 3055. Die Saga hat S. 19: „*Bú þik í stað med þínum bezta bunaði!*" „Rüste dich auf der Stelle mit deinem besten Zubehör", was sich jedenfalls auch auf das Kleid bezieht.

in seinem Zorne darum zu tun, Enid aufs tiefste zu demütigen[1]). Diese Differenz in der Darstellung der beiden Versionen erinnert an die oben S. 81 f. besprochene Stelle, wo Chr. von schönen, neuen Waffen spricht, während bei M. logisch von alten, häßlichen die Rede ist. In beiden Fällen hat Chr. auf Kosten der poetischen Wahrheit seine Vorlage konventionell und ohne Verständnis für den Sinn der ganzen Erzählung geändert, um seine Helden so erscheinen zu lassen, wie sie seine Leser zu sehen wünschen.

In dasselbe Kapitel gehört ein anderer kleiner Unterschied, auf den schon Othmer aufmerksam gemacht hat, ohne indes eine annehmbare Erklärung zu bieten. Wie die beiden Abenteuernden sich eines Abends im Walde zur Ruhe niederlegen wollen, befiehlt bei M. Geraint einfach seinem Weibe, ganz in Übereinstimmung mit seiner sonstigen Härte gegen sie, die Nachtwache zu halten, da er zu müde dazu sei (Loth, *Mab.*, II, p 149). Bei Chr. (v. 3090—95) dagegen erbietet sich Enide von selbst zu wachen, weil Erec mehr als sie der Ruhe bedürfe. Kann man nun glauben, daß der keltische Erzähler sich gesagt habe, Erec sei hier für sein Publikum zu galant, und daß er deshalb jene *grossièreté* eingeführt habe? Unmöglich. Umgekehrt ist es sehr natürlich, daß Chr. resp. dessen französische Vorlage diesen dem feineren Publikum anstößigen *faux pas* des Helden ausgemerzt hat. Auch hier also stellt Chr. die Rücksicht auf die feine Sitte über die poetische Wahrheit.

Es ist also unzweifelhaft, daß Chr. das Eifersuchtsmotiv, welches allein die ganze Abenteuerfahrt und Erec's Benehmen auf derselben verständlich macht, nicht kennt, bezw. ablehnt. Der Widerspruch an jener oben zitierten

[1]) G. Paris (*Romania* XX, p. 164) ist meiner Ansicht nach im Irrtum, wenn er diese Abweichung des M. als ein „*changement maladroit*" bezeichnet. Nach G. Paris hätte Erec seiner Gattin befohlen, das schönste Kleid anzulegen und das beste Pferd zu besteigen, um sie so begehrenswerter zu machen, damit sie als ein „*appât pour toutes les convoitises*" ihm voranritte. Für diese Auffassung lassen sich keine Gründe geltend machen.

Stelle der Prosabearbeitung, von der wir annehmen, daß sie auf einer später ausgemerzten Stelle einer älteren, besseren Chrétienhandschrift beruht, erklärt sich daraus, daß Chr. in seiner Vorlage die Angabe fand, Erec habe beschlossen, seine Gattin auf die Probe zu stellen, und daß er diese Angabe übernahm; da er sich aber sagte, dies könnte so ausgelegt werden, als habe Erec seine Gattin im Verdacht der Untreue, und da ihm bei dem rein idealen Lichte, in dem er Erec's Verhältnis zu Enide schildert, ein solcher Verdacht Erec's unwürdig schien, so fügt er die ausdrückliche Erklärung bei, Erec habe keinen Verdacht und keine Eifersucht gehegt, — ohne sich bewußt zu werden, daß er damit sich einer *contradictio in adjecto* schuldig machte, insofern es eben für Erec's Absicht, seine Gattin zu erproben, gar keinen anderen Grund geben kann, als Verdacht und Eifersucht. Die Worte: *qu'il delibera an soi d'esprouver se Enide sa femme l'amoit bien lealment* stellen also wieder das Rudiment eines von Chr. bewußt eliminierten Motives dar. Der Abschreiber des Archetypus aller erhaltenen Chrétienhandschriften erkannte wohl den vorliegenden Widerspruch und ließ deshalb die betreffenden Verse weg.

Am Morgen nach der vorhin erwähnten Nachtruhe im Freien weckt Enide ihren Gemahl auf. Damit hat sie Erec's Gebot, nicht zu sprechen, gebrochen. Wir erwarten deshalb irgend eine Bemerkung darüber, wie Erec sich dazu stellt. Bei Chr. finden wir nichts derartiges; er hat offenbar nicht daran gedacht; bei M. dagegen heißt es, Geraint tadelte sie aus Müdigkeit nicht. Wir sehen überall, daß M. sehr sorgfältig zu Werke geht und häufig Chr. an Konsequenz übertrifft.

Die Schilderungen der ersten Abenteuer, die E.-G. zu bestehen hat, zeigen auch zahlreiche Verschiedenheiten. Bei Chr. (ebenso bei Hartmann und in der nordischen Saga) sind es zunächst 3, dann 5 Raubritter, die besiegt werden, bei M. erst 4, dann 3, zuletzt 5. Dieser ganz äußerliche Unterschied läßt sich schwer erklären, wenn M. Chr. als Vorlage benutzt hat. Ein Grund für diese Abweichung

ist durchaus unerfindlich. Wir müssen annehmen, daß die Änderung durch mangelhafte Erinnerung an die Erzählung sich einschlich, die gerade an dieser Stelle wohl eine Abweichung verursachen konnte, da die Zahlen und ziemlich gleichförmigen Abenteuer sich leicht im Gedächtnis verwischen mußten.

Die Erzählung der Abenteuer selbst weist trotz einiger Übereinstimmungen, die allerdings sehr wohl auf Zufall beruhen können (z. B. Erec-Geraint spaltet in beiden Versionen seinem Gegner den Schild), zahlreiche Verschiedenheiten auf, die sämtlich aufzuzählen zu weit führen würde[1]).

Vollständig verschieden erzählt wird in beiden Versionen auch Erec's Erlebnis mit dem Grafen Galoain (Chr. v. 3121 ff., Loth, *Mab.*, II, p. 149 f.). Chr.'s Erec begegnet einem *escuiier* mit zwei *vaslet*, Geraint nur einem *tout jeune homme* (so auch bei Hartmann, v. 3490; fehlt in der Saga). Der *escuiier* bei Chr. ist eigentlich ziemlich überflüssig. Die Szenerie ist wieder bei M. mit ein paar Strichen vollkommen anschaulich geschildert („*une plaine assez nue, des prairies des deux côtés et des faucheurs en train de couper le foin, et devant eux une rivière*", in dem Geraint die Pferde trinken läßt, dann haben sie einen Abhang hinaufzusteigen), während bei Chr. nur ein *valet* als Ort der Begegnung erwähnt wird.

Die Unterhaltung mit dem Fremden ist in beiden Versionen im einzelnen recht verschieden, wenn auch in den Hauptsachen übereinstimmend. Eine Kleinigkeit zeigt wieder, wie genau M. vorgeht. Bei beiden hat der Diener unseren Abenteurern seine für die Schnitter bestimmten Vorräte abgetreten. Aber was wird dann aus den Schnittern? Chr. sagt nichts darüber, ebenso wenig wie Hartmann. (In der Saga fehlt, wie erwähnt, der Knappe überhaupt.) Bei M. dagegen sagt der junge Mann ganz folgerichtig: „*Je vais aller chercher à manger aux faucheurs.*"

[1]) z. B. nimmt bei Chr. Erec nur die Pferde der besiegten Räuber an sich, während er bei M. sich auch ihrer Rüstungen bemächtigt.

Im folgenden findet sich wiederum eine Differenz. Im M., S. 150, 151, reitet der *valet*, nachdem er Logis bestellt, erst zum Grafen, dann zurück zu Geraint, dem er eine Einladung des Grafen überbringt, die Geraint ablehnt; nun geleitet er ihn nach der Stadt zur Herberge. Nach dem Mahle holt er Getränke und eilt dann zurück zum Grafen.

Bei Chr. v. 3198 kehrt er gleich, nachdem er Quartier bestellt, zu Erec zurück, geleitet ihn zum *chastel* und sorgt für Bewirtung, dann erst begibt er sich zum Grafen. Daß er Getränke herbeiholt wird nicht gesagt.

Im M., S. 151, legen sich Geraint und Enid nach dem Essen schlafen. Davon weiß Chr. nichts. Inzwischen kehrt der *valet* zum Grafen zurück, der ihn beauftragt, Geraint seinen Besuch anzukündigen. Als er wieder im Gasthof ankommt, erheben Geraint und Enid sich, gehen erst spazieren und essen dann wieder, wobei der *valet* sie bedient. Geraint fragt dann den Wirt, S. 152, *‚s'il avoit chez lui des compagnons qu'il voulût bien inviter à venir près de lui. — „J'en ai", dit-il. — „Amène les ici pour prendre en abondance, à mes frais, tout ce qu'on peut trouver de mieux à acheter dans la ville." L'hôtelier amena là la meilleure société qu'il eût pour festoyer aux frais de Geraint.*' Chr. spielt auf denselben Vorgang an, aber so kurz, daß wir uns keinen rechten Begriff davon machen können:

v. 3264 Erec mout riche ostel tenoit,
Que bien an iert acostumez.
Mout i ot cierges alumez
Et chandoiles espessemant.

Man kann sich nicht recht vorstellen, wie die beiden allein ein solches Fest feiern. Beim Vergleich der beiden Stellen wird jeder zugeben, daß die klare, detaillierte Fassung des M. durchaus den Eindruck des Ursprünglicheren macht. Chr. zeigt Widersprüche — die Einladung, die Erec an die *meilleure société* des Ortes ergehen läßt, ist bei ihm vergessen — und verrät damit die Benutzung einer vollständigeren Quelle. So wird auch bei Hartmann (v. 3723) nichts

von einer Festlichkeit in der Herberge Erec's erwähnt. In der Saga fehlt die ganze Episode. Die Prosaauflösung ist ebenso wie Hartmann über jene oben zitierten Verse Chr.'s hinweggegangen.

Im Folgenden, v. 3439 ff., ist es bei Chr. auffällig, daß Enide ihren Gatten nicht sofort von den bösen Absichten des Grafen in Kenntnis setzt. Im M., S. 153, ist ihr vorläufiges Schweigen sehr fein in befriedigender Weise motiviert: sie weiß, daß Erec der Ruhe bedarf und will ihn, in liebevoller Fürsorge, nicht beunruhigen: „*Pour le moment, elle ne parla pas à Geraint de son entretien avec le comte, de peur d'accroître sa colère, ses soucis et son agitation. Ils allèrent se coucher quand il fut temps.*" In der Saga fehlt dieser Zug, indem Evida sofort, wie sie zu Bett gehen wollen, von dem Ansinnen des Grafen erzählt (S. 22). Ähnlich berichtet bei Hartmann Enite noch am Anfang der Nacht von dem Vorhaben des Grafen, nachdem sie ihre Bedenken, Erec möchte erzürnt sein über den Bruch seines Gebotes, zu schweigen, zerstreut hat.

Ferner muß es auffallen, daß bei Chr. Enide ihren Gatten die ganze Nacht schlafen läßt bis gegen Tagesanbruch, obgleich sie doch dem Grafen gesagt hat, er solle sie am nächsten Tage entführen, und sie nicht wissen kann, ob der Graf nicht schon zu früher Stunde sein Vorhaben ausführt, wie ja in der Tat die Ritter des Grafen unmittelbar nach ihrem Aufbruch erscheinen (Chr. v. 3527).

Es heißt Chr. v. 3459:

> Erec dormi mout longuemant
> Tote la nuit seüremant
> Tant que li jorz mout aprocha.

Im M. ist abermals alles in Ordnung. Enide erhebt sich um Mitternacht, legt Geraint's Waffen bereit und weckt ihn dann sofort. Diese Version ist die einzig vernünftige[1]). (Z.)

[1]) Bei Hartmann heißt es freilich v. 4021 „*alsô reit er des nahtes dan*", aber auch dort hat Enide ihren Gemahl nicht so recht-

Und so finden wir Schritt für Schritt im M. das Logische, Sinngemäße, bei Chr. das Unwahrscheinliche, Unverständliche, Widersprechende!

Da das Abenteuer mit dem Grafen Galoain ebenso aufgebaut ist, wie die vorigen (Enide kennt die Gefahr und warnt ihren Gemahl gegen dessen Verbot), so muß man erwarten, daß Erec auch hier sich über Enidens Ungehorsam erbost und daß Enidens Bedenken, das Gebot des Schweigens zu brechen, erwähnt werden. Bei Chr. finden wir nichts von alledem[2]). Statt dessen heißt es:

v. 3486 Or ot Erec que bien se prueve
Vers lui sa fame leaumant.

Das hätte er aus dem bisherigen Benehmen Enidens auch schon schließen können! Hier ist dieser Gedanke jedenfalls

zeitig von der Gefahr in Kenntnis gesetzt, wie sie es logischerweise tun mußte. Denn v. 4027 heißt es:

Ê daz sich Êrec
für machte ûf den wec,
dô gedâhte dar an
der vil ungetriuwe man,
wenn er zer frouwen solde komen ...
— — — — — — — — — — — —
4037 vil lûte schrei er ‚wâfen!
wir haben uns verslafen' ...

In der Saga berichtet Evida beim Zubettegehen ihrem Gemahl des Grafen Absichten, indem sie ihm zugleich dessen Liebespfand aushändigt. Darauf kleidet sich Erec sofort wieder an und macht sich mit seinem Weibe auf den Weg. Der Graf setzt ihnen nach, „wie er es bemerkt". Auch diese Version ist vernünftig; es fehlt ihr jedoch der feine Zug der Gattinnenfürsorge, den wir im M. finden, indem Enid ihrem Gemahl erst einige Stunden Schlaf vergönnt, ehe sie ihn von der bevorstehenden Gefahr unterrichtet.

[2]) Bei Hartmann v. 3972 ff. haben wir wenigstens den üblichen Monolog Enidens, in dem sich der innere Kampf, ob sie das Leben ihres Mannes oder dessen Befehl höher achten soll, ausspricht. Daß Erec über Enidens Ungehorsam zornig wird, davon sagt freilich Hartmann nichts. Die Prosaauflösung stimmt hier mit Hartmann, die Saga in den in Betracht kommenden Punkten mit Chr. überein.

sehr wenig angebracht, wenn noch auf derselben Seite erzählt wird, daß Erec seine harte Behandlung Enidens fortsetzt. Beim nächsten Abenteuer (Verfolgung des Grafen) hat Enidens Warnung auch wieder den üblichen Erfolg. Bei M. dagegen heißt es konsequent S. 153: . . „*elle ne parla pas à Gereint . . . de peur d'accroître sa colère*" . . und weiterhin, S. 154: „*Quoi qu'il fût irrité contre elle etc.*" Wir sehen, daß an den Stellen, wo Chr. einmal eine Unaufmerksamkeit begeht, M. stets durch die Korrektheit der Erzählung seine Unabhängigkeit von Chr. erweist.

Bei M. verfolgt der Graf Erec mit 85 Rittern, bei Chr. mit 100 (Chr. v. 3523, M. S. 155 u.). Solche Abweichungen, so gleichgültig sie an sich sind, beweisen meiner Ansicht nach deutlich, daß die Beziehung zwischen beiden Versionen nicht schriftlich, sondern mündlich gewesen sein muß. Wahrscheinlich ist 85 als die bestimmtere Zahl die ursprünglichere Angabe und erst von einem Erzähler, der sich der Zahl nicht mehr genau erinnerte, zu 100 abgerundet worden. Die Saga stimmt zu Chr.; bei H a r t m a n n ist der Graf selbst der zwanzigste.

Im Folgenden finden sich wieder wesentliche Differenzen: Im M., p. 155, wirft Geraint alle 85 Ritter nebst dem Grafen selbst aus dem Sattel, bei Chr. v. 3571 ff. tötet er nur den Seneschall und verwundet den Grafen, alle übrigen kehren auf Befehl des Grafen um.

Ferner: Bei Chr. v. 3676 sieht Guivret vom Turme aus die Fremdlinge ankommen und greift Erec gleich selbst an, nachdem er sich seine Waffen hat bringen lassen. Im M., S. 156, kommt ihnen erst ein Ritter entgegen, der sie vor dem Betreten des jenseits des Flusses gelegenen Landes, das Guivret gehöre, warnt. Nun erst erscheint Guivret selbst.

Die Darstellung der nun folgenden Begegnung Geraint-Erec's mit Artus' Hof liefert wieder einige Punkte, die für die Abhängigkeitsfrage von höchster Wichtigkeit sind.

Chr. v. 3950 erzählt: Kei findet vor dem Zelt des Königs Gauvain's Roß, Schild und Lanze[1]); um einen Spazierritt zu unternehmen, besteigt er das Roß, nimmt Schild und Lanze, trabt in Begleitung eines Knappen davon und begegnet wie zufällig Erec. Es wird v. 3983 ausdrücklich erwähnt, daß es ein heißer Tag ist.

Hier bleibt unverständlich, wozu Kei Schild und Lanze mitnimmt, wenn er an einem heißen Tage einen Spazierritt unternimmt.

Im M., S. 159 f., ist dieser Widersinn abermals nicht vorhanden. Hier stößt Kei's Diener zufällig im Walde auf Geraint. Er meldet nun seinem Herrn, daß er einen Ritter in der Nähe gesehen habe. D a r a u f h i n reitet Kei, mit Schild und Lanze bewaffnet, Geraint entgegen. Hier also ist das Mitnehmen der Waffen wohl motiviert, denn Kei kann ja nicht wissen, ob der Ritter, den er aufsuchen will, nicht f e i n d l i c h e Absichten hegt!

Ferner muß man sich darüber wundern, warum bei Chr. Erec sich sowohl Kei als auch Gauvain gegenüber so hartnäckig weigert, vor dem ganz in der Nähe weilenden Artus zu erscheinen. Chr. motiviert seine Weigerung nicht; wohl aber das M.: hier hören wir gleich im Eingang der Episode, daß Geraint bei der großen Hitze infolge des Schweißes und des vergossenen Blutes seine Rüstung am Leibe festklebt; seine Wunden schmerzen ihn heftig. Nachher erklärt er, S. 161, dem Gwalchmei ausdrücklich, warum er ihn nicht zu Artus begleiten will: er kann sich in diesem kläglichen Zustande vor Artus nicht sehen lassen. *„Je n'irai pas", répondit-il, „je ne suis pas dans un état à me présenter devant qui que ce soit"* — eine vollkommen befriedigende

[1]) Welchen Zweck es hat, daß Kei auf Gauvains Roß, mit dessen Schild und Lanze, davonreitet, ist nicht ersichtlich, das Motiv fehlt im M. Die Saga, die Prosaauflösung und H a r t m a n n stimmen zu Chr. Vielleicht gehört jenes Motiv der ursprünglichen Erzählung an und ist im M. vergessen; möglicherweise hatte es ursprünglich den nicht mehr zu erklärenden Zweck, daß Erec den Kei für Gauvain halten sollte.

Erklärung. Bei Chr. entsprechen dem zuletzt zitierten Satze die Verse 4106—9:

Je ne sui mie bien heitiez,
Ainz sui navrez dedanz le cors;
Et neporquant ja n'istrai fors
De mon chemin por ostel prandre.

Also auch hier spricht Erec von seiner Verwundung, erklärt aber vielmehr, er werde nicht zu Artus kommen, obgleich er sich schlecht fühle und am Leib verwundet sei. Seine Verwundung wäre also nach Chr.'s Auffassung gerade ein Grund gewesen, der an ihn ergangenen Aufforderung Folge zu leisten; warum er ihr trotzdem nicht folgt, bleibt bei Chr. völlig unerklärt.

Es spricht abermals alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß die knappe, klare, logische Darstellung des M. das Ursprüngliche bietet. Bei Chr. ist die Motivierung der Weigerung Erec's vergessen, und es ist dem Dichter offenbar garnicht zum Bewußtsein gekommen, daß diese damit, da sie auf reinem Eigensinn zu beruhen scheint, gänzlich unverständlich wird.[1])

[1]) Während in der Saga die Szene überhaupt fehlt, gibt Hartmann ebenso wenig wie Chr. einen Grund für Erec's Weigerung an, v. 4974:

Er sol mich ze dirre frist
mit hulden lâzen rîten.
ich habe ze disen zîten
gemaches mich bewegen gar (mich der Bequemlichkeit entschlagen).

Anders die Prosaauflösung. Hier wird ein Motiv für Erec's Weigerung angegeben. Erec sagt gr. *Erec*, S. 280, 18: . . . „*car je ne suis pas bien a mon ayse et ausi il y a ung cas qui me retarde d'i aller, car je iroie contre mon serement se je ne retournoie jusques mon entreprise soit achievee.*" Offenbar hat der Verfasser der Prosaversion das Bedürfnis einer Motivierung gefühlt und das Motiv erfunden. Wenn auch der Prosatext im ganzen ziemlich genau zu Chr.'s Dichtung stimmt, so finden sich doch genug kleine Abweichungen, die beweisen, daß der Bearbeiter sich stellenweise selbständige Abänderungen erlaubt. Dies haben wir auch hier anzunehmen. Denn von einem solchen Schwur

Weiter: Im M., S.161, erkennt Gwalchmei seinen Gegner plötzlich: „*Oh! Geraint*", *s'écria-t-il*, „*est-ce toi?*" — „*Je ne suis pas Geraint*", *répondit-il.* — „*Tu es bien Geraint, par moi et Dieu.*" Geraint aber weigert sich auch jetzt noch, vor Artus zu erscheinen. Nun läßt Gwalchmei durch einen Boten heimlich dem Artus sagen, er habe Geraint getroffen, dieser wolle aber nicht zu ihm kommen; der König möge sein Zelt an der Straße aufschlagen, damit er so Geraint zu sehen bekomme.

Bei Chr. erkennt Gauvain Erec nicht. Trotzdem läßt Gauvain den König bitten, er möge sein Zelt auf der Straße aufschlagen, wenn er den besten Ritter der Welt sehen wolle!

v. 4121 Iluec estuet la nuit logier,
S'il viaut conoistre et herbergier
Le mellor chevalier por voir,
Que il cuidast onques veoir.

Erst dann, als sie bei den königlichen Zelten ankommen, gibt Erec sich Gauvain zu erkennen. Hier muß man doch fragen: Welchen Grund hat denn Gauvain, den wildfremden, verwundeten Ritter, den er im Walde getroffen, für den besten Ritter zu halten, den er je gesehen? Er weiß ja doch nichts, gar nichts von ihm, und rein äußerlich kann der ermüdete, verwundete Erec doch unmöglich einen so imponierenden Eindruck auf ihn gemacht haben, daß er ihn daraufhin als den besten Ritter bezeichnen kann, den er je gesehen, und Grund hat, den König zu veranlassen, sein Zelt drei oder vier Meilen weiterschaffen zu lassen (v. 4118), nur um die Bekanntschaft des Ritters zu machen.

Hier ist es doch wohl sonnenklar, daß die Version des M. die allein mögliche ist. Die Erkennung Erec's

ist nie die Rede gewesen. Außerdem beweißt die Tatsache, daß bei Hartmann ein Motiv der Weigerung ebenso wie bei Chr. nicht gegeben wird, daß auch in der Hs., die Hartmann vorlag, ein solches nicht erwähnt war.

durch Gauvain ist die Voraussetzung für den Rat, den dieser dem Könige erteilt. Weil der Ritter der berühmte, dem König wohlbekannte Erec ist, deshalb hat Gauvain ein Interesse daran, ihn dem König zu zeigen, deshalb kann er ihn den besten Ritter nennen. Indem Chr. dem Gauvain erst nach Erteilung jenes Auftrages die Aufklärung werden läßt, daß er es mit Erec zu tun hat, wird bei ihm die Episode unverständlich! Mechanisch übernimmt Chr. aus seiner Quelle die Bezeichnung Erec's durch Gauvain als „des besten Ritters, den er je gesehen", ohne zu bedenken, daß diese Bezeichnung unerklärlich, sinnlos ist, wenn Gauvain nicht, wie im M., vorher in dem Ritter Erec erkannt hat!

Es ist auch ganz verständlich, wie Chr. dazu gekommen sein mag, hier zu ändern. Es wird ihm unwahrscheinlich vorgekommen sein, daß Gauvain auf einmal Erec erkennt, obgleich doch vorher Kei und dann er selbst anfänglich ihn nicht erkannt hat. Denn er denkt sich Erec mit geschlossener *ventaille*, die den unteren Teil des Gesichtes bedeckt — s. A. Schultz, Höfisches Leben, II², S. 54 — und das Erkennen erschweren mußte. Deshalb läßt er ihn selbst sich nachträglich Gauvain zu erkennen geben[1]). Die Darstellung des M. bietet dagegen keinerlei Anstoß. Gwalchmei erkennt Geraint erst, als er ihm dicht auf den Leib gerückt ist, aus nächster Nähe, als seine Lanze auf dem Schilde Geraint's zersplittert ist und ihre Pferde „Stirn bei Stirn" stehen, Loth, p. 161: . . [Gwalchmei] *„frappa son écu au point que sa lance fut brisée et leurs chevaux front à front. Gwalchmei le regarda alors avec attention et le reconnut."* Dies dürfte eins der schlagendsten Beispiele für die größere Ursprünglichkeit des M. sein! (Z.)

---

[1]) Außerdem beruht die Aufschiebung der Erkennung Erec's wohl auch auf der bei Chr. beliebten „Versteckenspielerei" (Erec 1909, p. XXVII).

Interessant ist, zu sehen, wie Hartmann sich die Sache zurechtgelegt hat. In der deutschen Dichtung sagt Keiîn, wie er von seinem unglücklichen *rencontre* mit dem unbekannten Ritter ins Lager zurückgekehrt ist:

v. 4851 „ichn mohte sîn niht erkennen:
ern wolde sich niht nennen.
sîne stimme hôrte ich,
wande er sprach vil wider mich.
als ich ez dar an kiesen mac,
so ist ez Êrec fil de roi Lac."
dô rieten se alle gelîche
er wære ez wærlîche.

Also hier glaubt Keiîn seinen Gegner an der Stimme erkannt zu haben, worauf dann alle sofort davon überzeugt sind, daß es tatsächlich Erec ist. Darauf bittet der König Gâwein inständig, ihm und der Königin dazu zu verhelfen, Erec wiederzusehen. Nun reitet Gâwein von Keiîn geführt zu dem fremden Ritter, den er sofort als Erec erkennt.

Offenbar hatte auch Hartmann, der hier ziemlich stark von Chr. abweicht, die Unmöglichkeit der französischen Darstellung erkannt. Die Prosaauflösung schließt sich hier eng an Chr. an und enthält dieselben Widersprüche, nur daß hier Gauvain den Fremdling nicht als den besten Ritter bezeichnet, wodurch aber die Umstände, die er seinetwegen macht, und das Interesse Gauvains an ihm nur um so unverständlicher werden. In der Saga fehlt die Szene ganz, wie schon bemerkt, so daß sich die nordische Bearbeitung nicht zum Vergleiche heranziehen läßt.

Der Aufenthalt Erec's bei Artus wird dann auch im M. und bei Chr. völlig verschieden erzählt. Im M. bleibt er einen vollen Monat, bis die Ärzte seine Wunde geheilt haben. Loth, p. 162 f.: *„Arthur appela Kadyrieith, lui ordonna de tendre un pavillon pour Gereint et ses médecins, et le chargea de ne le laisser manquer de rien de ce qu'il lui demanderait. Kadyrieith le fit; il amena Morgan Tut et ses disciples à Gereint. Arthur et sa cour restèrent là à peu près*

un mois pour soigner Gereint." Bei Chr. (und Hartmann) reitet er schon am nächsten Tage weiter, nachdem er die Bitte des Königs, vierzehn Tage zu bleiben, abgelehnt hat. (In der Saga bleibt Erex tatsächlich vierzehn Tage.) Hier bringt Artus' Schwester Morgue Erec ein Wundpflaster, das, wenn es täglich erneuert wird, jede Wunde in acht Tagen heilt.

Die Version des M. ist hier jedenfalls die natürlichere, vernünftigere. Andrerseits ist es wieder verständlich, wie Chr. dazu kam, zu ändern. Eine vierwöchentliche Rast, mochte ihm mit dem ritterlichen Tatendrange seines Helden nicht recht vereinbar scheinen.

In der nun folgenden Darstellung von Erec's Kampf mit den Riesen finden sich wieder zahlreiche Differenzen. Chr. v. 4330 wird der *ami* der *pucele* von zwei Riesen gefangen fortgeführt, Erec befreit ihn. Ebenso Hartmann und die Saga. Bei M., p. 163, ist er von drei Riesen getötet. Die Version des M. ist offenbar die rohere, barbarischere. Ist die Annahme nicht wahrscheinlicher, daß Chr. das barbarische Motiv gemildert hat, um der *pucele* ihren Freund am Leben zu erhalten, als daß umgekehrt das M. — man sieht nicht ein, aus welchem Grunde? — das mildere Motiv der Gefangennahme, Befreiung des Ritters und Wiedervereinigung der beiden Liebenden durch das barbarische der Tötung des Ritters ersetzt hat? Daß Chr. nur zwei Riesen anführt, ließe sich dadurch erklären, daß ihm ein siegreicher Kampf Erec's gegen drei Riesen zu unwahrscheinlich dünkte.

Ferner: M., S. 164, überfällt Geraint die drei Riesen, sie überraschend, nachdem er sie eingeholt hat, und wird so mit ihnen fertig. „*Pour lui, il partit après les géants et les atteignit. Chacun d'eux était plus grand que trois hommes et avait sur l'épaule une énorme massue. Il se précipita sur l'un d'eux et le traversa de sa lance. Il la retira du corps et en frappa le second de même façon. Mais le troisième . . .*" Bei Chr. v. 4407 hält Erec erst eine lange Ansprache an die Unholde, in der er sie auffordert, den Gefangenen heraus-

zugeben, und als sie sich weigern, fordert er sie zu regelrechtem Zweikampf heraus. Dadurch läßt er — unpraktischerweise — den Riesen Zeit, sich kampfbereit zu machen, und sein Sieg ist unter diesen Umständen schwieriger, weniger wahrscheinlich. Hartmann und die Saga stimmen zu Chr.

So hat auch hier wieder das M. die logischere, natürlichere Version! Nachdem er die Riesen getötet hat, kehrt Erec-Geraint zu Enide zurück und sinkt ohnmächtig vor ihren Augen zu Boden. Da sowohl Enide wie auch der Graf Erec für tot halten, so mußte der Erzähler einen besonderen Grund erfinden, warum man Erec nicht an Ort und Stelle beerdigt. Dieser Grund ist nun bezeichnender Weise in beiden Versionen verschieden. Bei M. glaubt der Graf, es stecke noch etwas Leben in dem wie tot Daliegenden (p. 165), bei Chr. läßt er ihn nach seinem Schloß bringen, da er ihn auf glänzende Weise beerdigen lassen will, s. v. 4706:

Et j'an ferai le cors porter,
S'iert mis an terre a grant enor.

Pour Gereint, il supposait qu'il y avait encore en lui un reste de vie. Pour voir s'il en reviendrait, il le fit transporter avec lui à sa cour, sur une bière, dans le creux de son bouclier.

In dem nun folgenden Abenteuer Erec's mit Guivret verdient nur ein kleiner Unterschied Erwähnung: Bei Chr. lädt der kleine König Erec und Enide ein, mit auf sein Schloß zu kommen, wo zwei heilkundige Schwestern von ihm ihn pflegen würden[1]); bei M. fordert er sie auf, sich mit ihm auf das Schloß eines Schwiegersohnes einer Schwester von ihm zu begeben, um sich dort von den besten Ärzten des Landes behandeln zu lassen. Es ist vollkommen un-

[1]) Hartmann stimmt genau zu Chr.; die Saga weicht nur insofern ab, als hier Erex nicht von zwei Schwestern, sondern von einer Schwester des kleinen Königs geheilt wird.

glaublich und absurd, anzunehmen, der Verfasser des M. könne hier nach Chr. gearbeitet haben. Wieviel einfacher ist es doch auch hier, anzunehmen, M. biete das Ursprünglichere und das etwas komplizierte Verwandtschaftsverhältnis sei späterhin vereinfacht worden!

Gegen das Ende der Erzählung zeige M. ein immer größer werdendes Bestreben, zu kürzen, haben wir bei O t h m e r gelesen. Wir können mit mehr Recht behaupten, daß Chr. gegen das Ende des Romans, etwa von v. 5200 an, immer weitschweifiger wird. Denn M. erzählt durchaus gleichmäßig bis zum Ende; Chr. hingegen wird immer ausführlicher, offenbar, um seinen Roman auf die übliche Länge von mindestens 7000 Versen zu bringen. Von ca. v. 5200 an schreitet die Handlung auffallend langsam vorwärts. Die Längen fallen umsomehr auf, als es dem Dichter offenbar selbst ein bißchen ungemütlich dabei zu Mute wird und er in seiner Verlegenheit selbst langatmig darauf aufmerksam macht. Z. B.

v. 5574: Le tans gasteroie an folie,
Ne je ne le vuel pas gaster,
Einçois me vuel un po haster;
Car qui tost va la droite voie,
Passe celui qui se desvoie;
Por ce ne m'i vuel arester.
. . . . . .
Por ce ne vuel feire demore,
Se trover puis voie plus droite[1]).

Diesem ‚Bestreben Chr.'s, zu verlängern', von dem man, wie wir sehen, mit mehr Recht reden kann, als von einem ‚Bestreben M.'s, zu kürzen', entspringt z. B. die ziemlich langweilige und eingehende Schilderung, wie Erec die Nacht schläft, sich zum Kampfe rüstet und sich zum Kampfplatz

[1]) G. P a r i s, *Romania* XX, S. 154, Anm. 6, führt mehrere solche Stellen an.

begibt (5669—5738). Nach dieser selbständigen Abschweifung geht Chr. zur Schilderung des merkwürdigen *cort* über, bezeichnender Weise unter Berufung auf die *estoire*. Dadurch wird jener Exkurs noch vom Dichter selbst besonders als Zusatz gekennzeichnet.

Wie Enide die Dame des besiegten Mabonagrain tröstet, in ihr eine Cousine erkennt, die gegenseitige Erzählung der beiderseitigen Lebensschicksale, die Rückkehr an Artus' Hof, die Krönung in Nantes, alle diese aufs weitschweifigste erzählten, über 1000 Verse einnehmenden Episoden sind von Chr. offenbar erfunden worden, um die Erzählung zu verlängern. Daß von alledem sich bei M. kein Wort findet — nicht einmal die Krönung wird erwähnt — das wäre doch sehr auffällig, wenn Chr. dem M. als Vorlage gedient hätte.

Wir kommen nun zu dem Abenteuer im „Freudenhof", einer Episode, die durch ihre seltsame Fantastik, durch ihre zahlreichen Widersinnigkeiten sich schon auf den ersten Blick als nicht Chr.'s eigener Erfindung entsprungen, sondern für jeden unbefangenen Leser, der mit keltischer Dichtung einigermaßen bekannt ist, ohne weiteres als keltischen Ursprunges dokumentiert. Daß Chr. für diese Episode eine Vorlage, sei es eine schriftliche oder eine mündliche, benutzt habe, darüber sind sich alle Forscher ziemlich einig. So vertritt Gröber im Grundriß II, 1, p. 498, die Ansicht, daß sowohl „die Jagd auf den weißen Hirsch" als auch „Erec's Kampf um den Sperber . . . mitsamt der wunderhaften, von Chr. selbst nicht recht verstandenen Schlußepisode von der Befreiung des gewaltigen Ritters Mabonagrain aus den Banden der Liebe (oder dem Jenseits) der Tradition, den *conteors*, entnommen sein wird." Ähnlich äußert sich Voretzsch, Einf., S. 305, dahin, daß Chr. „Episoden und Motive, wie die *Joie de la Cort* und den Kampf um den Schönheitspreis . . . älteren Überlieferungen bretonischer Herkunft entnommen" habe. Foerster selbst, *gr. Erec*, (1890) XLII sagt: „So durfte er [Chr.] denn die

Tatsache, daß der Königssohn Erec ein armes Fräulein heiratet, also die Grundlage der Erzählung, und dann noch den Schluß, die *joie de la cort*, außerdem etwa noch den Irländer Guivret . . . aus einem solchen *conte* wirklich sich geholt haben." Philipot, *Romania*, XXV (1896) p. 258—294, *Un épisode d'Érec et Énide*, kommt zu dem Resultat, daß die Handlung bei Chr. auf die gleiche Quelle zurückgeht, aus der auch die gemeinsame Quelle des *Bel Inconu* und des englischen *Beaus Desconus* geschöpft haben, während er allerdings von dem M. annimmt, daß es auf Chr. beruhe.

S. 293 heißt es: „*On ne doit donc rien à E[rec]. Tous deux remontent, par un certain nombre d'intermédiaires, à un modèle commun. La version de E porte très fortement l'empreinte de la personnalité du poète.*"

In der 2. Aufl. des *kl. Erec* 1909 hat Foerster jedoch seine Ansicht geändert. S. XXIII: „Es ist dies [der „Freudenhof"] nicht, wie man vorher gemeint hat, ein keltischer Sagenstoff (nachgewiesen wurde es nie, und es läßt sich für die andern zwei *contes* ebensowenig feststellen), sondern wie ich in der zweiten Auflage des kleinen Ivain (1902), S. XXXIV—XLIII zuerst bewiesen habe (wiederholt im Ivain[3], S. XXXV—XLII), ein im Abendland auf dem Festland weit verbreiteter Märchenstoff, das bekannte Märchenmotiv von der Befreiung einer Jungfrau aus der Gefangenschaft eines Riesen, also ein Stoff, der mit den Kelten seinem Ursprung nach nichts zu tun hat. Kristian hat diesen Märchenstoff außer im Freudenhof des Erec auch anderswo noch verarbeitet, und zwar in einem Roman sogar zweimal, nämlich im Ivain, wo er mit dem Witwenmotiv zusammengeschweißt, die Grundfabel des Löwenritters liefert und in demselben Roman nochmals verwendet wird im Schloß der *pesme avanture*."

Foerster weist an der oben zitierten Stelle *(Ivain[3])* zunächst auf die Übereinstimmung eines Motivs im Ulrich-

schen Lanzelet mit dem Motiv der Dame von der Quelle im Ivain hin. Er kommt dann zu dem Schluß, daß beide Versionen des Motives auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgehen. Eine Variante desselben Motives glaubt Foerster nun im Freudenhof des Erec zu sehen.

Damit ist aber nicht die Annahme widerlegt, daß das Motiv in der Form, mit dem Beiwerk, wie es sich bei Chr. etc. findet, doch zunächst keltischer Abstammung ist, wenn auch der innerste Kern des Motives „ein auf dem Festland weitverbreiteter Märchenstoff" sein mag. Es handelt sich hier nicht darum, festzustellen, woher der Stoff in letzter Linie stammt, sondern wo die Quelle für die bei Chr. sich findende Einkleidung des Motivs zu suchen ist.

Auf jeden, der mit keltischer Literatur bekannt ist, macht, wie gesagt, die Freudenhofepisode in ihrer seltsamen, bizarren Fantastik schon von vorneherein durchaus den Eindruck keltischer Abstammung. Wenn nun außerdem das Ivainmotiv nach Foerster mit dem des Freudenhofes identisch ist, so ist durch Brown[1]) mit dem keltischen Ursprung der Geschichte von Laudine die gleiche Herkunft auch für das Freudenhofmotiv bewiesen.

Daß die Freudenhofepisode keltischer Herkunft ist, das beweist der Name *‚Joie de la Cort'* selbst, wenn wir Philipot's sehr wahrscheinliche Erklärung dieses bei Chr. so verfehlten Ausdruckes annehmen. Danach (*Romania*, XXV, S. 290) kommt der Name *‚Ile de Joie'* (Inis-Subai) schon in der Reise des Bran, Sohnes des Febal, dem ältesten der irischen *imrama* vor. Es ist eine Feen- oder Liebesinsel. Nach dem Lancelotroman heißt die Insel so *„pour les damoyseles qui étaient avec la fille au roi Perlès, qui faisoient la plus grant joyeuseté que jamais homme veit faire a damoyselle"*. *„Mais à côté de cette explication simple, traditionnelle,"* fährt Philipot l. c. fort, *„conforme à la conception de l'au-delà celtique, le roman de Tristan en prose*

[1]) A. C. L. Brown, *Iwain, a study in the origins of Arthurian Romance*, Boston 1903. Die Widerlegung, die Foerster *Ivain* [3], 1906, ankündigte, ist meines Wissens bis jetzt nicht erfolgt.

nous en offre une autre, qui est précisément la même que celle d'Érec (Löseth, p. 212). *Lancelot étant installé dans l'île des Géants, une demoiselle, pour éprouver le courage de ce chevalier qui cachait son nom, fit venir son chevalier, nommé Alban, qui provoqua Lancelot et fut vaincu. Les demoiselles témoignèrent une telle joie de cette victoire que depuis l'île fut appelée l'Ile de Joie. Il est probable que nous avons dans la „Joie de la Cour" une étymologie de ce genre.*"

Ehe wir mit der Untersuchung des Verhältnisses von Chr.'s Darstellung der Freudenhofepisode zu der des M. übergehen, stellen wir den Inhalt beider Versionen im Paralleldruck einander gegenüber.

Chr. [v. 5367—5467] Dreißig Meilen sind Erec und Enide unter der Führung Guivret's, ihres Freundes, geritten, als sie vor einem Schloß ankommen, das rings von einem brausenden Gewässer umgeben ist. Erec fragt seinen Begleiter nach dem Namen des Schlosses. Dieser antwortet ihm, daß es Brandigan hieße; es läge auf einer Insel, die alles zum Leben Nötige lieferte, und wäre uneinnehmbar. Es gehöre dem König Evrain, der es nur um des schöneren Aussehens willen habe befestigen lassen, denn die natürliche Befestigung böte schon genügenden Schutz. Erec schlägt sofort vor, dort Herberge zu nehmen. Aber Guivret warnt ihn mit dem Hinweis, daß es dort einen *‚mal trespass'* gäbe. Seit sieben Jahren sei keiner zurückgekommen, der sich auf das Abenteuer eingelassen hätte. Schmach und Tod sei der unfehlbare Ausgang des Wagnisses für den, der es unternimmt. Auf Erec's Drängen nennt Guivret ihm noch den Namen des Abenteuers; es hieße *joie de la cort.*

M. [S. 168] Geraint und Enid kommen mit ihrem Freund Gwiffret an einen Scheideweg.

Geraint fragt einen ihnen entgegenkommenden Mann, welchen Weg sie einschlagen sollen. Dieser rät zu dem einen, da er von dem anderen nicht zurückkehren würde.

„La-bas est le clos du Nuage, et il y a des jeux enchantés. De tous ceux qui y sont allés, pas un n'est revenu."

[5468—5567] Dieser vielversprechende Name macht Erec nur noch begieriger, das Abenteuer zu wagen. Guivret fügt sich schließlich Erec's Wunsch und sie wollen Quartier beziehen bei dem König, der so gastfrei sei, daß er seinen Untertanen befohlen hätte, keinen Ritter aufzunehmen, sondern jeden Ankömmling an seinen Hof zu verweisen.

Sie reiten über die Zugbrücke in die Burg ein. Alle Leute — mehr als 2000 — in den Straßen bewundern Erec's Schönheit und beklagen seinen sicher bevorstehenden Tod.

Der König Evrain kommt den Fremdlingen selbst bis auf die Straße entgegen und heißt sie willkommen. Dann führt er sie in seinen Palast.

[5567—5668] Sie werden vom Könige glänzend bewirtet.

Dann bittet Erec den König um Aufklärung über das geheimnisvolle Abenteuer. Evrain rät ihm dringend davon ab, das Wagnis zu unternehmen, da ihm sicherer Tod bevorstände.

Aber schließlich sieht er doch ein, daß er Erec nicht von seinem Vorhaben abhalten kann.

[5669—5764] Am nächsten Morgen steht Erec früh auf und rüstet sich mit den Waffen, die ihm der König schickt. Dieser erwartet ihn schon vor der Tür des Palastes. Beide besteigen ihre Pferde und reiten nach dem Garten. Unterwegs beklagt das Volk wieder Erec's Geschick.

Der König reitet mit seinem Gaste durch einen engen Eingang in den Garten hinein, der im übrigen

Dort wäre der Hof des Grafen Owein; der erlaube niemandem, in der Stadt Herberge zu nehmen. Jeder müsse an seinen Hof kommen.

Geraint wählt nun gerade den gefährlichen Weg. In der Stadt angelangt, steigen sie in der besten Herberge ab. Bald kommt ein Knappe zu ihnen und teilt ihnen mit, daß der Graf niemand erlaube, in der Stadt zu logieren. Darauf folgen sie dem Knappen zum Schlosse.

Der Graf kommt ihnen im Saale entgegen und läßt das Mahl vorbereiten. Sie setzen sich in der Reihenfolge ihrer Würdigkeit. Geraint denkt an die Spiele und hört auf, zu essen. Der Graf meint, es wäre aus Angst vor der Gefahr. Er bereut Geraints wegen, sie eingerichtet zu haben. Wenn Geraint ihn darum gebeten hätte, würde er die Spiele für immer abschaffen. Er macht Geraint einen entsprechenden Vorschlag. Doch Geraint wünscht im Gegenteil eifrig, den Kampf zu bestehen. Dann hat der Graf nichts dagegen.

Nach dem Essen erhebt Geraint sich, rüstet sich und reitet zum Garten. Alles folgt.

„*La haie s'élevait à perte de vue dans l'air.*“

„*par nigromance*“ von einer undurchdringlichen Luftmauer umgeben ist, die überflogen werden kann. Das Volk drängt ihnen nach. In diesem Zaubergarten, in dem es weder Sommer noch Winter gibt, wachsen die schönsten Blumen und Früchte und sämtliche Heilkräuter. Auf den Bäumen singen die herrlichsten Singvögel. Die Früchte haben die wunderbare Eigenschaft, daß sie nur im Garten selbst gegessen werden können. Wer eine Frucht mitnehmen will, kann nicht hinauskommen, bis er sie wieder an ihren Platz zurückgebracht hat.

[5765–5877] Erec reitet durch den Garten und freut sich an dem Gesange der Vögel. Plötzlich erblickt er ein grausiges Bild: eine Reihe von Pfählen, auf denen die Köpfe von Menschen mit den Helmen aufgespießt sind. Nur ein Pfahl steht leer; an diesem hängt ein Horn.

Erec fragt sofort seinen Führer, was das zu bedeuten habe. Evrain sagt ihm, daß dieser Pfahl auf sein Haupt warte, dann würde sofort ein neuer Pfahl errichtet werden. Nun verläßt der König Erec. Erec tröstet Enide, die aufs höchste besorgt ist.

[5878–6009]

Erec reitet nun weiter in den Garten hinein und sieht im Schatten einer Sycamore ein wunderschönes Mädchen auf einem silbernen Bette liegen.

„*Sur chacun des pieux qu'on apercevait dans le champ, il y avait une tête d'homme, deux pieux exceptés, et on y apercevait des pieux de tous côtés.*“ Der kleine König fragt, ob jemand Geraint begleiten dürfe. Der Graf verneint dies. Geraint fragt, wo sich der Eingang befände. Owein antwortet: „*Je ne sais, va par le côté que tu voudras et qui te paraîtra le plus commode.*“ Geraint dringt dann in die Wolke ein. Wie er hindurch ist, sieht er sich in einem großen Obstgarten, in dessen Mitte einen freien Platz, auf dem ein Zelt steht. An einem Apfelbaum vor dem Zelt hängt ein Horn. Geraint steigt vom Pferd und tritt in das Zelt ein. Eine Jungfrau sitzt auf einem goldenen Stuhl; ihr gegenüber steht ein leerer Stuhl. Wie G. sich setzen will, rät ihm die Jungfrau davon ab: „*Celui à qui elle* [der Stuhl] *appartient n'a jamais permis*

Während er sich ihr nähert, um genauer sehen zu können, erscheint plötzlich ein gewappneter Ritter, zwei Fuß größer als ein gewöhnlicher Sterblicher. Er warnt Erec, näher heranzukommen.

In dem nun folgenden Kampfe besiegt Erec den Ritter.

[6010—6155] Der Ritter bittet Erec, ihm seinen Namen zu nennen; es stellt sich heraus, daß er einst am Hof von Erec's Vater Lac gewesen ist. Dann erzählt er ihm seine Lebensgeschichte: Seine Geliebte habe ihn einst gebeten, ihr einen Wunsch zu erfüllen, und er habe ihr dies zugesagt, ohne vorher zu fragen, um was es sich handele. Als er dann in diesem Garten von Evrain zum Ritter geschlagen wurde, habe sie von ihm verlangt, er solle mit ihr dort solange verweilen, bis ein hineinkommender Ritter ihn besiegt haben würde. Er durfte sein gegebenes Wort nicht brechen und mußte nachgeben. Sein Ehrgefühl habe ihn daran gehindert, sich zum Schein besiegen zu lassen und sich dadurch zu befreien. Erec habe sich großen Ruhm erworben; alle würden sich sehr freuen, daß er jetzt befreit wäre: das wäre die *joie de la cort.* Er hieße Mabonagrain. Dann klärt er Erec über den Zweck des Horns auf. Sobald Erec darauf geblasen habe, würde er den Garten verlassen dürfen und dann würde die *joie* beginnen. Alle würden zum Hofe kommen und sich freuen.

qu'un autre s'y assît." — „*Il m'est fort égal, qu'il trouve mal que je m'y assoie.*"

Plötzlich hört G. ein großes Geräusch. Er geht zur Tür und sieht einen gewaltigen Ritter zu Pferde vor sich. Der Ritter erklärt, daß er es als Schmach und Herausforderung ansähe, daß G. sich auf den leeren Stuhl gesetzt habe.

Es kommt zum Kampf, in dem G. den Ritter besiegt, der schließlich um Gnade fleht.

G. will sie ihm gewähren unter der Bedingung, „*qu'il n'y ait plus jamais ici ni jeux enchantés, ni champ de nuage, ni jeux de tromperie et de sorcellerie*". Der Ritter verspricht dies. G. befiehlt ihm darauf die Wolke verschwinden zu lassen.

„*Sonne de ce cor là-bas, et aussitôt que tu sonneras, la nuée disparaîtra pour toujours, elle ne devait pas disparaître avant que n'en sonnât un chevalier qui m'eût terrassé.*"

[6156–6410] Beide gehen zum Horn, und Erec stößt aus allen Kräften hinein. Darauf kommen Enide, Guivret, der König und all dessen Leute hocherfreut herbei; es herrscht allgemeine Fröhlichkeit. Die Damen dichten einen lai. Nur die Dame des Ritters sitzt traurig auf ihrem silbernen Bette; sie fürchtet, nun ihren Geliebten nicht mehr immer bei sich zu haben. Enide begibt sich zu ihr, um sie zu trösten. Es stellt sich heraus, daß die beiden Kusinen sind, woraufhin auch die Dame in die allgemeine Fröhlichkeit mit einstimmt.

Beim ersten Schall des Hornes verschwindet die Wolke. „*Toutes les troupes se réunirent et tout le monde fit la paix.*“

Drei Tage werden Feste gefeiert. Dann ziehen Erec, Enide und Guivret zu Artus.

Auf Einladung des Grafen bleibt G. noch eine Nacht dort. Am nächsten Tage bricht er nach seinem Lande auf.

Die Vergleichung der beiden gegenübergestellten Versionen ergibt zahlreiche Differenzen:

Im M. kommen Geraint, Enid und Gwiffret an einen Scheideweg und werden dort von einem Fremden über das Schloß Brandigan aufgeklärt. Bei Chr. fehlt der Scheideweg; die Aufklärungen gibt Guivret; bei Chr. finden sich außerdem verschiedene Einzelheiten über das Schloß, die bei M. fehlen. — Von dem Namen des Abenteuers ‚*Joie de la Cort*‘ ist bei M. nicht die Rede. — Bei M. nehmen die Abenteurer zunächst in einem Gasthof Herberge und begeben sich erst auf den durch einen Boten überbrachten Befehl des Grafen hin ins Schloß. Bei Chr. reiten sie sofort über die Zugbrücke. — Die Klagen der Bevölkerung über Erec's vermeintliches Schicksal fehlen bei M. beide Male. — Der Herr des Schlosses — bei Chr. ein König, bei M. ein Graf — kommt den Gästen bei M. im Saale entgegen, bei Chr. auf der Straße. — Wie Erec-Geraint zu essen aufhört, meint bei M. der Graf, es geschähe aus Angst vor dem bevorstehenden Abenteuer. Dies fehlt bei Chr. — Ebenso die Bereitwilligkeit des Grafen, Geraint's wegen die „Spiele“ abzuschaffen. — Bei Chr. unternimmt Erec das Wagnis

erst am nächsten Morgen; bei M. gleich nach dem Mahle.— Bei Chr. schickt der König seinem Gaste Waffen; dies fehlt bei M. — Bei Chr. hat die Luftmauer einen engen Eingang; bei M. überhaupt keinen. — Die Pfähle mit den aufgespießten Köpfen befinden sich bei Chr. innerhalb des Gartens, bei M. außerhalb *‚dans le champ‘*. — Bei Chr. steht ein Pfahl leer; bei M. zwei.— Die merkwürdige Eigenschaft der Früchte und der Gesang der Vögel werden bei M. nicht erwähnt. — Bei Chr. erklärt der König die Bedeutung des leeren Pfahles, bei M. nicht. — Bei Chr. sitzt die Geliebte des Mabonagrain auf einem silbernen Bette im Schatten eines Baumes; bei M. auf einem goldenen Stuhle in einem Zelt. — Das Horn hängt bei Chr. an dem leeren Pfahl, bei M. an einem vor dem Zelt stehenden Apfelbaum. — Bei M. erscheint der Ritter, als Geraint trotz der Warnung der Dame sich auf den ihr gegenüberstehenden leeren Stuhl setzt; bei Chr., wie Erec sich ihr nähert. — Die gegenseitige Namensnennung der beiden fehlt bei M., wie fast alles nun folgende; vor allem die Erzählung Mabonagrain's, die erklären soll, wie er in diese wunderbare Situation gekommen ist. — Bei M. macht Geraint zur Bedingung bei der Begnadigung, daß der Besiegte dem Zauber ein Ende mache und die Wolke verschwinden ließe. Dies fehlt bei Chr. — Der Zauber verschwindet bei M., wie Geraint ins Horn stößt. Bei Chr. dient der Hornruf in Wirklichkeit nur dazu, die Übrigen herbeizurufen.

Man mag über die einzelnen Verschiedenheiten denken, wie man will, die Annahme, daß M. für diese Episode Chr.'s Darstellung als Vorlage benutzt habe, geschweige denn übersetzt habe, ist völlig unglaublich. Es läßt sich vernünftiger Weise nur eine ziemlich entfernte Verwandtschaft zwischen beiden Versionen behaupten. Eine nähere Betrachtung der Differenzen wird nun zeigen, daß es undenkbar ist, M. beruhe hier auf Chr., selbst wenn wir eine Reihe von Zwischenstufen ansetzen.

Zunächst ist zu bemerken, daß Chr. in keinem Teile

seiner Dichtung sich soviele Widersinnigkeiten zu schulden kommen läßt, wie in diesem. „*Il est assurément impossible*", sagt G. Paris sehr richtig *Romania*, XX, p. 154 f., „*d'imaginer quelque chose de plus absurde, de plus incohérent et en même temps de moins intéressant que ce récit, allongé d'ailleurs par le poète à grand renfort de détails inutiles et raconté avec une fatigante prolixité. Il est clair qu'on se trouve en présence d'un vieux conte mal transmis, que le poète français ne comprenait plus et qu'il a rendu encore plus inintelligible en essayant de l'expliquer.*"

G. Paris hebt dann neun Punkte hervor, die bei Chr. auffällig sind, und die der Annahme, Chr. könnte diese Episode selbständig erfunden haben, durchaus widersprechen:

1) Woher wissen die Einwohner von Brandigan, daß Erec das Abenteuer unternehmen will? Warum nehmen sie nicht dasselbe auch von Guivret an?

2) Wozu dient die undurchdringliche Luftmauer, wenn jeder ohne Weiteres durch den Eingang in den Garten eindringen kann?

3) der Name *Joie de la Cort* paßt durchaus nicht zu dem Abenteuer. Chr.'s Erklärungsversuch macht das nur noch deutlicher.

4) Inwiefern kann die Entdeckung, daß Enide die Kusine der Geliebten Mabonagrain's ist, diese trösten?

5) Warum begnügt sich Mabonagrain nicht damit, seiner Verpflichtung gemäß, diejenigen, die in den Garten eindringen, zu besiegen, und schneidet er ihnen die Köpfe ab?

6) Wozu dient das Horn, in das Erec stößt?

7) Warum haben Evrain und seine Leute, die eine so große Freude über Mabonagrain's Befreiung an den Tag legen, Erec nicht gebeten, ihn im Falle seines Sieges nicht zu töten?

8) Wie paßt die Sympathie, die Enide der Freundin Mabonagrain's entgegenbringt, zu der entsetzlichen Grausamkeit, die sich in ihrem Benehmen dokumentiert hat?

9) Was wünscht Mabonagrain eigentlich: Sieger zu sein oder befreit zu werden?

Diesen neun Punkten lassen sich noch weitere fünf Widersinnigkeiten hinzufügen:

10) Die Erklärung, wie Mabonagrain in die merkwürdige Situation, in der er sich nun schon seit über sieben Jahren befindet, hineingeraten ist, ist im höchsten Grade seltsam. Mabonagrain's Geliebte konnte sich irgend eine Gunst ausbitten, und da verlangt sie von ihm, er solle sich mit ihr in einem Garten (woher kommen die zauberhaften Eigenschaften dieses Gartens?) gefangen setzen, bis ein Ritter ihn besiegen würde. Das ist doch jedenfalls die absurdeste unsinnigste Weise, den Termin für das Ende der freiwilligen Gefangenschaft zu bestimmen. Denn einmal setzte die Geliebte Mabonagrain's dadurch doch ihren Ritter der größten Lebensgefahr aus, vermehrte also die Chancen, ihn zu verlieren, aufs Äußerste, was sie doch durch den Aufenthalt in dem Zaubergarten gerade verhindern wollte. Zweitens versetzte sie ihren Geliebten dadurch fortwährend in das verzweifelte Dilemma, zu siegen zu suchen, ohne siegen zu wollen. Drittens gibt sie dadurch die Möglichkeit aus der Hand, selbst den Zeitpunkt des Aufbruches aus dem Zaubergarten zu bestimmen. Wie leicht konnte dadurch, daß bald nach dem Beginn der Gefangenschaft Mabonagrain von einem Eindringling besiegt wurde, der Zweck, den seine Geliebte im Auge hatte, vereitelt werden! Warum bestimmte sie nicht einfach, Mabonagrain hätte mit ihr in dem Garten solange zu bleiben, wie es ihr gefiele?

11) Was hat es zu bedeuten, wenn Mabonagrain v. 6137, 38 sagt:

Par onques tant con vaslez fui,
Mon non ne dis ne ne conui.

Warum wußte er vorher nicht seinen Namen?

12) Wenn alle in den Garten hineindürfen, warum hat man dann nie dem grausamen Treiben Mabonagrain's ein Ende gemacht? (Bei M. darf nur der hinein, der das Abenteuer bestehen will. Warum andere ihn nicht begleiten können, wird auch dort dunkel gelassen.)

13) Warum steht niemand Erec bei, auch Guivrez nicht? (s. Nr. 12.)

14) Welche Stellung nimmt der König dem Treiben Mabonagrain's gegenüber ein? Was hat er für ein Interesse daran, dem Mabonagrain immer neue Opfer zuzuführen? (Dazu soll doch jedenfalls der Befehl dienen, daß jeder fremde Ritter bei dem König Herberge nehmen muß.)

Zweifellos haben wir es in der Freudenhofepisode mit einer sehr alten, im Laufe der Tradition entstellten Erzählung zu tun.

Nun ist allerdings auch in der wälschen Version der ursprüngliche Sinn der Episode sicher stark verwischt. Außerdem finden sich bei Chr. eine Reihe von Einzelheiten, die zweifellos der ursprünglichen Erzählung angehören und die bei M. vollkommen fehlen (z. B. die Eigentümlichkeiten des Zaubergartens). Aber andrerseits zeigt sich die Unabhängigkeit des M.'s von Chr. in überzeugender Weise darin, daß, abgesehen von den zahlreichen Verschiedenheiten, die der Vergleich beider Versionen, wie wir sahen, ergibt, fast sämtliche oben aufgezählten, sich bei Chr. findenden Widersprüche und Absurditäten bei M. nicht vorhanden sind. Die Annahme, daß der Verfasser des M. alle diese Widersinnigkeiten in seiner Vorlage vorgefunden und sie selbständig ausgemerzt hätte, setzt bei diesem einen kritischen Blick voraus, den wir dem alten Kelten unmöglich zutrauen können. Dazu kommt noch eine zweite Unwahrscheinlichkeit: in einigen Punkten gibt die wälsche Version zweifellos das Ursprünglichere, was doch zum mindestens sehr auffällig wäre, wenn M. auf Chr. beruhte. Freilich kann man sich diesem Argumente gegenüber dadurch helfen, daß man, wie P h i l i p o t, *Romania*, XXV, S. 293 f. sagt: „*Ils* [diese Züge] *peurent être de simples fioritures, que l'adaptateur tirait de son propre fonds, de sa connaissance de la littérature légendaire.*“ Allerdings, wenn es erwiesen wäre, daß M. auf Chr. beruhe, was P h i l i p o t annimmt, so müßte man das Vorkommen solcher primitiven Züge im M. auf diese Weise erklären. Da aber, wie gezeigt wurde,

dieser Beweis nicht erbracht ist, und im Verlaufe unserer Untersuchung auf Schritt und Tritt im M. gegenüber Chr. sich logischere, also jedenfalls ursprünglichere Versionen aufzeigen ließen, ohne daß hier ein Grund vorläge, für diese ursprünglicheren Züge des M. eine andere Quelle anzunehmen als die gemeinsame Quelle des M. und Chr.'s, die dieser — oder seine direkte Vorlage — entstellt hat, — so spricht offenbar alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß auch in der vorliegenden Episode die ursprünglicheren Züge des M. nicht zu erklären sind durch eine Bekanntschaft des Verfassers mit einer *littérature légendaire*, die er neben dem Chr.'schen Werke noch benutzt hätte, sondern daß sie gleichfalls geflossen sind aus jener dem M. mit Chr. gemeinsamen Quelle. Sie sprechen also gleichfalls für die Unabhängigkeit des M. von Chr. „*A la grande rigueur*", sagt G. Paris *Romania*, XX, p. 156, „*on peut admettre que le rédacteur gallois a de sa propre autorité ainsi simplifié et perfectionné le récit de Chrétien; mais il faut avouer que ce n'est guère vraisemblable.*"

In folgenden Punkten bietet das M. im Vergleich zu Chr. das Ursprünglichere:

1) Die Luftmauer hat keinen Eingang, was zweifellos der primitiven Fassung des Motivs entspricht, indem jeder leicht in den Hof eindringen, aber keiner wieder herauskommen konnte.

2) Der Zweck des Hornes ist im M. in Übereinstimmung mit der Tradition, dem Zauber ein Ende zu machen und nicht, wie bei Chr., nur die Leute herbeizurufen (vergl. Philipot, *Romania*, XXV, S. 261 f., Anm.).

3) Das Horn hängt nicht an dem leeren Pfahl, wie bei Chr., sondern an einem Apfelbaum. Auch im *Livre d'Artus* steht ein Apfelbaum in der Mitte des Wundergartens, woraus hervorgeht, daß die Version des M. hier der ursprünglichen Tradition näher steht (Philipot, S. 273, Anm. 2).

4) Vor ihrer Ankunft im Schlosse Owein's kommen Geraint, Enid und Gwiffret an einen Scheideweg, „*et ce trait nous fait songer au carrefour que rencontrent Méraugis*

et Lidoine aux abords de la Cité sans nom". (Philipot, p. 293). Hierzu ist zu bemerken, daß auch bei Hartmann von einem Scheideweg die Rede ist.

v. 7810: nû truoc sî der huofslac
ûf einer schoenen heide
an eine wegescheide.
welch wec ze Britanje in daz lant
gienge, daz was in unerkant.
die rehten strâze sî vermiten . . .

Sollte ursprünglich auch Chr. den Scheideweg gehabt haben, wie Foerster in solchen Fällen annehmen will?

5) Anstatt die Nacht beim Grafen zuzubringen, macht sich Geraint gleich nach dem Essen an das Abenteuer, wie im *Bel Inconu* (Philipot, S. 293).

6) Anstatt sich der Dame des Gartens nur zu nähern, setzt Geraint sich auf einen neben ihr stehenden leeren Stuhl (Philipot, S. 293).

Diesen Vorzügen des M. stehen allerdings eine Reihe von Mängeln gegenüber. So hebt Philipot, S. 293, hervor, daß

1) die wunderbaren Früchte im M. fehlen;

2) die Freundin des Ritters, der die Rolle des Mabonagrain spielt, vollkommen überflüssig ist. (Wenn Philipot sagt: „*Le chevalier qui joue le rôle de Mabonagrain n'est même plus un géant*", so ist dagegen zu sagen, daß auch Chr. den Mabonagrain nicht als einen Riesen bezeichnet. Er sagt von ihm nur v. 5903: *Mes il estoit un pié plus granz A tesmoing de totes les janz* — was ihn offenbar nicht als überirdisches Wesen, sondern nur als einen sehr starken Ritter kennzeichnen soll.)

Außerdem füge das M. den Chr.'schen nur noch neue Rätsel hinzu:

1) Was bedeuten die *‚jeux enchantés'*, *‚jeux de tromperie et de sorcellerie'*, von denen wir nichts weiter hören?

2) Warum stehen zwei Pfähle leer statt eines, wie es das natürliche ist?

3) fügen wir hinzu: Merkwürdigerweise befinden sich die Pfähle bei M. außerhalb der Luftmauer, was zweifellos der ursprünglichen Tradition widerspricht.

Das Resultat der Vergleichung der beiden Versionen des Freudenhofes ist demnach folgendes:

In einer Reihe von Punkten übertrifft M. Chr. an Ursprünglichkeit, in anderen Punkten umgekehrt Chr. die wälsche Version; im übrigen finden sich zahlreiche indifferente Verschiedenheiten. Die meisten logischen Widersinnigkeiten Chr.'s fehlen bei M. Die Übereinstimmungen beschränken sich auf das nackteste Gerippe der Erzählung.

Läßt sich da noch mit irgendwelcher Wahrscheinlichkeit behaupten, die wälsche Version der Episode beruhe auf Chr.'s Dichtung? Wenn sich auch zur Not diese M ö g l i c h k e i t konstruieren läßt, so muß doch jeder zugeben, daß alle W a h r s c h e i n l i c h k e i t dagegen spricht[1]).

[1]) Während H. in der Freudenhofepisode ziemlich genau seiner Vorlage folgt (vgl. Bartsch, *Germania* VII, 1862, S. 173 ff.), erlaubt sich die Saga einige Abweichungen. So ist hier z. B. nicht von einer Luftmauer mit einem Eingang die Rede, sondern nur von einer Mauer und einem Tor mit eiserner Tür, bei der ein Zwerg das Amt des Pförtners versieht. Die Pfähle befinden sich ähnlich wie bei M. „außen an der Mauer" (*útan á múrnum*). Im Gegensatz zu Chr., wo alles Volk Erec folgt, reiten in der Saga nur Erex und seine Gemahlin in den Garten. Der leere Pfahl, der auf Erex Haupt wartet, fehlt usw. Aber alle diese Abweichungen werfen kein Licht auf das Verhältnis von M. zu Chr. und brauchen uns daher nicht weiter zu beschäftigen.

V. Ergebnisse und Schlußbetrachtung.

Überblicken wir noch einmal unsere ganze Untersuchung, so haben wir folgende Ergebnisse gewonnen:

Durch eine objektive Interpretation der Chr.'schen Angaben über die von ihm benutzte Quelle unter Berücksichtigung dessen, was uns sonst über das Verhältnis seiner Werke zu ihren Quellen bekannt ist, kamen wir zu dem Schluß, daß von vornherein anzunehmen ist, Chr. habe für seinen Erec eine Vorlage benutzt, und zwar eine Vorlage, die die ganze Fabel des Erec enthielt. Daß eine solche Annahme nicht mit der dichterischen Qualifikation Chr.'s unvereinbar sei, ging aus verschiedenen Betrachtungen hervor. Wir haben dann O t h m e r ' s Versuch, die direkte Abhängigkeit des M. von Chr. nachzuweisen, eingehend in allen Punkten widerlegt.

Nachdem so für eine erneute Behandlung des Problems das Feld frei gemacht worden war, haben wir beide Versionen einem eingehenden Vergleich unterzogen, woraus sich ergab:

I. Unsere Annahme, Chr. habe für die ganze Erzählung eine Quelle benutzt, bestätigte sich. Insbesondere charakterisieren sich die Einleitungsszene, die Schlußszene, die Motivierung der den Hauptteil der Erzählung einnehmenden Abenteuerfahrt, deutlich als Korruptionen einer älteren, besseren Fassung der Erzählung.

II. Der Vergleich von M. und Chr. ergab, daß beide nicht im Verhältnis direkter Abhängigkeit von einander stehen. Dies resultierte aus folgenden Beobachtungen:

1) Die beiden Versionen differieren von Anfang bis zu Ende in unzähligen mehr oder minder wesentlichen

Punkten. Die vorhandenen näheren Übereinstimmungen in unwesentlichen Zügen widersprechen der Annahme einer gemeinsamen Quelle nicht, zumal mindestens in einem, allerdings dem Yvain angehörenden Falle festzustellen war, daß eine beiden gemeinsame Wendung M. angehörte, also nicht von Chr. übernommen sein konnte.

2) Die Annahme, ‚Chr. stammt aus einer M. ähnlichen Quelle', bietet in allen Fällen von Verschiedenheiten weniger Schwierigkeit als die Annahme, ‚M. stammt aus Chr.'

3) Vor allem enthält das M. eine ganze Reihe besserer, logischerer, durch den Zusammenhang geforderter, also offenbar primitiver Züge, wo Chr. Widersinnigkeiten, Unlogisches, Unverständliches bietet. Es handelt sich um folgende Stellen:

a) Das Auftreten des weißen Hirsches wird im M. als einmaliges Wunder, bei Chr. absurderweise als *costume* bezeichnet. Hier ließ sich feststellen, daß sich in Chr.'s Darstellung ein Mißverständnis eingeschlichen hatte, das M. nicht enthält.

b) Wenn bei Chr. auffälligerweise die Königin beim Aufbruch zur Jagd nur von einer Jungfrau begleitet ist, wird dies bei M. natürlich motiviert.

c) Das Motiv, daß der glückliche Jäger einer Dame oder einem Freunde zur Belohnung den Kopf des erlegten Hirsches überreichen sollte, ist zweifellos älter als der Kuß bei Chr. Chr.'s Kußmotiv erwies sich insbesondere dadurch als nicht der ursprünglichen Erzählung angehörig, daß es den Aufschub der Belohnung wegen Erec's Abwesenheit unverständlich macht.

d) Der arme Ritter, bei dem Erec einkehrt, hat bei Chr. einen Diener, was einerseits mit seiner Armut im Widerspruch steht, andrerseits die Heranziehung der Tochter zur Bedienung von Erec's Pferd unverständlich macht. Bei M. ist der Diener nicht vorhanden.

e) Die Waffen des *Vavassor* werden bei M. in Übereinstimmung mit seiner Lebensgeschichte als schlecht und rostig, bei Chr. unlogisch als neu und schön geschildert.

f) Wie Erec nach dem Sperberabenteuer an Artus Hof zurückkehrt, wird bei Chr. auffallender Weise der Zweck der ganzen Fahrt — die Sühnung der der Königin angetanen Beleidigung — weder von Erec noch von der Königin mit einem Worte erwähnt. Bei M. dankt ihm, wie man es erwartet, die Königin für den Ritterdienst.

g) Bei Chr. ist Erec's Grausamkeit gegen seine Gattin völlig unmotiviert. Das M. entspricht zweifellos der ursprünglichen Erzählung (wie sich auch aus Rudimenten dieser Auffassung, die sich noch bei Chr. und Hartmann finden, ergibt), wenn es Geraint in erster Linie aus Eifersucht, um die Treue seiner Gattin auf die Probe zu stellen, die Abenteuerfahrt unternehmen läßt.

h) An einer Stelle wird bei Chr. erwähnt, daß Erec und Enide, wie sie abends in einer Herberge angekommen sind, dort ein großes Fest feiern. Bei M. finden wir diesen auffälligen Zug motiviert, indem erzählt wird, daß Geraint die *meilleure société* des Ortes einlud.

i) Bei Chr. bleibt es unerklärt, warum Enide ihren Gatten nicht sofort am Abend auf die von seiten des Grafen Galoain drohende Gefahr aufmerksam macht. Bei M. ist dies motiviert.

k) Bei Chr. ist auffällig, daß Enide in der eben erwähnten Situation ihren Gatten bis zum Morgen schlafen läßt, so daß sie Gefahr laufen, vom Grafen noch angetroffen zu werden. Bei M. weckt sie ihn um Mitternacht.

l) Wie Enide ihren Gatten weckt und ihn auf die herannahende Gefahr aufmerksam macht, mußte dieser nach dem Plane der Erzählung sie deswegen schelten. Nur bei M. geschieht dies tatsächlich.

m) Bei Chr. ist unmotiviert, warum Keu, wie er an einem heißen Tage spazieren reitet, Schild und Lanze mitnimmt; bei M. ist dies wohl begründet.

n) Bei Chr. ist unverständlich, warum Gauvain den fremden Ritter, den er im Walde angetroffen hat, für den besten Ritter, den er je gesehen, erklärt. Bei M. fehlt dieser

Widersinn wegen der vorausgegangenen Erkennung der beiden.

o) Bei Chr. fehlt die Motivierung der Weigerung Erec's, mit an Artus' Hof zu kommen; bei M. ist diese Weigerung wohl begründet.

p) Ehe Erec den Kampf mit den Riesen beginnt, hält er eine lange Ansprache an sie und läßt ihnen so Zeit, sich auf den Kampf vorzubereiten. Bei M. überfällt Geraint sie von hinten, wodurch sein Sieg erst glaublich gemacht wird.

q) Die sechs S. 126 f. angeführten Punkte, die sich auf die Freudenhofepisode beziehen.

Man wird nun gegen die Beweiskraft dieses Argumentes wahrscheinlich einwenden, wie es Golther in einem einzelnen Falle schon getan hat, s. *kl. Erec*[2], S. XXVI, Anm. 2: Der kymrische Erzähler habe eben an allen diesen Stellen seine Vorlage verbessert, es sei ihm hier eigene Erfindung zuzuschreiben.

Dieser Einwand ist nicht stichhaltig.

Ist es denkbar, daß in nicht weniger als 21 Fällen, wo der literarisch fein gebildete Chr. sich eines Widerspruchs in seiner Erzählung, unlogischer Darstellung, mangelnder Motivierung nicht bewußt war, der kymrische Erzähler mit scharfem Blicke die Fehler, die unlogischen Züge seiner Vorlage erkannt und in vollkommenster Weise durch geringfügige Änderungen, Einführung neuer Motive — Eifersuchtsmotiv! — beseitigt haben sollte, dergestalt, daß nun von Anfang bis zu Ende seine Erzählung folgerichtig und widerspruchsfrei ist, gegenüber der vielfach Anstoß erregenden, inkonsequenten Darstellung Chr.'s?

Sollen wir glauben, daß der naive kymrische Erzähler seine Vorlage mit dem Auge des modernen philologischen Forschers durchgenommen und von Anfang bis zu Ende durchkorrigiert, und zwar in überaus verständnisvoller, ja geradezu divinatorischer Weise durchkorrigiert hat?

Ich glaube, man darf das wohl ohne weiteres als ausgeschlossen bezeichnen. Ich meine, für jeden, der sehen kann, ist es klar, daß das M. in den angeführten Fällen

die ursprüngliche Version hat, die Chr. ungeschickt geändert hat.

Jener Einwand ist in mindestens einem Falle auch völlig unmöglich, nämlich der Szene mit Keu-Gauvain. Es ist klar, daß die Bezeichnung des fremden Ritters durch Gauvain als des besten Ritters, den Artus sehen müsse, bei Chr. zur Voraussetzung hat die Darstellung des M. (s. ob. S. 108 f); sie ist sonst schlechthin unerklärlich. Folglich hat das M. hier sicher das Ursprüngliche, und das gleiche ist dann aller Wahrscheinlichkeit nach auch für die anderen Fälle anzunehmen.

Ich will mich hier gleich auch mit einem anderen Einwande auseinandersetzen, der allerdings in den meisten der oben angeführten Fälle überhaupt unmöglich ist, in einigen aber geltend gemacht werden wird.

Ich meine den Einwurf, der in folgendem Satze Foerster's seinen Ausdruck findet (*kl. Erec*², S. XXXVIII):

„So glaube ich denn, daß die von G. Paris angenommene verschiedene französische Quelle des M. zwar existiert hat, aber nicht, wie er meint, selbständig, sondern nur als ältere bessere Handschrift von K. [Chr.], auf die wir ja auch durch N. [Saga] und H. [Hartmann] geführt werden."

Dieser Einwand ist für unsere Beweisführung vollkommen hinfällig. Denn zugegeben, daß unsere gesamte Erec-Überlieferung auf eine schon fehlerhafte Abschrift des Originalmanuskriptes zurückgeht, so wird man den Unterschieden, die zwischen diesem O′ und O etwa bestanden haben, nur eine sehr geringe Bedeutung beimessen dürfen, wenn man sich nicht mit den aus dem Vergleich der zahlreichen Chr.-Handschriften gewonnenen Erfahrungen in Widerspruch setzen will. Wir finden da meines Wissens nirgends Differenzen, die für die Erzählung als solche von irgendwelcher Bedeutung wären. Hier und da sind in der einen oder anderen Handschrift ein paar Verse ausgelassen resp. hinzugefügt — und zwar meist Verse, die für den Sinn der Erzählung gleichgültig sind —, im übrigen beschränken sich die Abweichungen

auf solche synonymischer Art. In der Tat bezieht Foerster den Einwand, daß die Quelle des M. nur eine uns unbekannte Hs. Chr.'s war, *Lanc.*, Einl., S. CXXXVI, nur auf die Fälle, wo sich das Plus des M. „französisch bequem in einem Verspaar ausdrücken ließ". Solche Fälle spielen aber in unserer Beweisführung gar keine Rolle. Die Abweichungen des M., auf die wir unsere Argumentation gestützt haben, sind hauptsächlich solche, die bei Chr. durch eine ganze, bisweilen sehr lange Reihe von Versen — s. das Abenteuer mit Kai — eine von der der erhaltenen Handschriften völlig abweichende Darstellung voraussetzen würden: so weit gehende Differenzen zwischen Chr.-Handschriften sind vollkommen ausgeschlossen! Das Argument der mangelhaften Textüberlieferung richtet Foerster auch nur auf die *Lanc.*, Einl. S. CXXXIV unter *a*) bezeichneten Abweichungen des M.: „Es finden sich eine Reihe von Zusätzen, die mitten in die wortgetreue Wiedergabe des Textes eingeschoben sind." Und zwar sind „Einschiebsel" gemeint, die sich zugleich bei M. und Hartmann fanden, ohne daß wir bei Chr. etwas Entsprechendes finden; a. a. O. S. CXXXVI: „Dies ist der Fall mit M+H gegen E: fast ein Dutzend solcher Übereinstimmungen ist nachzuweisen. Dann ist aber klar, daß dieses Plus, das sich französisch bequem in einem Verspaar ausdrücken ließ, in der Kristianhandschrift, die sowohl H. als M. vor sich hatte, gestanden haben muß." Da die Möglichkeit, daß sich durch die uns überlieferten Erechandschriften das Original nicht rekonstruieren läßt, nicht von der Hand zu weisen ist, so haben wir die Übereinstimmungen, die zwischen dem M., dem Erek Hartmann's und z. T. auch der nordischen Saga bestehen, ohne daß unser Chr.-Text den Schlüssel dazu gibt, nicht als Argument in unsere Beweisführung eingestellt. Deshalb können wir aber

auch jenen Einwand von vornherein als unsere Beweisführung nicht treffend zurückweisen.

Wenn Dreyer, *Hartmanns von Aue Erec und seine altfranzösische Quelle*, Progr. Königsberg, 1893, S. 24, sagt: „Allerdings erklärt dieser Originaltext, so wie wir ihn aus H. und M. rekonstruieren können, keine der wichtigeren Abweichungen zwischen H. und C.", so gilt dasselbe mit gleichem Rechte von M. Es entspricht daher weder den Tatsachen noch der von ihm selbst *Lanc.*, Einl., S. CXXXIVff., vertretenen Anschauung, wenn Foerster an der oben zitierten Stelle aus der Einl. zu *Erec*[2] die wesentlichen Abweichungen des M. von der Chr.'schen Version durch Mängel unserer Erecüberlieferung erklären will.

4) M. bietet in einigen wenigen Fällen im Vergleich zu Chr. unzweifelhaft Schlechteres, was immerhin auffällig wäre, wenn Chr. ihm vorgelegen hätte (z. B. in der Freudenhofepisode zwei Pfähle statt eines bei Chr.).

5) M. weist an vielen Stellen durch anschauliche und detaillierte Schilderung, wo Chr. nicht die geringsten Fingerzeige dazu gibt, auf Benutzung einer andern Quelle als Chr.'s Erec hin (Vorgeschichte der Verarmung des *Vavassor*, Lokalschilderungen).

6) M. weist mehrfach auf eine französische Quelle hin, die nicht Chr. gewesen sein konnte (Beilegung des Namens „Sperberritter", französische Namen, die sich bei Chr. nicht finden: *fils du duc de Bourgogne*).

7) Chr.'s zahlreiche dichterische und stilistische Eigentümlichkeiten spiegeln sich in M. nicht im geringsten wieder, insbesondere haben Chr.'s prächtige Schilderungen in M. nicht die geringste Spur hinterlassen.

8) Chr.'s gegen das Ende der Erzählung auffällig zunehmende Weitschweifigkeit hat auf M. durchaus nicht eingewirkt.

Also nichts spricht für eine direkte Abhängigkeit M.'s von Chr., alles dagegen.

Nachdem wir so festgestellt haben, daß die Annahme, M. habe Chr. als Vorlage benutzt, durch nichts gestützt wird, ihr vielmehr gewichtige Gründe entgegenstehen, und somit für beide Versionen eine gemeinsame Quelle anzusetzen ist, bleibt nur noch die Frage zu erörtern, wie wir uns diese zu denken haben — eine Frage, auf die ich nur kurz eingehe, da wir zu ihrer Beantwortung vollständig auf Hypothesen angewiesen sind.

Zunächst ist zu bemerken, daß die bedeutenden Verschiedenheiten zwischen beiden Versionen es auszuschließen scheinen, daß beide Werke unmittelbar auf eine Quelle zurückgehen (M ^{x} Chr.). Vielmehr haben wir uns wahrscheinlich zwischen x und M. einerseits, zwischen x und Chr. andrerseits mehrere Zwischenstufen zu denken. In welcher Sprache x verfaßt gewesen ist, wird sich nicht leicht feststellen lassen. In Betracht käme wohl nur eine anglonormannische, kontinentalfranzösische, englische[1]) oder lateinische Quelle. Eine lateinische Quelle hat Chr. nach Gröber, *Grundriß* II, 1, p. 503, für den Perceval benutzt. Auch sind uns bekanntlich Artusromane in lateinischer Prosa erhalten, s. Vollmöller's Jahresbericht 1904, Bd. VIII, 2, 261 ff. In lateinischer Prosa ist uns auch, wie schon bemerkt, bei Andreas Capellanus ein altertümlicher Lai überliefert, der der Sperberepisode im Erec entspricht. In welcher Sprache nun x auch immer abgefaßt gewesen sein mag, jedenfalls haben wir uns hinter x für einzelne Züge und Episoden noch keltische Quellen zu denken.

Keltischen Ursprungs ist nach Nutt und W. Hertz z. B. das bei Chr. zuerst auftretende Motiv, daß Artus nicht eher zu essen beginnt, ehe ihm ein Abenteuer begegnet ist, s. oben S. 68 f.

[1]) Die Stelle Loth, II, p. 156: „*les Francs et les Saxons l'appellent Guiffre Petit, et les Kymry le Petit Roi*“ beweist: 1) daß die Sage, soweit sie Guivret betrifft, auch in englischer Fassung existierte und 2) daß sie, als der Verfasser das M. schrieb, auch bei den Kymry schon kursierte.

Auch das Motiv des „Verliegens", das zum Beweis französischen Ursprungs besonders in den Vordergrund gestellt wird, ist wahrscheinlich keltisch und zwar wiederum irisch. Schon G. Paris sagt: *Romania*, XXII, 165: „*L'idée du mérite de l'aventure en soi, de la honte qu'il y a pour le guerrier à ne pas toujours combattre, est inconnue à toute la pensée française avant l'invasion des contes celtiques; elle s'y est, même, malgré Érec, si peu répandue, qu'on ne la retrouve guère nulle part. En revanche j'ai prouré par des textes, qu'elle est innée chez les Celtes et tellement caractéristique, qu'elle frappait tout de suite les étrangers comme un de leurs traits distinctifs.*"

Ebenso äußert sich Ehrismann (*Paul und Braune's Beiträge*, XXX, p. 39): „Jene in der Summe der sittlichen Kräfte so stark betonte Ritterpflicht: „Du sollst nicht verliegen", die ja ganz der Lebensanschauung des Rittertums der Blütezeit entspricht, begegnet doch ebenso schon in *Serglige Conculaind*: Emer, Cuchulin's Frau, tritt an das Lager des Liebeskranken, der sich in Sehnen um die Frau verzehrt, und spricht zu ihm: „Schäme dich, dich wegen Frauenliebe hinzulegen." Also ist das Sichverliegen aus Minne keineswegs ein für das Rittertum allein charakteristischer Gedanke und kann nicht als französische Erfindung geltend gemacht werden."

Dazu kommt, daß das Motiv des Verliegens im M. von Geraint durchaus nicht die zentrale Bedeutung hat, die es nach Foerster besitzen soll. Das Grundmotiv der Erzählung ist vielmehr, wie schon ausgeführt worden, die Erprobung der Gattinnentreue.

Daß man allgemein die Jagd-, die Sperber-, die Freudenhofepisode für keltisch hält, habe ich schon oben gezeigt. Dazu kommen eine Reihe von Einzelheiten, die Piquet a. a. O., S. 166 ff., hervorhebt: Riesen (vgl. Loth, I, 71, 84, 85); Pferde von bizarrer Färbung (Chr. v. 5322; vgl. Loth, I, p. 299, 300, 306, 307, 308); die wunderbare Bewandtnis, die es mit einigen Schlössern hat (*Joie de la Cour*; vgl. Loth, I, p. 106, 257); leicht-

sinnig gewährte Bitten (Chr. v. 6056; vgl. Loth, I, p. 200). Dann führt Piquet mehrere Beispiele dafür an, daß Personen, die Chr. in seinen Romanen auftreten läßt, zum größten Teile schon in keltischen Erzählungen mit den gleichen oder sehr ähnlichen Eigentümlichkeiten erscheinen.

Wenn auch nicht auf keltischen, so doch in jedem Falle auf insularen Ursprung weisen die im Erec vorkommenden Eigennamen hin. Die Handlung der Dichtung spielt ausschließlich in Großbritannien, und zwar vornehmlich in Wales und in Cornwall, vgl. F. Lot, *Romania* XXV, p. 7 ff.:

1. Artus' Hof befindet sich in Caradigan (Südwales);

2. Erec schenkt seinem Gastgeber (v. 1335, 1882) die Festung Rotelan (Hds. B) oder Rodolan (Hds. E) — Varianten der übrigen Handschriften: *rodoan, rodouan, rodan, roalan, roela, rodoalen, rodelen, roadan* (so druckt Foerster nach der einzigen Hds. C) —, jedenfalls = Ruddlan in Nordwales, berühmt vom 11. Jahrhundert an;

3. die Ehe Erec's wird vom Erzbischof von Canterbury eingesegnet;

4. ein Turnier findet statt zwischen Evroïc und Tenebroc[1]) oder Danebroc, Daneborc (v. 2131).

[1]) E. Brugger bemerkt *Zeitschr. f. franz. Sprache u. Lit.* XX (1898), 1, S. 131, zu Erec v. 2131, die Vorstellung, daß ein Turnier zwischen York und Edinburgh abgehalten wurde, lasse sich nur bei einem Kontinentalen — Bretonen oder Franzosen — begreifen: „... von der berühmten Stadt York mochte der Kontinentale wissen, daß sie im Norden liegt; für ihn waren deshalb York und Edinburgh benachbart." Ich kann dem nicht beistimmen. Die Angabe, das Turnier habe stattgefunden zwischen York und Edinburgh, beweist durchaus nicht, daß der Autor sich die beiden Orte als benachbart dachte. Es handelt sich einfach um eine etwas allgemeine Ortsbestimmung mit Hülfe zweier bekannter Orte im Norden. Die Entfernung von York nach Edinburgh beträgt in der Luftlinie 260 km, das ist ungefähr die Entfernung von Hamburg nach Berlin. Die Angabe, ein Ort liege zwischen Hamburg und Berlin würde auch heute noch nichts Auffälliges haben. — Im übrigen kann bei der bekannten Unwissenheit des Mittelalters in geographischen Dingen auch ein in Südengland oder in Wales lebender Dichter sich die Entfernung zwischen York und Edinburgh sehr wohl als wesentlich geringer vorgestellt haben, als sie in Wirklichkeit ist.

Evroïc ist, wie auch Foerster annimmt, das wälsche Efrawc = York (Eboracum); Tenebroc ist Edinburgh, s. J. Douglas Bruce, *Mort Artu*, Halle 1910, S. 315 (S. 18: „*Icil Tanebours estoit uns castiaus molt fors et molt bien seans a lentree de Norgales et estoit li castiaus au roi de Norgales*“);

5. Erec residiert in Tintaguel (v. 6518), also in Cornwall;

6. sein Vater wohnt in Carnant, er ist König von Destregales (so ist nach Zimmer und Lot v. 1874 und 3883 mit Hds. C, bezw. CB [E: *dentregales*] für das *doutregales* der anderen Handschriften zu lesen) = Südwales. Carnant ist nicht, wie Zimmer annahm = Nantes, sondern eine Stadt in Cornwall, das bis zum 9. Jahrhundert unter den geographischen Begriff Südwales fiel (a. a. O., p. 7).

„*Ainsi*“, heißt es a. a. O., p. 10, „*rien qu'en nous en tenant à Chrétien de Troyes, nous pouvons établir que le héros est de la Cornouaille insulaire, et par l'emploi du mot Destregales, nous pouvons supposer que ce récit est, dans son fonds, antérieur au IXe siècle.*“

Die Topographie der Dichtung weist also auf Großbritannien, speziell auf Südwales (einschließlich Cornwall), und zwar auf die Zeit vor dem 9. Jahrhundert oder ins 9. Jahrhundert selbst.

In das gleiche Gebiet führt uns das M.:

Artus' Lieblingsresidenz „*Kaerllion sur Wysc*“ (M. S. 111) ist zweifellos das heutige Caerleon am Usk, etwas oberhalb der Mündung dieses Flusses in den Kanal von Bristol gelegen, also in Südwales. Die Wysc (= Usk) wird noch M. S. 115 erwähnt, wo Gwenhwyvar mit ihren Damen auf dem Wege zur Jagd den Fluß überschreitet, und S. 119, wo von dem fremden Ritter und dessen Begleitern gesagt wird, daß sie eine Furt unterhalb Kaerllion's zum Übergang über den Fluß benutzen.

Der S. 113 erwähnte Wald von Dena, der dem Förster untersteht, welcher das Auftreten des weißen Hirsches meldet, erstreckte sich nach Loth (Anm. ders. S.) von Mynwy bis Gloucester.

Die Stadt Kaerdiff, wo die Sperberepisode sich abspielt, ist nach Loth (Register) identisch mit dem heutigen Cardiff.

Kernyw, von wo Artus zu Kaerllion Gesandte empfängt (M. S. 135) ist nach Loth (Register) Cornwall. Dasselbe Land wird S. 140 erwähnt, wo erzählt wird, daß Artus Gesandte dorthin schickt.

Als Geraint von Artus Abschied genommen hat, um in seine Heimat zu ziehen, bricht er mit seinem Geleite in der Richtung gegen die Havren auf; dieser Fluß ist nach Loth (Register) der heutige, in Wales entspringende Severn (M. S. 138).

S. 140 wird erzählt, daß Geraint und Enid die Leute des Artus auf dem Rückwege zu ihrem Herrn bis nach Diganhwy leiten. Dazu macht Loth auf ders. S. folgende Anmerkung: „*Dyganhwy est sur la Conway, dans le nord du pays de Galles. Il est donc probable que le scribe ici s'est trompé. C'est un endroit célèbre (v. Annales Cambriae aux années 812, 822. Cfr. Livre Noir, 23, 11). Le fragment de Hengwrt donne Dyngannan.*“

Als Geraint sich mit Enide auf die Abenteuerfahrt machen will, fragt ihn der alte Erbin: „*Et qui ira avec toi? car tu n'es pas un homme à qui il convienne de traverser seul la terre de Lloegyr.*“ Lloegyr ist nach Loth, *Les Mabinogion* I, S. 100, Anm. 1 die kymrische Bezeichnung für das eigentliche England südlich des Humber, also für Süd-England.

Mithin weisen alle im M. vorkommenden geographischen Eigennamen auf Südwales, resp. Cornwall, ausgenommen den vorletzten, wo offenbar ein Irrtum untergelaufen ist, sowie den letzten, Lloegyr, der aber nicht

die Heimat des Helden bezeichnet, sondern das an Süd-Wales grenzende Ziel seiner Abenteuerfahrt.

Wie stimmt nun zu diesen aus den geographischen Eigennamen gewonnenen Daten der Name des Helden der Dichtung bei Chr. und im M.?

Der Name Erec geht nach F. Lot, *Romania* XXV, p. 588 ff. (im Gegensatz zu J. Loth, *Revue celtique* XIII, p. 482—484, wo der Name auf einen bretonischen Fürsten namens Weroc zurückgeführt wird, der im 5. Jahrhundert in Armorica einen großen Staat gründete) zweifellos zurück auf Guerec, Graf von Nantes, gestorben gegen 990, ist also kontinentalen Ursprungs.

Der Name des Helden steht bei Chr. demnach sowohl geographisch, als auch chronologisch mit den aus den Ortsnamen sich ergebenden Tatsachen im Widerspruch: Der Name ist kontinental-bretonisch und kann frühestens Ende des 10. oder Anfang des 11. Jahrhunderts in die Erzählung eingeführt worden sein; die Ortsnamen sind insular und die Bezeichnung Carnant's, einer Stadt in Cornwall, als der Hauptstadt von Südwales beweist, daß die Erzählung zum mindesten Elemente enthält, die aus der Zeit vor dem 9. Jahrhundert stammen.

Ganz anders im M. Hier heißt der Held Geraint. Geraint war ein König von Devon und Cornwall an der Wende des 7. und 8. Jahrhunderts. So lesen wir in der Angelsächsischen Chronik unter dem Jahre 710 (*Monumenta Historica Britannica*, Vol. I, p. 326): „. . . *And Ine* [König von Ostsachsen] *and Nun his kinsman fought against Gerent king of the Welsh* . . ."

Dieser Geraint ist offenbar derselbe, an den ein in der *Patrologia latina* (Migne, t. 89, Sp. 87) abgedruckter Brief des Abtes Aldhelm von Malmesbury (ein naher Verwandter des eben erwähnten Königs Ine; Abt von 675—705) gerichtet ist: „*Domino gloriosissimo, occidentalis regni sceptra gubernanti, quem ego, ut mihi scrutator cordis et rerum testis*

est, fraterna charitate amplector, Geruntio regi simulque cunctis Dei sacerdotibus per Domnonia[1]*) conversantibus, Aldhelmus, sine meritorum praerogativa abbatis officio functus, optabilem in Domino salutem.*" Es handelt sich um eine Uneinigkeit unter den Priestern des Geruntius.

J. Loth, *Les Mabinogion* II, p. 111, erwähnt, daß Geraint in den Triaden als einer der drei Führer der bretonischen Flotte genannt wird. „Geraint wurde zum Heiligen erhoben, ebenso seine Kinder. Eine Kirche wurde ihm geweiht in Hereford" (Jolo Mss., p. 136).

Vor allem ist aber die im Anhang S. 146 in englischer Übersetzung abgedruckte Elegie des Schwarzen Buches von Caermarthen von Bedeutung, da wir aus ihr (Str. IX) erfahren, daß Geraint über Devon-Cornwall herrschte[2]).

Hier stimmt also der Name des Helden aufs beste zu den topographischen und chronologischen Daten der Erzählung.

Unter diesen Umständen spricht offenbar alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß der ursprüngliche Held der Dichtung Geraint war, daß also, was den Namen des Helden betrifft, das M. das Ursprüngliche hat gegenüber Chr., bei dem der in Frankreich unbekannte inselkeltische Name des Helden durch einen bekannten kontinentalen Namen ersetzt wurde. Die spätere Substitution von Erec (Guerec) für Geraint war nach F. Lot, *Romania* XXV, p. 589, um so leichter möglich, als in gewissen Fällen Geraint auch Eraint lauten kann.

Dem französischen Dichter, welcher den Namen Erec einführte, mag es nun Chr. selbst oder, was wahrscheinlicher ist, schon der Verfasser seiner Quelle gewesen sein, waren offenbar die in der Erzählung genannten Lokalitäten unbekannt — man weiß ja, wie groß die Unwissenheit der mittelalterlichen Spielleute und *conteurs* in geographischen Dingen ist. Er ließ deshalb die Ortsnamen, welche er in seiner

[1]) Cornwall, Devon, Somerset.

[2]) Der Name von Geraint's Vater, Erbin, findet sich in Treo-Erbin, „Erbin's Dorf", in Cornwall, s. Lot, *Romania*, XXV, p. 11.

Quelle vorfand, bestehen, ohne sich bewußt zu sein, daß der festländische Name seines Helden zu der ihm in der Erzählung zugeschriebenen insularen Herkunft und dem ganzen insularen Schauplatz der Handlung nicht stimmt.

Nehmen wir hingegen an, Erec sei der ursprüngliche Held der Dichtung gewesen und diese sei eine Erfindung Chr.'s, so bleibt es gänzlich unverständlich, wie letzterer dazu kam, den festländischen Helden in Wales zu lokalisieren und den Schauplatz der ganzen Handlung nach Großbritannien zu verlegen.

Schließlich wird das bisher gewonnene Ergebnis noch weiter gestützt durch die Tatsache, daß (nach F. Lot, *Romania* XXX, p. 21) der Name der Heldin, Enid, Enide inselkeltischen Ursprungs ist, nämlich = kymrisch *enit, enid* Waldlerche. Das Wort fehlt dem Keltischen des Festlandes![1])

Der insulare Ursprung der Erecsage hat danach alle Wahrscheinlichkeit für sich, richtig ist allerdings, daß die Erzählung im Laufe der Überlieferung kontinental-französische Einflüsse erlitten hat. Der Standpunkt Gervinus' dürfte daher auch heute noch seine gute Berechtigung haben, abgesehen von der Auffassung der M. als Quellen Chr.'s. Er sagt (*Gesch. d. deutschen Dichtung*, I, S. 438): „Andere, wie die Quellen zu Parzival, Yvain und Erek, tragen die Spuren von französischen Einflüssen, aber auch sie sind unleugbar von britischem Ursprung, und die Annahme ihrer Entstehung oder Ausbildung in Bretagne reicht hin, jene fremden Zutaten zu erklären. Die Züge neuen ritterlichen Lebens und die Sitten eines auf dem Standpunkt heroischer Halbkultur stehen gebliebenen Stammes mischen sich in dem Inhalt dieser Märchen in seltsamer und ungeschickter Weise: man steht mit einem Fuße in einer ganz fremdartigen Welt, während man mit dem andern in den Zuständen der ritterlichen Gegenwart weilt."

[1]) S. auch J. Loth, *Mab.* II, 111 Anm. Weisen nicht auch die *liues galesches* v. 5369 auf wälschen Ursprung hin? Wie sollte Chr. dazu kommen, seinen Lesern wälsche Maße vorzusetzen?

Was haben wir uns nun unter dem *conte d'aventure* vorzustellen, aus dem Chr. den Stoff zu seinem Roman geschöpft hat? Es ist anzunehmen, daß die *conteors* die Erzählungen ihres Repertoires gelegentlich auch aufzeichneten, um sie besser behalten zu können und gelegentlich vielleicht auch auszutauschen. Dabei war es natürlich, daß manche Stellen genauer ausgearbeitet oder gar im Wortlaute wiedergegeben wurden, andre nur kurz in ihren Hauptzügen angegeben wurden. Daraus erklären sich dann leicht die wörtlichen Anklänge Chr.'s an M. und die Unklarheiten[1]).

Daß M.'s Quelle auf der andern Seite ein französischer Versroman gewesen sein muß, wie F o e r s t e r (*Lanc.*, Einl., S. 133) zu beweisen sucht, ist durchaus nicht einzusehen. F o e r s t e r ' s Beweisführung ist keineswegs zwingend. Ich glaube vielmehr, daß der Kymry ebenso wie Chr. auf einen *Conteor* zurückgeht: möglicherweise war er selbst einer, der die Erzählungen vielleicht schon unzählige Male vorgetragen hat und nun eines Tages —

[1]) „Plusur le m'unt cunté et dit
E ieo l'ai trové en escrit."
(Lai du Chievrefoil.)

Vgl. auch J. L. W e s t o n , *The Legend of Sir Lancelot du Lac:*

p. 61: *„Granting then, that at Chrétien's time, and long previous, there was current a body of tradition, historic, mythic, romantic, dealing with the British King, how was it handed down, and in what shape did he find it? Of course, it will generally be admitted that for a long time the transmission of such stories would be entirely — in Chrétien's days it would still be partially — oral (The evidence of the lais, and the fact that Marie de France was Chrétien's contemporary, forbids us to postulate an entirely oral transmission). But in saying this we must have a clear idea of what, in the case of traditional stories, oral transmission implies. It does n o t mean a game of „Russian scandal", where the point is to see, how much a story told from mouth to mouth can be made to vary from its original form in the process; professional story - t e l l e r s were, and are, more conservative than story - w r i t e r s. The tales crystallise into certain formulae of incident and expression which survive often after the real signification has been forgotten (Of this the „r u n s" of Celtic and Gaelic story tellers form a good example. Cf. Hyde's Beside the Fire,* p. XXV).

vielleicht, wie er sich zur Ruhe setzt — sich daran macht, die Erzählungen schriftlich zu fixieren. Nun, das sind unbeweisbare Hypothesen, die aber genau soviel Berechtigung haben, wie Foerster's Annahme, daß M. ein französischer Versroman vorgelegen haben müsse. Während aber unsere Hypothese mit der Beweisführung für die Unabhängigkeit M.'s von Chr. nicht das mindeste zu tun hat, fußt Foerster auf jener willkürlichen Annahme wie auf einer bewiesenen Tatsache, — wodurch seine Argumentation hinfällig wird.

Ich möchte also am ehesten vermuten, daß wir uns unter Chr.'s Quelle eine Prosaerzählung vorzustellen haben. Diese Erzählung muß, da Chr. und M. auf die gleiche Quelle zurückgehen, enthalten haben: 1) Alles, was Chr. und M. gemeinsam haben; 2) alle die Züge und Motive, die im M. ursprünglicher sind als bei Chr.; 3) die wenigen ursprünglichen Züge, die sich bei Chr. finden. Folglich hat Chr. den Erec nicht selbständig komponiert, wie man hat glauben machen wollen, sondern er hat die Handlung seines Romans in ihren wesentlichen Zügen schon in seiner Quelle vorgefunden.

Was folgt nun daraus für die literarische Wertschätzung des französischen Dichters?

Ich glaube, man hat die Folgerungen, die sich aus der Annahme einer solchen Quelle für die künstlerische Bewertung von Chr.'s Leistung als Dichter ergeben, übertrieben. Allerdings wird man Chr. den Ruhm eines hervorragend schöpferischen Genies nicht mehr zuerkennen dürfen. Auf diesen hat aber auch der „französische Homer" Lafontaine ganz gewiß keinen Anspruch. Indessen steht für Chr.'s Ruhm doch auch nicht soviel auf dem Spiele, wie man gewöhnlich annimmt. Nach Othmer hat fast die Hälfte des Chr.'schen Romans überhaupt keine Entsprechung bei M., und was das übrige angeht, — soweit wir nach dem M. urteilen können — so ist Chr. vielfach recht selbständig mit seiner Vorlage verfahren.

Chr. stellt sich uns in seinen Werken als eine ausgeprägte Dichterindividualität dar; woher er auch seinen Stoff nimmt, immer drückt er ihm den Stempel seiner Persönlichkeit auf.

Zum Schluß möchte ich noch darauf hinweisen, daß die Schlüsse, die man auf Grund der Kenntnis seiner Quellen auf die jeweilige Selbständigkeit des Dichters ziehen kann, durchaus im Einklang stehen mit der aus anderen Merkmalen gewonnenen Chronologie seiner Werke: Sehr eng hält er sich in seinem Jugendwerk, der Philomena, an seine Vorlage, viel freier verfährt er schon bei seinem ersten Artus-Roman, noch selbständiger tritt er uns im Yvain und schließlich im Parceval entgegen[1]).

„Stellen wir nun dieser Sagensammlung", sagt R a u c h , mit Bezug auf Ivain, „mit ihren unverdeckten Härten, das wenn auch zuweilen zu weitschweifige, so doch im allgemeinen zierliche und glatte Kunstwerk Chr.'s gegenüber, so staunen wir über den Abstand zwischen beiden, über die gewaltige Veränderung, welche mit dem Stoff vorgegangen ist. Naturgemäß erhebt sich hier die Frage, ob alle diese Veränderungen, die feinen psychologischen Bemerkungen, die Verbindungen und Übergänge zwischen den einzelnen Motiven, Chr.'s Eigentum sind, ob es nicht Zwischenstufen gegeben hat zwischen Darstellungen des Lebens Yvains, die sich etwa auf der poetischen Höhe der Mab. halten, und Chr.'s Werk. Die Antwort auf diese Frage kann bis jetzt noch nicht gegeben werden. Und so lange dies nicht geschieht, kann uns Niemand wehren, die Schönheiten und das Bedeutende, was sich in Chr.'s Löwenritter findet, für des Dichters Eigentum zu halten."

Dasselbe gilt auch für den Erec.

[1]) Auch die Tatsache, daß gerade Philomena (lateinischen Ursprungs), Cligès (aus orientalischer Quelle stammend) und Lancelot (nicht inselkeltisch) keine M. gegenüberstehen, ist bezeichnend.

Anhang.

Ich teile hier in Skene's Übersetzung die bekannte Elegie des Schwarzen Buches von Caermarthen auf Geraint mit. Sie ist nach Loth, *La Métrique galloise*, II, 1, (Bd. 10 von H. d'Arbois de Jubainville, *Cours de littérature celtique*), p. XV „*par son sujet, . . . sûrement plus ancienne que les deux poèmes de Juvencus,*“ die nach demselben Autor, S. 178 des zitierten Bandes, ins 9. Jahrhundert gehören. „*Au point de vue métrique elle semble plus récente*“, fügt er jedoch hinzu.

Irgendwelche Übereinstimmungen zwischen den in ihr enthaltenen Angaben über Geraint und der Erzählung des M. bestehen so wenig, als zwischen letzterem und den historischen Daten über Geraint, ausgenommen die oben erwähnte Tatsache, daß sowohl der Geraint der Geschichte als der der Dichtung in Südwales zu Hause ist.

Die Erzählung des M. ist also, soweit wir urteilen können, an den Namen Geraint's als an den eines berühmten Helden der Sage willkürlich angeknüpft worden.

William F. Skene, *The four ancient books of Wales, containing the Cymric poems attributed to the bards of the sixth century.* Edinburgh 1868, Vol. I, p. 266 ff.:

Geraint, Son of Erbin.
Black Book of Caermarthen XXII.
Red Book of Hergest XIV.

I. Before Geraint, the enemy of oppression,
I saw white horses jaded and gory,
And after the shout, a terrible resistance.

II. Before Geraint, the unflinching foe,
I saw horses jaded and gory from the battle,
And after the shout, a terrible impulsion.

III. Before Geraint, the enemy of tyranny,
I saw horses white with foam,
And after the shout, a terrible torrent.

IV. In Llongborth I saw the rage of slaughter,
And biers beyond all number,
And red-stained men from the assault of Geraint.

V. In Llongborth I saw the edges of blades in contact,
Men in terror, and blood on the pate,
Before Geraint, the great son of his father.

VI. In Llongborth I saw the spurs
Of men who would not flinch from the dread of the spears,
And the drinking of wine out of the bright glass.

VII. In Llongborth I saw the weapons
Of men, ond blood fast dropping,
And after the shout a fearful return.

VIII. In Llongborth I saw Arthur,
And brave men who hewed down with steel,
Emperor, and conductor of the toil.

IX. In Llongborth Geraint was slain,
A brave man from the region of Dyvnaint[1]),
And before they were overpowered, they committed slaughter.

X. Under the thigh of Geraint were swift racers,
Long-legged, with wheat of their corn,
Ruddy ones, with the assault of spotted eagles.

[1]) „*Dyvnaint*" (von *dwvn*, tief) bezeichnet ein Land mit vielen tiefen Tälern, und ist der alte Name des Teiles von England, der dem gegenwärtigen Devonshire entspricht; man nimmt an, daß der moderne Name sich von jenem ableitet (Anm. von W. F. Skene).

XI. Under the thigh of Geraint were swift racers,
Long-legged, grain was given them,
Ruddy ones, with the assault of black eagles.

XII. Under the thigh of Geraint were swift racers,
Long-legged, restless over their grain,
Ruddy ones, with the assault of red eagles.

XIII. Under the thigh of Geraint were swift racers,
Long-legged, grain-scattering,
Ruddy ones, with the assault of white eagles.

XIV. Under the thigh of Geraint were swift racers,
Long-legged, with the pace of the stag,
With a nose like that of the consuming fire on a wild mountain.

XV. Under the thigh of Geraint were swift racers,
Long-legged, satiated with grain,
Grey ones, with their names tipped with silver.

XVI. Under the thigh of Geraint were swift racers,
Long-legged, well deserving of grain,
Ruddy ones, with the assault of grey eagles.

XVII. Under the thigh of Geraint were swift racers,
Long-legged, having corn for food,
Ruddy ones, with the assault of brown eagles.

XVIII. When Geraint was born, open were the gates of heaven,
Christ granted what was asked,
Beautiful the appearance of glorious Prydain.

Zum Schlusse ist es mir eine angenehme Pflicht, meinem Referenten, Herrn Professor Dr. Zenker, für seine freundliche Unterstützung bei der teilweisen Umarbeitung der Preisschrift meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen.

Zu verbindlichstem Danke verpflichtet fühle ich mich auch Herrn Hülfslehrer Wolter (Malchin) für die freundliche Überlassung des Fragmentes einer Abhandlung über die Sperberepisode im Erec, sowie Herrn cand. phil. G. Ringeling für gütige Beihülfe bei der Durchsicht des altnordischen Textes.

Lebenslauf.

Ich, Richard Edens, wurde am 8. März 1887 als Sohn des Distriktstierarztes Emil Edens und seiner Gemahlin Jenny, geb. Adam, zu Hamburg geboren. Nach einjährigem Vorschulunterricht trat ich Michaelis 1896 in die Sexta der Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg ein und verließ diese Anstalt Michaelis 1905 mit dem Zeugnis der Reife.

Zum Studium der neueren Sprachen bezog ich dann die Universität Freiburg, wo ich drei Semester verblieb. Von Ostern 1907 bis Anfang 1908 hielt ich mich in England auf, daran anschließend bis Ostern 1908 in Paris. Das Sommersemester 1908 verlebte ich in Halle. Seit Herbst 1908 studiere ich an der Universität Rostock. Am 28. Februar 1910 wurde mir für meine Bearbeitung des von der philosophischen Fakultät gestellten Themas: „Beruht das Mabinogi von Geraint und Enid auf Chrestiens von Troyes Erec oder ist es mit ihm aus der gleichen Quelle geflossen? Das Mabinogi von Owen und Lunet und der Yvain können eventuell in die Untersuchung einbezogen werden" der volle Geldpreis nebst Druckkosten zuerkannt. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 25. Juli 1910.

Vorlesungen über romanische Philologie hörte ich bei den Herren Prof. Dr. Baist, Prof. Dr. Haas, Prof. Dr. Levy, Prof. Dr. Suchier, [Prof.] Dr. Schädel, Prof. Dr. Zenker, de Fautereau.